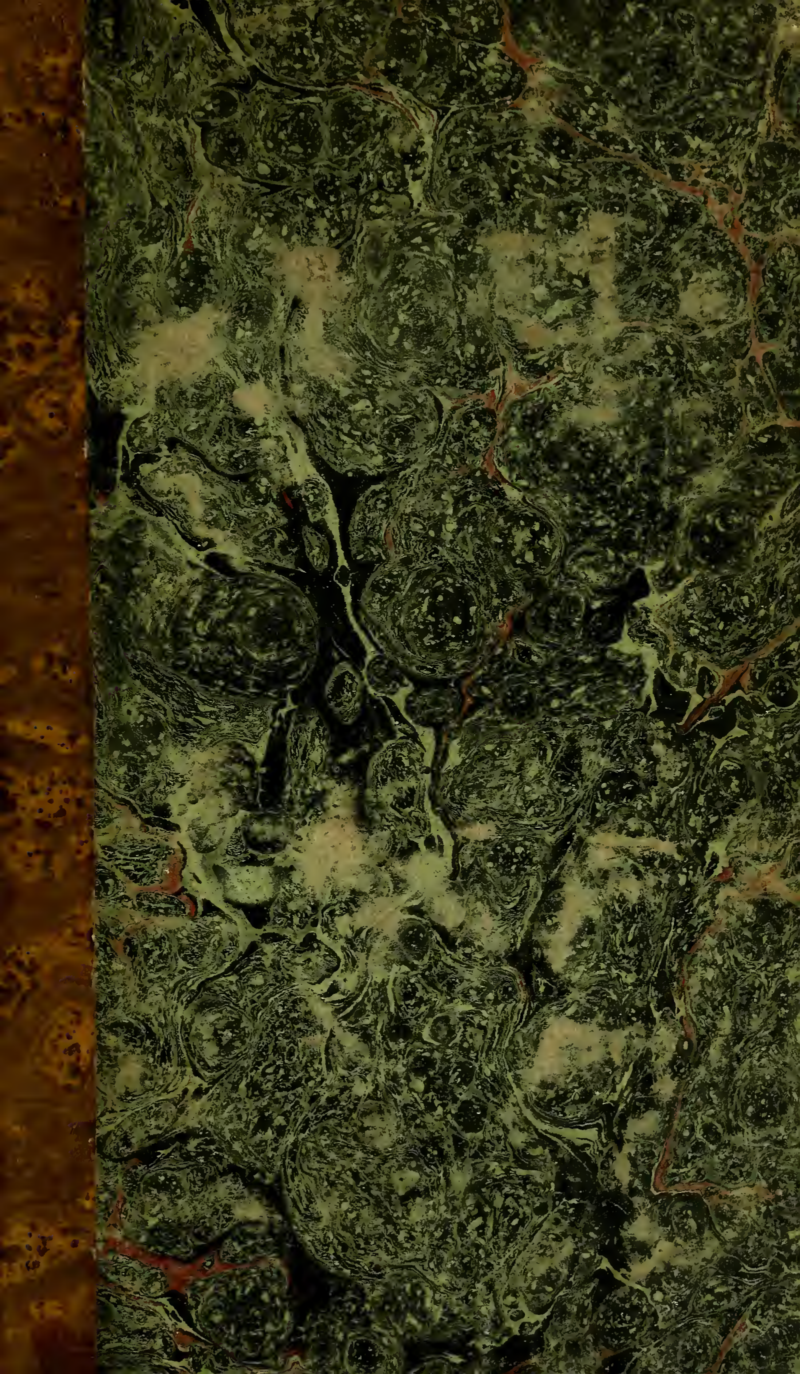
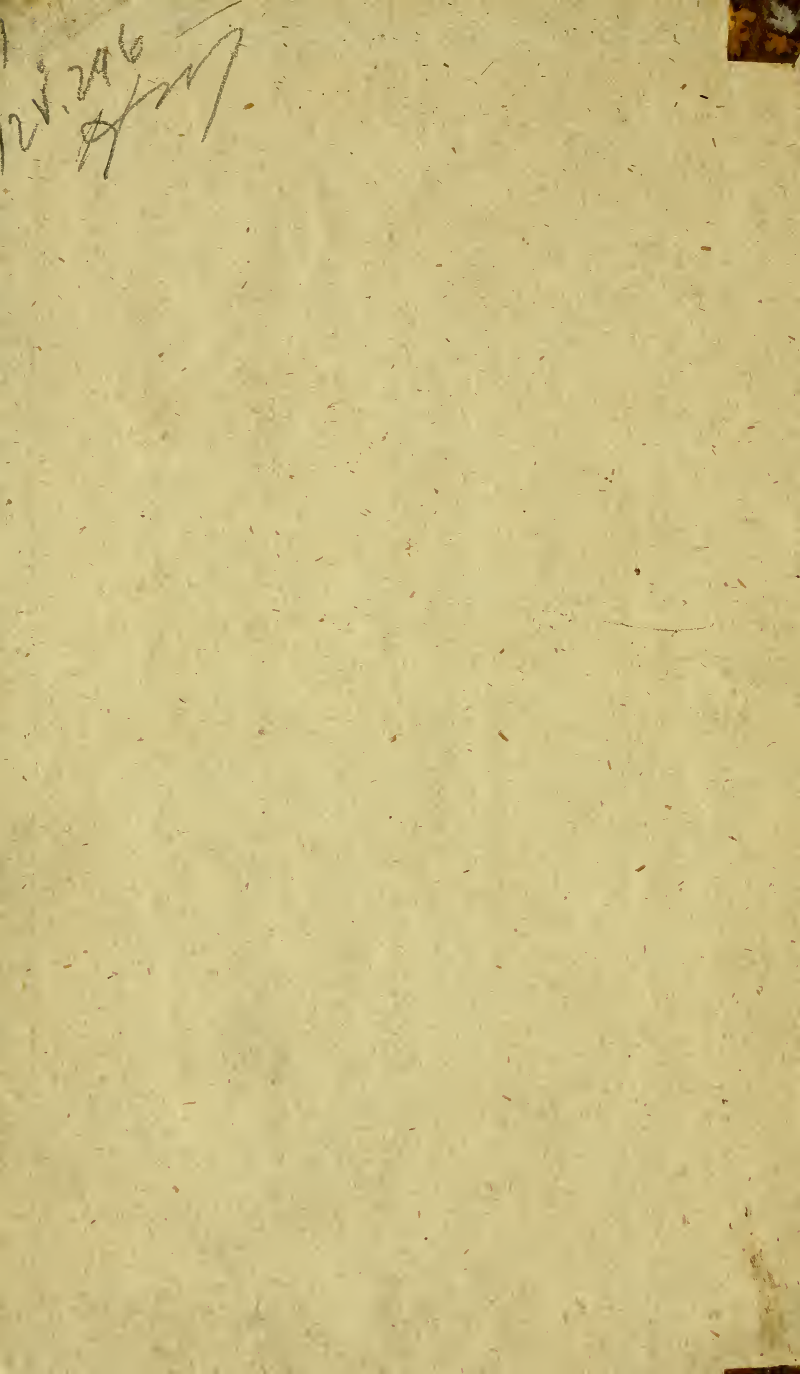




JOSEPH LOUVRIER'S

NOSOGRAPHISCH-THERAPEUTISCHE

DARSTELLUNG

SYPHILITISCHER KRANKHEITSFORMEN.

JOSEPH LOUVRIER'S,

K. K. RATHES, CORRESPONDIRENDEN MITGLIEDS DER MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN JOSEPHS-AKADEMIE UND STABSFELDARZTES,

NOSOGRAPHISCH-THERAPEUTISCHE

DARSTELLUNG

SYPHILITISCHER KRANKHEITSFORMEN;

NEBST ANGABE

EINER ZWECKMÄSSIGEN UND SICHEREN

METHODE

VERALTETE LUSTSEUCHENÜBEL ZU HEILEN.

WIEN, 1809.

GEDRUCKT UND VERLEGT BEY B. PH. BAUER.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelahrten Herrn
Herrn

Carl Lesne,

der Heilkunde Doctor, kais. königl. Stabsfeldarzt, Hof- und Leibchirurg Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl Generalissimus, und der k. k. med. chirurg. Josephs-Akademie Ehrenmitgliede

widmet

dieses Werk

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Vorrede.

Der Verfasser übergibt hier dem Publicum die Bezeichnung derjenigen Curmaximen in der Behandlungsart syphilitischer Krankheitsformen, deren er sich nach vielfältiger Erfahrung durch sieben und zwanzig Jahre in einer ausgebreiteten Hospital- und Privatpraxis stets mit dem besten Erfolge bedient hat, und verbindet damit zur vorzüglichen Absicht eine aus Voreiligkeit, mangelhafter oder gar nicht vorgenommener Prüfung gänzlich verrufene Curmethode, hartnäckige und veraltete syphilitische Uebel mittelst der Einreibungen zu heilen, wieder in ihren verdienten Ruf einzusetzen. Obschon hiermit, blofs das Mittel zum Zwecke betrachtend,

dem ärztlichen Gesammtvereine nichts Neues angedeutet wird; so werden dennoch kritische Leser in der Anwendungsart dieses Mittels; und den dabey gebrauchten eigenen Cautelen des Verfassers, den beträchtlichen, ja wesentlichen Unterschied, wenn sie sein Heilverfahren mittelst der Einreibungen mit dem der älteren Schriftsteller, z. B. eines Astruc, Fabre, Petit, Burserius de Kannifeld etc. vergleichen, nicht verkennen.

Der Verfasser.

Einleitung.

Seit sieben und zwanzig Jahren habe ich in den mir anvertraueten Militärspitälern und meiner Civilpraxis manche ursprüngliche und abgeleitete erst entstandene sowohl als auch veraltete syphilitische Form behandelt, ihren Anfang, Verlauf und Ausgang eben so, wie ihre verschiedenen Abartungen und Verwickelungen, beobachtet und untersucht; die dagegen angezeigten Heilmittel nach den in verschiedenen Schulen vorgetragenen und am Krankenbette erprobten therapeutischen Maximen angewandt; vieles, was ich in den alten und neuen Schriftstellern las, was ich in den deutschen, französischen und italiänischen Spitälern sahe, habe ich überdacht, unter einander verglichen, und wiederholt geprüft, und das Resultat alles dessen kann ich füglich, sowohl in diagnostischer als auch therapeutischer Hinsicht, in folgende Puncte zusammenfassen:

In diagnostischer Hinsicht.

1) Dafs die Syphilis nur die weifsen Organe unsers Körpers, und unter diesen wieder nur das Haut- und Knochengebilde ergreife.

2) Dafs die Primitive oder Localsyphilis zunächst in dem Hautgebilde zum Vorscheine kommt, wo das syphilitische Miasma von irgend einer anderen Person abgesetzt worden ist.

3) Als Localsyphilis ergeben sich am allgemeinsten nur zwey Formen, nähmlich der Tripper und das Chankergeschwür.

4) Der Eicheltripper, auch Balanitis genannt, ist selten, oft sehr unbedeutend, und doch folgte zuweilen demselben allgemeine Syphilis nach.

5) Eben so selten erscheint die örtliche Syphilis als eine kleine rothe Geschwulst an der männlichen Ruthe, oder an den grofsen Schamlefzen der Weiber, Bubonulus genannt.

Aeufserst selten sah ich einen Jnquinalbubo ohne vorhergängige Tripper- oder Chankerformen entstehen. Jede der örtlichen Syphilis sich zugesellende, andauernde, und durch sie bewirkte krankhafte Veränderung eines Haut- oder Knochengebildes an einer vom Ansteckungsorte entfernten Stelle, so sich durch venerische Merkmahle äufsert, ist eine ausgebildete Krankheitsform der allgemeinen Lustseuche.

Die Formen der Universalsyphilis in der Haut erscheinen entweder von aufsen in derselben, oder von innen. Zu den erstern gehören die Warzen Condylomata, Auswüchse Cristae, Knoten Tubera, Pusteln Pustulae, Flecken Maculae, Geschwüre mit Schorfen Ulcera crustosa, offene Geschwüre Ulcera, Entmischungen der Augenhäute Blepharophthalmia, Ophthalmia, Iritis, Chemosis blennorrhoica, und Schrunden Rhagades. Zu der innern gehören Geschwüre der Nasenschleimhaut, Geschwüre des Mundes und des Rachens, Knoten und Verhärtungen in der breiten Schenkelbinde, in der Unterschenkelbinde, in der Ober- und Vorderarmbinde, Gummigeschwülste in der Beinhaut, Aftergeschwüre, Gelenkgeschwülste und Gliederreifsen, Arthritis syphilitica, Lungengeschwüre Syphilis pneumonica.

Die Syphilis in den Knochen erscheint entweder als Volumenvergröfserung, oder als Auflöfsung ihrer Cohaesion unter der Form von Beinauswüchsen Exostoses, Beinknoten Tophi, Knochenfleischauswüchse Osteosarcoses, und Beingeschwüren Caries.

In den syphilitisch afficirten Gebilden entstehen oft als Nachfolgen krankhafte Verwandlungen, wodurch die von ihrer Integrität abhangende Function mannigfaltig gestöret wird. Diefs sind secundäre Krankheiten der Syphilis, ohne mehr syphilitisch zu seyn.

So z. B. Stricturen der Harnröhre, Verengerung der Vorhaut, vor, oder hinter der Eichel, wenn auch die Localsyphilis geheilt ist; Fistelgeschwüre nach Bubonen, Uebellaut der Sprache, Cacophonia, beschwerliches Schlucken, Verwachsung des Ausgangsloches des Thränenschlauches, Thränensackgeschwulst am innern Augenwinkel, höckerige Auflockerung in den Knochen, unheilbare Ankylosen, Stricturen des Mastdarms u. dergl.

Die Constitution des menschlichen Körpers hat grofsen Theil an dem Grade der Ansteckung und der Form der Syphilis. So unterliegen z. B. blondhaarige und mit zartem Hautorgan begabte Individuen mehr dem Tripper, und schwarzhaarige, robuste, dann braunhäutige Menschen, mehr der Chankerform; Frauenzimmer mehr dem Condylomen als die Männer, und unter den Männern mehr junge, dann auch feiste Subjecte, wie magere und alte. Ueberhaupt je energischer der Organismus ist, um so weniger ist er einer beträchtlichen Ansteckung und der Universalsyphilis fähig, je schwächer, um so mehr und leichter hat er beyde zu befürchten.

Bey scrophulösen Individuen ergreift die Syphilis am meisten die Membranen, und bey rachitischen die compacte und schwammichte Substanz der Knochen, vorzüglich aber die Gelenke. Bey gichtischen entstehet oft Tripper und Chankerform zugleich, und es werden Haut- und Knochengebilde mit einander sehr leicht afficirt. Trifft die Syphilis mit scorbutischer Dyscrasie zusammen, so greift dieselbe

eben so leicht und geschwinde die beyderley Gebilde, wie in der gichtischen an, und auf den Gebrauch des Quecksilbers verschlechtern sich die Formen.

Venerische Geschwüre vernarben sich selten mit neu erzeugtem Zellstoffe, sondern überhäuten sich nur.

Wenn auch die Syphilis im Haut- und Knochensysteme gleichzeitig existiret, so ist doch das Leiden in dem einen heftiger als in dem anderen.

Und endlich strebt die Venusseuche, den Zellstoff in der organischen Substanz zu zerstören, und verbreitet auch in diesem Gebilde ihre gröſste Verheerung.

In therapeutischer Hinsicht.

Daſs das Quecksilber in bestimmten Zubereitungen in vielen, ja den meisten Fällen das gewisseste Mittel sey, die Formen der Syphilis auszutilgen.

Daſs die nähmliche Form der Syphilis mit dem nähmlichen Mittel bald geheilet, bald nicht geheilet wird.

Daſs alle Quecksilberpräparate bald die venerische Krankheitsform vertilgten, ein anderes Mahl aber wenig, oder gar eine üble Wirkung hervorbrachten.

Nicht selten wurde die syphilitische Affection hierdurch nur auf eine kurze Zeit behoben, und kehr-

te dann in der Folge weit verschlechtert in verschiedener Gestalt zurück.

Dafs in gewissen Fällen unter den so verschiedenen Quecksilberpräparaten dieses Mittel vor jenem in Rücksicht der Summa der durch solches bewirkten Vortheile den Vorzug verdiene.

Dafs die Krankheitsformen so wohl als die Individualität der Kranken in der Behandlung, so wie in der Diagnos, einen schwer zu übersehenden Unterschied darbiethen.

Dafs mit dem nähmlichen Mittel C a j u s von 30 Kranken 25 heilet, und S e m p r o n i u s von der angenommenen Zahl 20 ungeheilt läfst.

Die Wirksamkeit des Quecksilbers darf weder auf das syphilitische Miasma, noch auf die Form der Syphilis unmittelbar, sondern auf einen beſtimmten Grad der organischen Cohäsion berechnet werden.

Ich habe mehrere mir bekannte Quecksilberbereitungen versucht, und gefunden, dafs bey ursprünglichen venerischen Krankheitsformen oft gar kein Quecksilber nöthig ist, und dafs unter dem Gebrauche eines jeden Mittels die angehenden Zufälle, auch selbst unter den Händen des elendesten Stümpers, verschwinden, und dafs bey später erscheinenden Zufällen das versüfste und H a h n e m a n n s auflösliches Quecksilber vorzüglich gute Dienste leisten; bey veralteter Syphilis aber, wo schon verschiedene Quecksilberkalke und Salze verge-

bens angewendet worden sind, die Quecksilbersalbe das beste, untrüglichste und wirksamste Mittel sey.

Die Einreibungen werden zwar oft von Schriftstellern und Practikern vorgeschrieben, es ist aber nicht gleichgültig, in welchem Verhältnisse der Quantität das Quecksilber mit dem Fette stehe; so wie auch sehr viel an der Art der Verkalkung gelegen ist. Zudem müssen die Vorbereitungsacte des Kranken, dessen Diät und übriges Verhalten, die Gabe und Zahl der Einreibungen, der Krankheitsform, Constitution und den Kräften des Kranken angemessen seyn. Auf gleiche Art haben dann die Ordnung, in welcher die Einreibungen geschehen; die Cautellen, die im Anfang und besonders gegen das Ende der Behandlung zu beobachten sind, einen wesentlichen Einfluſs auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Heilverfahrens.

Astruc, Fabre, und mehrere Schriftsteller haben in ihren Werken die Behandlungsart der syphilitischen Formen in letzterer Beziehung angezeigt, allein keiner hat die während der Cur fast bey jedem Individuo unter veränderter Gestalt eintretenden Ereignisse gehörig und die dabey nöthigen Maſsregeln genau angegeben; sondern dieses auch hier so nothwendige Individualisiren der Kranken, welches vorzüglich den Werth des Heilkünstlers charakterisirt, vernachlässiget. Ich habe

zwar Fabres Klinik rücksichtlich der Einreibungen, so wie seine theoretische Abhandlung im Allgemeinen befolgt; habe ihn auch in verschiedenen verwickelten Fällen öfters schriftlich um Rath gebethen und solchen erhalten, und dann jedes Mahl mit so gutem Erfolge vollzogen, daſs ich viele veraltete syphilitische Formen, die bey anderen Methoden auch unter der Behandlung der geschicktesten Aerzte ungeheilt blieben, mittelst Frictionen vollkommen beseitigte. Dessen ungeachtet hat aber eine häufige Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette meine Schritte öfters von den Vorschriften dieses Autors abgerücket, und ich werde bey jedem einzelnen Falle die Gründe anzeigen, die mich zu Abänderungen bewogen haben.

Lange konnte ich mir die Frage nicht beantworten, warum deutsche Aerzte die Einreibungen verlassen haben, die doch, seitdem man die Syphilis in Europa kennt, mit so vielem Nutzen angewendet wurden, und noch heut zu Tage in Frankreich, Italien, Holland, England und in den Niederlanden üblich sind. Ich las die deutschen Schriftsteller, so über diesen Gegenstand handeln; ihre Gründe aber, ob sie schon gleichlautend gegen die Einreibungen streiten, überzeugten mich nicht, weil meine eigene Erfahrung solche hinlänglich widerlegte, und ich so viele veraltete venerische Uebel mittelst der Einreibungen behob, welche die Anhänger einer anderen beliebten Behandlungsart sammt allen ih-

ren hochgepriesenen Mitteln nicht zu beseitigen vermochten. Da diese Schriftsteller den Gebrauch ihrer Mittel unter dem besten Erfolge und mit so vielen glücklichen Curbelegen förderten (ob ich schon versichert bin, dafs sie mit solchen gröfsten Theils nur ursprüngliche Zufälle, aber wenig veraltete Seuchen geheilet haben); so wagte ich es damahls nicht, meine Beweise für die Vortrefflichkeit der Einreibungen der Welt darzulegen, und muste folglich auf einem anderen Wege suchen, die nach meiner Ueberzeugung für die Menschheit so nützlichen Frictionen gegen die universale besonders aber inveterirte Lustseuche in ihren vorigen Credit zu bringen.

Zur Absicht dessen wollte ich Anfangs unter der Aufsicht ärztlicher Commissarien meine Maximen, die Einreibungen zweckmäfsig anzuwenden, am Krankenbette durch wiederholte Versuche, und Prüfungen erhärten, wobey ich mich verband, nicht nur die von Fabre angezeigte Cautellen, sondern auch meine eigene, die mir lange Erfahrung an die Hand gab, und die ich ungemein leichter in der Anwendung vorzeigen, als beschreiben kann, practisch bekannt zu machen; mein Antrag wurde aber abgelehnt, und man glaubte, ich könnte mein durch mannigfaltige Erfahrung erprobtes Heilverfahren in der Syphilis ohne ein wiederholtes Experimentiren, durch den Druck der Publicität übergeben. Lange wollte ich mich nicht diesem

in jeder Hinsicht schwierigen Geschäfte unterziehen, obschon ich mich seit mehreren Jahren dazu vorbereitet habe; auch liefsen es meine Dienstangelegenheiten und andere Verhältnisse nicht zu, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Die gegenwärtig ruhigere Zeitepoche aber hat es endlich gestattet, der Aufmunterung jener Männer zu folgen, die die Gelegenheit hatten meiner Behandlungsart der venerischen Kranken beyzuwohnen, und sie mit kritischen Blicken zu beobachten.

Von einem Manne, der bis an den Abend seines Lebens ausser einer Preisfrage, und einigen Beobachtungen nichts zur Presse gefördert hat, erwarte man nicht rednerischen noch litterarischen Prunk. Autorsucht war nie meine Leidenschaft, auch würden mich meine Berufsgeschäfte daran gehindert haben, dieselben befriedigen zu können; doch das Streben, wenn auch nur durch wenige practische Winke zu nützen, erlosch nie in mir, und ich werde mich bemühen, verständlich zu seyn.

Meine Meinung werde ich so, wie ich sie beachte, zu Papier setzen; die Meinungen Anderer aber, wenn sie mir nicht einleuchten, dort wo ich kann, mit Gründen bekämpfen; und wo mir diese zulänglich fehlen, wenigstens meine Zweifel dagegen eingestehen. Bin ich so glücklich, die Aerzte meines Vaterlandes von ihrem wider die Einreibungen gefafsten Vorurtheile abzubringen, und Anfänger gegen das dawider verbreitete Anathem zu

warnen, so wird meine Bemühung damit belohnt, und mein Zweck, der Menschheit genützt zu haben, ist erreicht. Uebrigens ist wohl nicht leicht über eine Krankheit mehr geschrieben worden, wie über die Syphilis; das menschliche Leben ist kaum hinreichend, jenen Wust von Büchern durchzulesen, der seit Entstehung derselben bis jetzt erschienen ist; *) und am Ende würde doch diese mühsame Arbeit keine andere Ausbeute liefern, als die volkommene Ueberzeugung: daſs alle Schriftsteller, sowohl jene, die vor Astruc geschrieben haben, als auch die zeitliche, über die meisten Gegenstände dieser Krankheit verschiedene und nicht selten entgegengesetzte Meinungen hegten; Vieles, auch das, was noch jetzt unseren Sinnen unbegreiflich ist, zergliederten, und zu erklären glaubten; stets nach neuen Mitteln sannen, endlich aber doch meistens darin übereinkamen, daſs der Mercur unter allen am öftesten und sichersten diese Krankheit heile. Zwar waren die Absichten dieser Schriftsteller meistens edel und nützlich, auch verdienen sie unsern wärmsten Dank; denn hätte es nicht von jeher Männer gegeben, die mit unermüdeter Anstrengung die verborgensten Ereignisse in der menschlichen Natur untersucht, überdacht und zu er-

*) Catalogus authorum, qui a seculo decimo quinto ad suum tempus usque de morbo venereo scripserunt. Astruc. lib. 2, Schwediauer und Metzger über die venerischen Krankheiten.

klären gestrebt hätten; so würde die Heilkunde sich noch nicht auf der Stufe befinden, wo wir sie gegenwärtig erblicken. Aber überzeugt ist der Verfasser, dafs die armen Kranken mehr dabey gewonnen hätten, wenn nur solche Männer Regulative zur Behandlung der Syphilis gegeben haben würden, die nicht am Schreibpulte ganze Krankheits- und therapeutische Systeme so leicht ausdichten, sondern am Krankenbette diesen blofs vor das Forum der Erfahrung gehörenden, ziemlich schwierigen Gegenstand geprüft, und hinlänglich erprobet haben.

Erstes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von dem Ursprunge der Lustseuche, und der Natur des syphilitischen Miasma.

Der Ursprung der Lustseuche gab zu vielen litterarischen Streitigkeiten Anlafs: indessen ist es gewifs, dafs diese Seuche in Europa erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bekannt worden ist, und nun bereits durch drey hundert zwölf Jahre fortdauert. *) Anfangs gab man ihr den Nahmen jener Völkerschaft, von welcher man damit angesteckt worden zu seyn glaubte: so wurde sie von den Franzosen die neapolitanische und von Italiänern die französische Krankheit genannt. Fernellius soll der Erste gewesen seyn, der sie venerisch hiefs. Die Benennung Syphilis stammt von einem Gedichte ab, welches Hieronymus Fracasloreus im Anfange des sechzehenten Jahrhunderts schrieb. Ob

*) Hierüber sehe man des Herrn Leibmedicus Hensler vortreffliche Geschichte der Lustseuche.

die in der heiligen Schrift, dann die von arabischen, griechischen und lateinischen Authoren beschriebenen Krankheiten der Zeugungstheile von syphilitischer Natur waren, ist nicht entschieden; so viel versichert indessen die Geschichte, dafs sie sich ebenfalls durch den Beyschlaf fortpflanzten. Die Lustseuche mag nun aber auf eine Art entstanden seyn, wie immer, so ist doch so viel gewifs, dafs sie im menschlichen Geschlechte ihren Ursprung nahm; denn wir kennen kein anderes Thier, welches durch dieses Miasma angesteckt werden könnte. Das venerische Gift ist seinem Wesen nach eben so unbekannt als das Pockengift und alle übrigen thierischen Krankheitsgifte, und wir kennen es blofs aus seinen Wirkungen, so weit uns darüber die Erfahrung belehrt hat. Daher sind auch über die Natur des Giftes die Meinungen von jeher getheilt gewesen. Darin kommen jedoch die meisten Schriftsteller überein, dafs es ein fixes Gift und eine Säure sey, weil nach Cokburn die Tripper- und Chankermaterie die blauen Pflanzensäfte röthet. Die Wirkungen, welche dieses Gift auf den menschlichen Körper äufsert, scheinen ebenfalls seine sauere Beschaffenheit zu bestätigen, indem es gleich andern Säuren die Lymphe verdickt, und die Knochen erweicht; auch beobachtet man insgemein in der Praxis, dafs sich bey dem Genusse saurer Speisen und Getränke die syphilitischen Zufälle verschlechtern. Da nun aber nach den neuesten Erfahrungen syphilitische Formen auch mit Säuren geheilt werden, so wird

man von Neuem gegen die sauere Beschaffenheit des venerischen Giftes manche Einwendungen machen können. Dieselbe liefert uns übrigens über die Natur des syphilitischen Miasma folgende Resultate:

a) Das venerische Gift bringt nicht immer in dem Körper, auf den es einwirkt, die venerische Krankheit hervor.

b) Das venerische Gift steckt wie das Pockengift in der geringsten Quantität an.

c) Das venerische Gift erzeugt die Krankheit nicht augenblicklich nach der Mittheilung, und der Ausbruch der Krankheit ist nicht so bestimmt, wie bey andern ansteckenden Krankheiten, z. B. den Pocken.

d) Das venerische Gift benimmt nicht, wie das Pocken-, das Maserngift u. s. w. dem Körper die Empfänglichkeit für eine zweyte Ansteckung; auch ist die venerische Krankheit nicht wie die Pockenkrankheit an gewisse Stadien gebunden, sondern sie hört, wenn sie nicht durch die Kunst behoben wird, nie von selbst auf, und endigt immer mit der Zerstörung des Körpers.

Zweytes Kapitel.

Von der Art der Ansteckung.

Die Schriftsteller sind darüber einig, daſs das syphilitische Gift nicht durch den Luftkreis, wie z.

B. die Pocken und Masern per Contagionem, sondern blofs durch unmittelbare Berührung anstecke, und dazu müsse noch der Theil mit einer sehr dünnen Oberhaut bedeckt, eine secernirende Stelle, oder verletzt seyn. Am meisten geschieht die Ansteckung durch den Beyschlaf an den Zeugungstheilen, obschon sie auch am Munde, an den Brustwarzen und der Aftergegend vorkommen kann. Nach dem Gesagten kann man leicht erachten, dafs, wenn an Kleidungsstücken, Pfeifenröhrchen, Trinkgeschirren, Abtritten, ein Tropfen des venerischen Eiterschleimstoffes anklebet, die Ansteckung möglich, aber doch äufserst selten sey; denn meistens sind es nur Ausflüchte, mit denen dergleichen Kranke ihre unzeitige Schamhaftigkeit bemänteln wollen. Auch scheint mir die Geschichte des Fräuleins, die, wie Hildanus erzählt, durch Beinkleider die Syphilis überkam, einen sehr gefälligen Glauben zu fordern; denn dafs sie ohne mehr zu bekennen starb, ist wirklich kein Beweis für die Sache selbst.

Wenn die Symptomen offenbar die Ansteckung anzeigen, so pflege ich mich nicht viel um das Wie zu bekümmern, weil auf unserem vaterländischen Boden die meisten Individuen, besonders aber das schöne Geschlecht, noch zu viel schamhaft sind, um die Wahrheit zu gestehen. Wie mich einige Damen aus Spanien versicherten, so denkt man dort viel freyer über diesen Gegenstand. Man erkundiget sich beym Eintritte in Gesellschaften um das wechselseitige Befinden, und so wie man bey uns keinen Anstand

stand nimmt, zu antworten, man habe vorgestern z. B. einen Fieberanfall erlitten, mit eben so viel Leichtigkeit antwortet man dort, ich habe gestern die zweyte, dritte Einreibung gemacht. Bey uns aber herrschen rücksichtlich dessen noch zu viele Vorurtheile. Daher erinnere ich angehende Aerzte, sich hier besonders klug zu benehmen, und in dem Krankenexamen bedächtig zu Werke zu gehen.

Daſs eine Person, die an den Zeugungstheilen kein syphilitisches Uebel hat, obschon sie an der allgemeinen Lustseuche leidet, durch den Beyschlaf eine gesunde nicht anstecken könne, behaupten fast alle Schriftsteller, und es wird durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Ich habe auch öfters beobachtet, daſs Frauen, die seit mehreren Jahren einen verdächtigen weiſsen Fluſs hatten, ihren Gatten, der ihnen oft beywohnte, nie ansteckten, einem Fremden aber schon bey der ersten Vermischung einen Tripper mittheilten. Verborgene Ursachen sind oft Schuld, daſs Dieser angesteckt wird und Jener nicht *).

Neuere Schriftsteller behaupten, daſs der Same, die Milch und das Blut nie eine Ansteckungseigenschaft annehmen, und daſs folglich die von venerischen Aeltern gezeugten Kinder weder durch den Samen des Vaters, noch durch das Blut der Mutter, sondern im Durchgange, durch die in der Mutterscheide befindlichen Chankers angesteckt werden.

Andere, die der entgegengesetzten Meinung sind,

*) Siehe Geschichte I.

dafs diese Feuchtigkeiten das venerische Gift aufnehmen, und an den Fötus oder Säugling übertragen, wollen beobachtet haben, dafs der Same des Vaters, als auch das den Fötus ernährende Blut der Mutter an dieser specifischen Dyscrasie leiden können.

Dieser Punct ist in der Praxis von allzu grofser Wichtigkeit, um unbedingt die Meinung derjenigen anzunehmen, die nach vorgeblich häufigen Versuchen in diesen Feuchtigkeiten keine ansteckende Eigenschaft gefunden, und jenem Arzte oder Geburtshelfer die Glaubwürdigkeit abgesprochen haben, der Kinder mit örtlichen Zufällen der Lustseuche zur Welt kommen sahe *).

Eben so nöthig ist es aber, wieder die Aeufserungen jener auf das Genaueste zu prüfen, die da angeben, es sey nichts Ungewöhnliches, dafs Kinder mit syphilitischen Zufällen geboren werden **).

Beyde Parteyen haben ihre Anhänger, und der Streit ist noch lange nicht so beygelegt, als dafs er nicht eine neuwiederholte Würdigung verdienen sollte. Meiner Erfahrung nach, da ich mich in den Niederlanden mit der Geburtshülfe häufig beschäftigte, und im Regimentsspitale ein Entbindungsinstitut für Soldatenfrauen zur clinischen Schule der Aerzte er-

*) Girtaner, Hahnemann, Vetter.

**) Petit, Fabre, Bell, Nisbet, Astruc, van Swieten Compertum est, ab infecta matre partus edi squalidos, semi putres, ulcerosos, vere syphiliticos.

richtete, sah ich im Verlaufe einiger Jahre mehrere Kinder mit Geschwüren und Feigwarzen verschiedener Art auf die Welt kommen, die dem Ansehen nach den syphilitischen ganz ähnlich waren; einige, und zwar der gröſsere Theil dieser Kinder starb bald nach der Geburt *), andere wurden mit dem Mercurialsyrup des Herrn J. J. Plenk geheilt.

Sollte sich denn dieser wichtige Gegenstand durch eine nähere Prüfung nicht ganz aufklären lassen? In groſsen Städten gibt es öffentliche Gebärhäuser, wo es denen darin angestellten Geburtshelfern nicht an Gelegenheit fehlt, jedes neugeborne Kind zu untersuchen, und wenn sie an Einem Geschwüre oder sonst verdächtige mit der Syphilis verwandte Erscheinungen finden, solches alsogleich einigen dazu bestimmten Aerzten anzuzeigen, die dann durch Besichtigung des Kindes und der Mutter, so wie durch Erwägung der begleitenden Umstände über diesen Punct nähere und glaubwürdige Aufschlüsse geben könnten.

Daſs eine Mutter, die syphilitische Geschwüre in der Scheide hat, ihr Kind erst damahls anstecke, wenn es in solcher bey der Geburt etwas länger aufgehalten wird, will ich keinesweges in Abrede stellen; obschon ich diese erst mehrere Tage nach

*) Diese Beobachtung stehet mit jener der Franzosen und Engländer im Widerspruche, die berechnet haben, daſs im ersten Jahre mehr gesund geborne als syphilitische Kinder gestorben seyen.

der Geburt hervorgekommenen syphilitischen Zufälle nie gesehen habe; aber gewiſs verhüthet jener zähe Schleim Vernix caseosa, der die Hautfläche neugeborner Kinder überzieht, gröſsten Theils die syphilitische Ansteckung.

Weit schwerer ist es auszumitteln, welchen Einfluſs die Milch einer syphilitischen Amme auf den Gesundheitszustand des Säuglings habe; welchen Grad von Alienation dieselbe bey einer vorhandenen syphilitischen Verderbniſs der Säfte überhaupt erlange, und ob nicht andere Krankheiten, die so häufig bey unserer heutigen Generation vorkommen, und dem Gebrauche des Quecksilbers gar nicht weichen, ja sich unter demselben offenbar verschlechtern, wie zum Beyspiele die Scrophelkrankheit und Rachitis, durch sie erzeugt und zur Ausbildung befördert werden.

Ich glaube, daſs die wenn auch gesund scheinende Amme doch in einem minderen Grade angesteckt seyn könne, und daſs sie alsdann die Seuche mit der Milch an den Säugling übertrage; diese Mittheilung aber nicht hinlänglich ist, bey dem Kinde eine reinsyphilitische Form zu Stande zu bringen. Das Kind kränkelt sodann, und geht oft zu Grunde, ohne daſs man wuſste, was ihm gefehlt hat.

Glücklicher sind jene, die von einem Zufalle ergriffen werden, aus dem der Arzt die Seuche erkennt, und die angezeigten Mittel anwenden kann *). Läſst es sich entdecken, daſs die Aeltern vor der

*) Siehe Geschichte II.

Zeugung venerisch waren; so gibt diefs ein wichtiges Moment zur Diagnos des Uebels; sie können alsdann sammt dem Kinde unter einer zweckmäfsigen Behandlung geheilt und die Nachkommenschaft defsgleichen vor dieser Krankheit gesichert werden *).

Die Art also, wie das venerische Gift von einem Kranken einem Gesunden mitgetheilt wird, ist vorzüglich die unmittelbare Berührung, und zwar:

1) Durch den Beyschlaf einer gesunden mit einer angesteckten Person.

2) Durch das Saugen. Hier kann sowohl die Amme das Kind als auch das Kind die Amme anstecken.

3) Wenn irgend ein Theil des Körpers durch Küssen, Reiben, Betasten u. dergl. der Berührung des Giftes ausgesetzt wird. So erzählt Swediauer das Beyspiel von einer Hebamme, welche durch eine venerische Flechte, die sie am Arme hatte, über hundert Frauen mit der Lustseuche angesteckt hat.

4) Wenn irgend ein Theil des Körpers mit einer Lanzette, einem Messer, oder mit einem anderen Instrumente, das mit venerischem Gifte verunreinigt ist, berührt oder verletzt wird, und

5) Durch Verpflanzung der Zähne.

Die Ansteckung des Afters durch Abtritte kann nur äufserst selten Statt finden, weil solcher nie den

*) Siehe Geschichte III.

Abtritt berührt. Manches Mahl ist jenes die Menschheit entehrende Laster, die Pédérastie, an dieser Ansteckung Schuld.

Feigwarzen um den After sind meistens nachfolgende Zufälle der auf dem gewöhnlichen Wege entstandenen Seuche, und sind also, wie einige Schriftsteller angeben, keinesweges ein Zeichen jener schändlichen Ansteckungsweise. Wer Gelegenheit gehabt hat, die durch die Knabenschänderey gesetzte Krankheitsform nur einige Mahl zu beobachten, wird solche leicht erkennen. Damit angehende Aerzte durch irrige Sätze nicht verleitet werden, Unschuldige in einem schädlichen Verdachte zu halten, werde ich in gedrängter Beschreibung der unverkennbaren Zeichen dieser Krankheit erwähnen.

Der Schliefsmufskel des Afters ist sehr erweitert; aus dem Mastdarme fliefst eine faule, eiterähnliche Jauche, die durch ihre Schärfe die benachbarten Theile wund macht, und anfirfst; in der inneren Fläche des Mastdarms fühlt und sieht man syphilitische Geschwüre; die Geburtstheile sind gewöhnlich unangegriffen, und die Krankheit ist an dem After ursprünglich entstanden. Die Franzosen nennen diese hier beschriebene Form la Cristalline, die man aber von den an der Eichelkrone und der Vorhaut oft entstehenden Bläschen vesiculae cristallinae unterscheiden mufs.

Diese erstere und abscheuliche Krankheit fordert immer eine ordentliche Quecksilbercur. Ich habe sie öfters bey Männern, nie bey Weibern, aber

auch zuweilen bey Mädchen von sechs bis acht Jahren behandelt. In Italien sah ich einen Mann zu Folge dieser Krankheit an einer Verengerung des Mastdarms sterben.

Zweytes Hauptstück.

I. Kapitel.

Vom Tripper überhaupt.

Auf jede in der Harnröhre angebrachte Schärfe entstehet Reizung und Entzündung derselben, wodurch die Absonderung der Feuchtigkeiten vermehrt, und solche in einen eiterähnlichen Schleim umgewandelt werden. Der Ausfluſs dieser eiterartigen Materie aus den Schleimdrüsen, und der inneren Membran der Harnröhre ist unter dem Nahmen Tripper, Blennorrhagia und Blennorrhagia urethrae bekannt. Das Phaenomen des Eiterschleimflusses aus der Urethra kann auch bey gichtischen und scrophulösen Individuen vorkommen, ohne daſs die Syphilis Theil daran habe. Nicht selten erzeugen alcalinische oder andere scharfe Einspritzungen die nähmliche Form.

Hier ist jedoch nur von jenem Schleimflusse die Rede, der die Folge des durch den Beyschlaf in die Harnröhre abgesetzten venerischen Giftes ist. Herr

Hofrath Tode nimmt zweyerley venerische Gifte, ein Tripper- und ein Chankergift an. Indessen hat nach Harisons und Hunters Versuchen in die Eichel eingeimpftes Trippergift Chankers verursacht, die selbst die Seuche hervorbrachten; und so hat umgekehrt das mit der Harnröhre in Contact gebrachte Chankergift den Tripper erzeugt. Auch sehen wir täglich, daſs von der nähmlichen Person Einer Chankers, der Andere aber einen Tripper überkommen. Tode antwortet darauf, bey einer und derselben Person sind die beyderley Gifte vorhanden gewesen, und folglich konnten sie auch beyde an eine andere übertragen werden.

Ob ich gleich überzeugt bin, daſs manches Mahl nach Trippern die Seuche folge; so glaube ich doch, daſs der Tripper, in so lange sein Gift in der Harnröhre fixirt bleibt, und sich nicht allgemein verbreitet, kaum eine venerische Krankheit zu nennen sey. Diesem Grundsatze ist es auch beyzulegen, daſs wir die Heilung des Trippers nicht mehr auf Irrwegen zu suchen nöthig haben.

II. Kapitel.

Von dem Sitze und der Beschaffenheit des Trippers.

Die Aerzte sind über den Sitz des Trippers nicht einig; die Neueren nehmen die schifförmige Grube, die gleich unter dem Bändchen liegt, für dessen Sitz an, und Astruc und van Swieten sagen, das ve-

nerische Gift könne sich, um einen Tripper zu erregen, an fünf verschiedenen Stellen festsetzen *). Litré nimmt nur drey dieser Stellen an, die er zum Sitze dieser Krankheit bestimmt. Dafs übrigens dieser Zergliederer die Drüsen der Harnröhre roth, hart, entzündet und voll Geschwüren gefunden hat, kann nur in besonderen complicirten, jedoch nicht in allen Fällen verstanden werden. Ich habe Viele, so an Wunden gestorben sind, und zugleich einen Tripper hatten, seccirt, und nie weder Geschwüre, noch Verhärtung, noch sonst ein Merkmahl einer vorhergegangenen Entzündung in der Harnröhre entdeckt. Wäre es nicht besser mit Peyrilhe einzugestehen, dafs uns der Sitz des Trippers eben so wenig, als bey solchem der Zustand der Harnröhre bekannt ist. So viel läfst sich jedoch in der Praxis wahrnehmen, dafs fast alle Tripperkranken den meisten Schmerz gleich unter dem Bändchen, folglich in der schiffförmigen Grube angeben. Die Erscheinungen, so der Reiz des in der Harnröhre angebrachten Giftes hervorbringt, sind: ein unbedeutendes kaum merkliches Kitzeln, Entzündung mit Harnbrennen und Schmerzen, endlich das Auströpfeln einer eierähnlichen Flüfsigkeit von verschiedener Farbe und Beschaffenheit. Wie mannigfaltig das Da-

*) In fossula naviculari,
in glandulis cowperianis,
in verumontano,
in prostata.
in vesiculis seminalibus.

fürhalten der Beschaffenheit dieses Vorflusses von den Aerzten war, erhellet aus Folgendem.

Astruc glaubte, die ausfliesende Feuchtigkeit sey der Same *). Boerhaave, van Switen **), Petit, Fabre, hielten sie für Eiter, und schlossen daher auf das Daseyn eines oder mehrerer Geschwüre in der Harnröhre. Die Neueren halten den Ausfluss für eine abnorm vermehrte Ausleerung und fehlerhafte Beschaffenheit des Schleims der Harnröhre. Wenn wir bey dem falschen oder Eicheltripper, Balanitis, den Zustand der Eichel genau betrachten, so finden wir solche gelinde angeschwollen, mehr rosenartig als phlegmonös entzündet, und sehen an ihrer ganzen Oberfläche eine kleberige Feuchtigkeit ausschwitzen, die sich nach und nach in Tropfen sammelt, und unter der Gestalt eines gewöhnlichen Trippers, nur in minderer Menge, ausfliesst. Wird die Eichel von dieser Feuchtigkeit gereinigt und abgetrocknet, so offenbart sich nicht das geringsteMerkmahl einesGeschwüres ***); auch sogar mit dem Vergrösserungsglase kann man die Canälchen nicht entdecken, durch welche diese Secretion vor sich

*) Uber adest profluvius seminis, aut seminalis humoris. Astruc.

**) Aphrod. in praefatione.

***) Ipse scilicet vidi virulentam hujusmodi materiam per substantiam glandis porosam exsudare, non per urethram ejectam, nulloque ulcere vel glandem occupante, vel praeputium. Sydenhamus epist. II. respon. pag. 414.

geht; nur sieht man mit solchem, wie nach jedesmahliger Abtrocknung auf der ganzen Oberfläche der Eichel von Neuem sich diese glänzende Feuchtigkeit wieder ersetzt. Erst nach häufigen Untersuchungen dieser Art bin ich der Meinung derjenigen beygetreten *), die den Zustand der Harnröhre beym gewöhnlichen Tripper mit jenem der Eichel beym falschen für einerley annehmen; um so viel mehr, da wir aus der Anatomie wissen, daſs die Eichel nichts anderes als eine Fortsetzung der Harnröhre sey, wo es doch wahrscheinlich ist, daſs das nähmliche Gift an dem nähmlichen Theile gleiche Wirkungen hervorbringen müsse. Ich gehe weiter: die Erfahrung lehrt uns, daſs auch venerische Eicheltripper durch Waschen, Baden und Einspritzen leicht heilen; bey Manchem aber, besonders, wenn schon eine natürliche Phymosis da war, die jetzt durch das Anschwellen der Vorhaut verschlechtert wird, nicht nur der Eiter nicht ausflieſsen, sondern auch die Eichel durch Baden und Einspritzen nicht gereinigt werden kann; wo nun der zurückgehaltene und scharf gewordene eiterartige Schleim Enthäutungen, selbst Geschwüre, die sich nach Spaltung der Vorhaut dem Auge darbiethen, verursacht. Entstehen die callösen Geschwüre in der Harnröhre nicht auf die nähmliche Art? Kann nicht der aus, was immer für einer Ursache gehemmte Tripperfluſs auf eine ähnliche Art auch in der Harnröhre Geschwüre gestal-

*) Du Peyrilhe.

ten, die sodann den ulcerösen Nachtripper unterhalten.

Ob mir schon diese Meinung ziemlich glaubwürdig scheint, so will ich sie doch niemanden aufdringen, und jeder beurtheile sie nach seiner Einsicht selbst; ich werde jedoch einige für die Praxis nützliche Folgerungen daraus ziehen.

1) Dafs der Harnröhrentripper so wie jener der Eichel eine blofs locale Krankheit sey, und folglich zu der Heilung nur örtliche und nicht allgemeine Mittel erfordert werden.

2) Dafs bey diesem sowohl als bey jenem die Trippermaterie mit Schleim auflöfsenden und das Gift abspülenden, gelinden Mitteln müsse weggeschafft werden; welches in der Harnröhre nicht leicht anders als durch Einspritzen und Baden geschehen kann.

3) Dafs, wenn Geschwüre bey einem Tripper zugegen sind, leicht eine Verbreitung der Syphilis, und hierdurch die allgemeine Seuche entstehen könne, die wir jedoch als eine eigenthümlich modificirte Lues, die chronische Seuche nennen wollen, weil sie von einem durch den Tripperausflufs abgeänderten Gifte entstanden ist, welches Anfangs nur gelinde, langsam zunehmende und dem Quecksilber schwer weichende Zufälle hervorbringt; wo wir hingegen jene Lues, die nach Chankers folgt, die acute Seuche heifsen, weil sie von einem noch nicht veränderten, folglich thätigeren Gifte entste-

het, einen schnelleren Fortgang macht, heftigere Zufälle erregt, und durch das Quecksilber viel leichter und geschwinder bezwungen wird.

III. Kapitel.

Von der Tripperansteckung.

Der Tripper wird von jener Person, die angesteckt ist, an die gesunde fortgepflanzt; hierzu wird aber erfordert, dafs die Geschlechtstheile desjenigen, der den andern anstecken soll, mit Tripper oder Chankers behaftet seyen; ausserdem folgt nie eine Ansteckung durch den Beyschlaf. Diefs ist auch das Zuverläfsichste, was wir über die Art der Ansteckung wissen. Einige behaupten, die giftige Materie würde während dem Beyschlafe gleich einem Dunste von dem männlichem Gliede eingesogen. Nach anderen wird das Gift von den einsaugenden Gefäfsen an der Oberfläche der Eichel absorbirt, und in die Harnröhre abgesetzt.

Die Meinung der Dritten ist noch feiner ausgedacht: sie nehmen an, dafs bey dem Schlaffwerden des Gliedes ein Tropfen Gift aus der Mutterscheide sich in die Mündung der Harnröhre einschleiche, und bis in die schiffförmige Grube gelange, wo er sodann seinen Wohnsitz während der ganzen Dauer des Trippers aufschlägt.

Alle diese Meinungen sind bey weitem noch nicht erwiesen, ja mit unter ziemlich absurd: zum Glück ist zur Heilung des Trippers nichts daran gelegen. Es genügt uns, daſs die bald darauf entstehenden Ereignisse ärztliche Hülfe fordern, und keinen Zweifel übrig lassen, daſs ein Tripper zugegen sey.

IV. Kapitel.

Eintheilung des Trippers.

Ich habe in der Praxis nie mehr als drey Tripperarten beobachtet, nähmlich den Eicheltripper Balanitis syphilitica, den gewöhnlichen, oder den Harnröhrentripper Blennorrhagia urethrae und den Nachtripper Blennorrhaea urethralis.

V. Kapitel.

Vom Eicheltripper und dessen Erkenntniſs, Vorhersagung und Heilung.

Der Eicheltripper ist leicht zu erkennen. Wenn die Vorhaut, zurückgebracht worden ist, sieht man deutlich daſs die Materie nicht aus der Mündung der Harnröhre, sondern aus dem Umkreise der Eichel und der innern Fläche der Vorhaut vorflieſst. Doch findet man, aber selten, daſs zugleich aus der Harn-

röhre eine krankhaft secernirte Feuchtigkeit vorkomme. Alsdann sind die ersten zwey Tripperarten zugleich beysammen.

Kann aber die Vorhaut nicht zurück gebracht werden, so erkennt man den Eicheltripper aus der ödematösen Anschwellung der Vorhaut; aus dem geringeren Ausflufse der Materie, die bey dem Harnröhrentripper immer viel beträchtlicher ist; aus einem unbequemen Jucken um die Eichel, und am zuverläfsigsten; aus der Abwesenheit des Harnbrennens, indem hier der ganze Canal der Harnröhre gesund ist, und der Harn im Durchgange keine entzündete Stelle berühren, folglich auch keine Schmerzen verursachen kann.

Der Eicheltripper ist immer leicht zu heilen, er mag nun von vernachläfsigter Reinigung, oder von venerischer Ursache entstanden seyn.

Der erste wird meistens bey Jünglingen, die sich nicht waschen, und bey Personen angetroffen, so eine enge Vorhaut haben. Die zwischen der Krone und der Vorhaut liegenden Talgdrüsen sondern eine kleberigte Feuchtigkeit ab, welche, wenn man sie nicht öfters abwäscht, dick und scharf wird, und dann Reiz, wie auch Entzündung hervorbringen kann. Bey Knaben habe ich öfters eine geringe rosenartige Entzündung, und zwischen der Krone und der Vorhaut die verdickte Feuchtigkeit wahrgenommen, nie aber Eiter gesehen. Auf jeden Fall ist die Reinigung das beste Mittel, dem diese Ungemächlichkeit bald weicht.

Geht die Vorhaut zurück, so läſst man den Theil mit lauwarmem Wasser, welches mit dem dreyſsigsten Theile Branntwein geschwängert ist, öfters abwaschen; kann die Haut aber nicht zurück gebracht werden, so läſst man das Glied in eben diesem Wasser baden, und spritzt damit zwischen ihr und der Eichel ein. Der letztere oder venerische Eicheltripper, welcher nach einem unreinen Beyschlaf entstanden ist, wird deſsgleichen auf die erst beschriebene Art behandelt, nur daſs man zum Waschen, Baden und Einspritzen sich des Kalk- oder Goulardischen Wassers bedienet, um die Schleimhülle, in welcher das Gift eingewickelt ist, aufzulösen und abzuspülen. Gemeiniglich bessert sich diese Krankheit in einigen Tagen, und dann hat sie nie üble Folgen. Da sie bloſs örtlich ist, so fordert sie in der Regel keine anderen, am allerwenigsten aber innerliche Mittel; und nur in dem sehr seltenen Falle, wo sich die Vorhaut immer mehr entzündet, anschwillt, schmerzet, und also eine Phymosis entsteht, kann das Gift eingesogen werden.

Die Mittel gegen die Phymosis werden in ihrem eigenen Kapitel, so wie in einem anderen die Behandlung der Syphilis angezeigt werden.

VI. Kapitel.

Vom Harnröhrentripper, seiner Diagnosis und Prognosis.

Der Harnröhrentripper, welcher von einem unreinen Beyschlafe entstanden ist, mufs von dem Auströpfeln einer eiterartigen Materie wohl unterschieden werden, welche nach gährenden Getränken, von der Gicht, den Scropheln, einem Stein in der Niere oder in der Harnblase, erzeuget wird. Denn wenn gährende Getränke Harnbrennen und den Vorflufs einer eiterähnlichen Feuchtigkeit aus der Harnröhre verursachen, so ist die Angabe des Kranken, der diesen Zufall nur dem gährendem Getränke zuzuschreiben weifs, zwar immer ein unsicheres Zeichen, wird aber doch bald zur Gewifsheit erhoben, indem es in wenigen Tagen blofs durch eine schickliche Lebensordnung und Wassertrinken vorüber geht.

Die Gicht gibt sich durch ihre eigenen Charaktere, Schmerzen und Geschwulst der Gelenke zu erkennen. Die Scropheln sind durch Geschwüre, Drüsenverhärtungen und zurückgelassene Narben meistens sichtbar.

Ein eiteriger Vorflufs aus der Harnröhre, der von Nierensteinen entstehet, kann unmöglich mit jenem eines Trippers verwechselt werden; denn immer sind demselben unausstehliche Schmerzen in

der Nierengegend vorhergegangen, wo auf ein Mahl mit Erleichterung dieser Schmerzen der Eiter nicht wie beym Tripper, sondern mit dem Harne vermischt in ziemlicher Menge abgeht; auch wenn die Eiterbeule in den Nieren zu einer Zeit berstet, in welcher die Blase leer ist, einige Unzen Eiter ohne Harn ausgeleert werden.

Ueber das Daseyn eines Harnblasensteins versichert man sich durch den Katheter. Je eher nach einem unreinen Beyschlafe ein Tripper erscheint, desto leichter wird er geheilt; er ist um so mehr hartnäckig, je später er folgt; nicht darum, wie einige wollen, weil das länger unthätig gebliebene Gift Zeit gewonnen hätte, tiefere Wurzel zu fassen; sondern, weil die später ausgebildete Blennorrhaea auf verminderte Reaction der inneren Membran der Harnröhre, und dem zu Folge auch stets auf einen chronischen Verlauf und hartnäckige Persistenz der Tripperform hindeutet.

In der ersten Tripper-Epoche, die nur ein Paar Tage dauert, verspürt der Kranke ein leichtes, nicht unangenehmes Kitzeln in der Urethra, welches der Vorbothe des Trippers ist, und bald darauf tritt eine dünne kleberichte Feuchtigkeit in die Mündung der Harnröhre, mittelst welcher an selbe nicht selten die Wäsche klebt. Das Kitzeln verwandelt sich endlich in einen Schmerz, der die ganze zweyte Tripper-Epoche hindurch (die mit solchem ihrem Anfang nimmt) fortdauert, zuweilen auch zunimmt: die Eichel schwillt beynebst an; die Lippen der Harn-

röhrenmündung sind meistens rosenartig, aber auch manches Mahl phlegmonös entzündet. (Peyrilhe hält diese Entzündung für die Ursache, nicht für die Folge des Ausflusses.) Diese Lippen sind bey der Behandlung der wahre Thermometer des Trippers; denn ihre mehr oder minder rothe Farbe zeigt zuverläfsig den Grad der Entzündung an. So lange diese Lippen nicht vollkommen der Farbe der Eichel gleich kommen, ist der Tripper nicht beseitiget. —

Angehende Feldärzte können bey den gewöhnlichen Visitirungen leicht hintergangen werden. Der durchtriebene Soldat zieht, um seinen Tripper zu verbergen, weifse Wäsche an; harnet und wäscht seine Geschlechtstheile, bevor er zur Visitation hintritt; der Arzt findet keinen Fleck in der Wäsche; auch nach wiederholtem Drücken der Harnröhre erscheint kein Tropfen Eiterschleim an der Mündung derselben; er erklärt den Mann für gesund, der ihn aber hinterrücks auslacht, ja wohl gar um seinen Credit bringt. Sobald die Lippen der Harnröhrenmündung röther sind, als die Eichel; so rathe ich, gegen Betrug auf der Huth zu seyn. Um zur völligen Gewifsheit zu gelangen, mufs dieser Mann ein zweytes Mahl unvermuthet visitiret werden, und gewifs wird die ausfliessende Feuchtigkeit die Richtigkeit dieser Vermuthung bestätigen.

Um nun wieder nach dieser kurzen Anmerkung zum Verfolge der zweyten Tripper - Epoche zurück zu kehren, die bey einer guten Behandlung

nicht leicht über zehen Tage dauert; so beobachtet man, dafs während derselben die Ruthe anschwillt, und gespannt wird; der Ausflufs des Harns brennt; sich die dünne limpide Feuchtigkeit in einen eiterartigen Schleim von verschiedener Schattierung und Consistenz verwandelt, und meistens auf der Wäsche einem grofsen Fleck macht, der, da die Feuchtigkeit noch dünn ist, durch solche durchdringt, und im Umfange grau, in der Mitte aber grünlicht ist.

Endlich beginnt die dritte Epoche: der Schmerz nimmt nach und nach ab; das Harnbrennen wird geringer; der Ausflufs, der in voriger Epoche sehr häufig war, vermindert sich; die Materie wird weifsgelblich, dicker; sie dringt nicht mehr durch die Wäsche; die trocken gewordenen Flecken lassen sich ganz abreiben, und vier, fünf, höchstens sechs Wochen nach seinem Ausbruche folgt gemeiniglich die vollkommene Genesung.

So ist der Verlauf des Trippers insgemein; so findet man ihn in der Praxis unter zehn Fällen gewifs neun Mahl.

Indessen ist die Entzündung bey einigen Subjecten stärcker, die Schmerzen heftiger, und die Ruthe so reizbar, dafs sie öfters, und meistens in der Bettwärme, unwillkürliche Erectionen haben; und da die durch den Reiz verkürzte Fasern der Harnröhre sich nicht verhältnifsmässig mit den schwammichten Körpern der Ruthe ausdehnen können, so wird dieselbe krumm, nach abwärts gezogen, und die

Kranken leiden unausstehliche Schmerzen, bey denen es ihnen scheint, als wenn eine Schnur die Ruthe abwärts zöge: darum nennet man auch diesen Tripper Gonorrhoea chordata. Nicht selten hat der Kranke Fieber und grofsen Durst dabey, und defsgleichen ist der Vorflufs manches Mahl mit Blut vermischt.

Ein anderes Mahl hört der Ausflufs jähling auf, und an einer oder der anderen Seite fängt die Nebenhode, und bald darauf die Hode selbst zu schwellen an. Die französischen Aerzte nannten diese Krankheit chaude pisse tombée dans la bourse, weil sie glaubten, der Tripperschleim habe sich auf die Hoden übersetzt.

Allein die Hemmung des Ausflusses, so wie die Geschwulst der Hoden scheinen vielmehr von einer und derselben Ursache herzukommen, das ist, von dem durch Nebenursachen vermehrten Reize, der die mit der Harnröhre so innig verbundenen Hoden per Consensum in den nähmlichen Zustand versetzt.

Man beobachtet zuweilen, wiewohl selten, dafs die Hoden anschwellen, ungeachtet der Tripperausflufs fortdauert.

Einige Mahl, nachdem der Tripper schon durch mehrere Tage geheilt zu seyn schien, und der Kranke sich gesund wähnte, fängt wieder von Neuem ein heftiges Tröpfeln an; es ist gewöhnlich keine Entzündung und kaum ein merkliches Harnbrennen

mit zugegen, und man kann weder dem Arzte noch dem Kranken hierüber die Schuld geben.

Dieser Umstand hat sich bey meinen Kranken öfters ereignet; er hat aber nicht viel zu bedeuten, weil bey der nähmlichen Diät und einfache Behandlung das erneuerte Tröpfeln bald auf immer ausbleibt; nur pflege ich meine Kranken auf die Möglichkeit dieses Ereignisses vorzubereiten, damit sie, wenn es ja kommt, nicht üble Folgen befürchten.

Fabre glaubt, die Ursache dieser Wiedererscheinung sey das zurückgebliebene Ferment. Tode schreibt dieses vielmehr der zurückgebliebenen Reizbarkeit der Harnröhre zu. Ich gestehe frey, daſs ich weder begreife, wie das Ferment versteckt bleiben könne, noch wie die Reizbarkeit, die durch mehrere Tage indifferent geblieben, wieder auf ein Mahl ohne vorgegangenen Reiz so thätig werden solle.

Zuweilen entsteht bey plötzlichem Aufhören des Tripperflusses eine Augenentzündung. Es ist hier nicht die Rede von der chronischen, die von der Seuche abstammt, sondern von der acuten, die auf den Tripper folgt. Ob solche von Erkältung der Ruthe, von der Inoculation der mit Tripperschleim beschmierten Finger, oder durch den zwischen den Augen und Zeugungstheilen bestehenden Consensus entstanden seyn, ist zur Cur einerley, die sich hier leider oft mit Verlust des Gesichtes endet.

Der Nasentripper kann ebenfalls eingeimpft werden, erfordert aber meistens eine Quecksilbercur.

Der trockene Tripper ist nichts anderes als ein gewöhnlicher Harnröhrentripper, von welchem er sich auch nur in dem unterscheidet, dafs nichts aus der Harnröhre fliefst. Man will ihn mit sehr starker Entzündung beobachtet haben, wo die Zusammenschnürung der Harnröhre den Brand drohete. Ich habe wenigstens nie den Brand nach einem Tripper entstehen gesehen; auch habe ich unter den häufigen Tripperkranken, die ich in den Militärspitälern zu behandeln Gelegenheit hatte, den trockenen Tripper nie beobachtet; vermuthlich, weil der Soldat mit solchen Kleinigkeiten nicht gleich zum Arzte läuft, und die vorgeblich heftige Entzündung den Zustand nie begleitet hat. In der Stadtpraxis sah ich jedoch Kranke, die über Harnbrennen und schmerzhafte Erectionen klagten, wobey kein Ausflufs zugegen war; wo dann aber oft bald darauf Leistenbeulen zum Vorscheine gekommen sind.

Dafs unter diesen Umständen leicht allgemeine Syphilis erfolgen könne, wird wohl niemand bezweifeln; auch wird man rücksichtlich der Diagnos derselben nicht leicht in eine Verlegenheit gerathen, wenn sich die Syphilis dergestalt an die Leistendrüsen vertheilt, und dort fixirt, dafs dieselben beträchtlich anschwellen.

Wie aber, wenn das Gift, ohne bey den Leistendrüsen einzusprechen, nun früher oder später eine von den Geschlechtstheilen ganz entfernte Stelle

befallen hätte, nachdem es bald hier, bald dort, nur kleine nicht genug syphilitisch charakterisirte Unordnungen verursacht hat; oder wenn der Kranke, ausser den schon vor geraumer Zeit erlittenen geringen Schmerzen in der Harnröhre, nie einen venerischen Zufall gehabt zu haben vorgibt; dieser seinem Gedächtnisse entfallen ist; oder er sich dessen nicht erinnern will? Hier ist gewifs die Erörterung der Ursache der Krankheit und die Diagnosis für den Arzt ungemein schwer.

Sollte diefs nicht der Fall seyn, den die Franzosen la verole d' emblée nennen? *)

Fast alle neueren Schriftsteller bezweifeln die unmittelbare Gestaltung der universellen Syphilis, weil, wie sie sagen, ohne vorhergehendes örtliches Uebel die Seuche nicht entstehen könne. Allein hier war ja eine Localaffection der Harnröhre vorhanden, welche die Verbreitung des Giftes verursachen konnte.

Möchten doch die Aerzte die Möglichkeit und das nicht so selten Wahrscheinliche dieses Falles beherzigen, so könnten sie in verwickelten Fällen den Kranken auf den Zustand der Harnröhre führen, in welchem sie bey dem trockenen Tripper zu seyn pflegt, seiner Rückerinnerung forthelfen, und durch dessen Bejahung oder Verneinung mit mehrerem

*) La verole d' emblée nennen die Franzosen jene Lustseuche, die ohne vorhergegangene ursprüngliche Zufälle entstanden ist.

Licht auf die gegenwärtige Krankheit schliessen. Durch so gestaltetes Benehmen würden viele Kranke der Quecksilbercur nicht unnöthig ausgesetzt werden, und andere darin das einzige Mittel gegen ihre Krankheit finden. Oft möchte der Kranke die Ursache seiner Krankheit gern eingestehen, wenn ihm solche nur bekannt wäre; allein auch nicht selten verhehlt er sie aus Vorurtheil oder Bosheit wider seine bessere Ueberzeugung.*)

Jeder Tripper, der über sechs Wochen dauert, geht in einen Nachtripper über.

VII. Kapitel.

Heilung des Trippers.

Fast alle Schriftsteller, so verschiedener und entgegengesetzter Meinung sie auch in der Behandlung des Trippers sind, kommen doch darin überein, dass die Entzündung der Hauptgegenstand sey, dem der Arzt seine ganze Aufmerksamkeit widmen müsse. Die erste aller Indicationen ist (sagt Hahnemann), die örtliche Entzündung an Ort und Stelle zu tilgen. Astruc und van Swieten waren lange vorhin der nähmlichen Meinung, und selbst Girtanner, der nur eine leichte Entzündung beym Tripper annimmt, will, dass man deren Ueberhandnahme verhüthen solle. Daher rätht Astruc Ader-

*) Siehe Geschichte IV.

lässe, van Swieten Umschläge, abkühlende Getränke, Klystiere und Emulsionen an. Fabre, der Commentator des Petit glaubt, dafs die Entzündung beym Tripper der gefährlichste Zufall seye, dessen Fortgange man sich kräftig widersetzen müsse. Allein beobachtet man denn wirklich dieses in der Praxis? Ist denn die Entzündung so heftig, dafs sie diesen nachdrücklich schwächenden Apparat erheischen, oder ihre Progression ihn durch eine erregte Harnstrenge nothwendig machen könnte?

Wie oft ist denn der Brand auf die Entzündung im Tripper gefolgt? Ich weifs kein Beyspiel: inzwischen, wenn unter tausend Trippern ein Mahl die Entzündung auf einen so hohen Grad zu steigen drohet, dann mögen Aderlässe und der antiphlogistische Apparat im ganzen Umfange angewendet werden, ob ich schon auch hier alles dieses fruchtlos halte, weil nicht die Heftigkeit der Entzündung, nicht die besondere Kraft des Giftes, sondern vielmehr die üble Körpersbeschaffenheit des Kranken, oder ein gemischter Zustand, den Brand hervorbringen. Auf ähnliche Art, sagt du Peyrilhe, ist der durch Blasenpflaster entstehende Erfolg und hervorgebrachte Zustand der Cutis nach der Individualität ganz verschieden. Obschon hier auch der Reiz der nähmliche ist, so verursachen sie bey phlegmatischen wenig Entzündung und häufige Eiterung; bey hagern, reizbaren Subjecten hingegen, so an Dyscrasie der Säfte leiden, folgt wenig Eiterung und oft eine brandige Kruste. Beobachtet man nicht täglich, dafs auf eine geringe Entzündung der Trip-

per immer schwerer zu heilen sey, weil sie auf eine verminderte Reaction der afficirten Stelle gegen das Miasma, so dieselbe zu zersetzen strebt, hindeutet: und warum soll der Arzt sich einer organischen Gegenwirkung widersetzen, die zum Ziele hat, durch eine häufigere, wenn auch wirklich unter der Wechselbestimmung zwischen dem Miasma und der Schleim secernirenden Membran der Harnröhre normwidrig gesetzte Absonderung, das Gift theils unkräftig zu machen, theils auch auszuspülen, auf jeden Fall also dasselbe als Schädlichkeit aus der Sphäre des Organismus zu entfernen.

Jeder Practiker weiſs aus Erfahrung, daſs der Tripper bey jungen, kraftvollen Personen leichter, heilt, als bey alten; und doch wollen wir erstere dieses Vortheils durch Aderlassen berauben? Ich habe gewiſs viele Tripperkranke behandelt, aber kaum entsinne ich mich je einer so starken Entzündung, die einen Aderlaſs nöthig gemacht hätte.

Aderlässe sind also in den meisten Fällen schädlich, so wie alle zusammengesetzten Getränke und Emulsionen, die in gröſseren Gaben nur die Dauungskräfte zu verderben taugen.

Ich halte mich nach dem Ausspruche des dänischen Herrn Hofrathes Tode, welcher sagt:

„In der Heilung des Trippers kommt es mehr „auf Lassen als auf Thun an. Je mehr man sich „der Art nähert, die die Natur bey freywilligen Genesungen beobachtet; je weniger man sich ihren „Wirkungen widersetzt, desto sicherer heilt man.

Morando Morandi, Fordice, Mederer, Girtanner, empfehlen in der ersten Tripper Epoche Einspritzungen von verdünnter Auflösung des Lapis causticus, um das Gift zu zerstören, bevor es noch den Tripper hervorbringen konnte, und bevor die Entzündung in der Urethra sich gebildet hat. Da ich aber bey einem Tripper nie vor der zweyten, nähmlich der Entzündungsperiode, berufen worden bin; so habe ich diese damahls schon schädliche Einspritzungen nie angewendet, noch weniger aber jene von versüfstem, oder ätzendem Quecksilber-Sublimat, wo mir besonders die des Herrn Girtanner sub Nro. 29 gesetzte Formel etwas zu stark scheint.

Zudem habe ich genug Gelegenheit gehabt, die traurigsten Folgen von dergleichen Einspritzungen zu sehen, ergo abstinebo, quia modum nescio, wie Boerhave sagt.

Die Verbiethung geistiger Getränke, gewürzter, eingesalzener Speisen und harntreibender Gemüse; aller körperlichen und Gemüthsbewegungen, die den Orgasmus der Säfte überhaupt und in Specie Congestionen gegen die Zeugungstheile vermehren, ist die Lebensordnung, welche ich meinen Kranken nebst Ruhe und häufigem Wassertrinken (doch nicht dafs der Magen dabey beschwert werde anrathe.

Um nicht das Zutrauen meiner Kranken zu verscheuchen, lasse ich dieselben statt kalten Wassers ein leichtes Gersten-oder Haferdecoct mit Süfsholz-

wurzel versüſst trinken; auch erlaube ich ihnen ein leichtes ausgegohrenes Bier. Der Kranke muſs bey-nebst unter allen erhitzenden Leibesübungen besonders den Beyschlaf und die Selbstbefleckung meiden, wie auch durch die ganze Dauer des Trippers die Hoden mittelst eines Tragbandes unterstützen.

Vier Mahl in vier und zwanzig Stunden lasse ich sodann jedes Mahl, nachdem der Kranke den Harn gelassen, eine Spritze voll lauen Kalkwassers in die Harnröhre mehr eintröpfeln als einspritzen. (Es wäre überflüssig, von den hierzu geeigneten kurzen conischen Röhrchen zu sprechen; sie sind ohnehin in den Händen der meisten Aerzte.) Da die Tripperkranken gewöhnlich die gröſsten Schmerzen in der schiffförmigen Grube angeben; so müssen sie, auf daſs die Einspritzung nicht tiefer eindringe, unter derselben die Harnröhre während dem Act gelinde zusammendrücken.

Um das unwillkürliche Steifwerden der Ruthe, besonders im Bette, zu verhüthen, muſs der Kranke alles, was hierzu anlocket, auf das Sorgfältigste vermeiden. Ein kühles Zimmer, die Lage auf der Seite und eine geringe körperliche Bedeckung verhindern am besten die Erectionen. Wenn der Kranke vor dem Schlafengehen ein Paar Gläser frisches Wasser trinkt, so wird ihn nach einigen Stunden der Trieb zum Harnen aufwecken, und wenn er, nachdem er diesem Triebe Genüge geleistet hat, wieder ein Glas Wasser zu sich nimmt, und dieses,

so oft er aufwacht, wiederholt; so wird er eine merkliche Erleichterung empfinden.

Unter dieser einfachen Behandlung gehet meistens die Entzündungsepoche ohne grofsen Schmerzen und heftiges Harnbrennen vorüber. Sollte jedoch der Schmerz zu heftig werden; so verordne ich einen Umschlag über die Ruthe, der aus einer halben Pinte lauen Wassers besteht, in welchem nach Mafsgabe der Entzündung von zehn Gran bis zu einem halben Quentchen Mohnsaft aufgelöst ist. Wird die Ruthe beym Steifwerden krumm; so löse ich in acht Loth frisch bereitetem Kalkwasser zwey Gran Mohnsaft auf, und spritze damit ein, um die Harnröhre für den Reitz minder empfänglich zu machen. Weil hier die ganze Harnröhre mitleidet; so wäre die Sorgfalt unnöthig, solche wie oben unter der schiffförmigen Grube während dem Einspritzungsacte zusammen zu drücken.

Sollte der Reiz so grofs, oder der Kranke so empfindlich seyn, dafs er das Eintröpfeln mittelst der Spritze nicht ertragen kann; so mag er sich statt dessen in eben dieser Auflösung öfters baden. Ueberhaupt aber mufs die Ruthe durch die ganze Dauer der Krankheit reinlichkeitshalber in laulichem Wasser oder Milch gebadet werden; auch mufs der Kranke die Hände, so oft er sein Glied oder die beschmierte Wäsche berührt hat, sorgfältig waschen, um seinen Tripper nicht in die Augen oder Nase zufälliger Weise zu impfen.

Die Kranken haben die Gewohnheit, wenn der Schmerz nachgelassen hat, die Ruthe öfters zu betasten und zu drücken, um zu sehen, ob noch etwas von dem Tripperschleime vorkomme. Weil aber hierdurch immer ein neuer Reiz erregt und die Heilung verzögert wird; so ist ihnen solches auf das Nachdrücklichste zu untersagen.

Es ist bekannt, dafs Erkältung des leidenden Theils beym Tripper sehr schade: der Kranke mufs sich daher sorgfältig dafür hüthen, und die Zeugungstheile gut verwahren, weil man oft wahrnimmt, dafs im Winter das Harnen auf der Gasse eine plötzliche Stopfung des Tripperausflusses verursacht hat. Ueberhaupt müssen Tripperkranke die Ausdünstung immer zu unterhalten trachten, weil diese Störung der Hautfunction in der genauesten Verbindung mit dem Zustande der inneren Membran der Harnröhre stehet, und leicht den Reiz im Erkältungsfalle vermehren und den Tripper hartnäckig machen kann.

Bey obiger Behandlung und einem vernünftigen Verhalten des Kranken kommen diese Zufälle selten, noch seltener aber die Stockung des Ausflusses und die Hodenentzündung vor. Den Brand habe ich, wie schon gesagt, nie von einem einfachen Tripper, wohl aber durch Chankers, durch die Phymosis und Paraphymosis entstehen gesehen. Ich will zwar nicht läugnen, dafs der Brand bey Personen mit cacochymischem Habitus und die an Dyscrasie der Säfte leiden, die Folge einer heftigen

Entzündung werden könne; aber dann kommen auch alle möglichen Mittel gemeiniglich zu spät.

Wenn die Entzündung vollkommen vorüber ist, folglich Schmerz, Harnbrennen und Spannung nachgelassen haben; so fahre ich mit obiger Diät und mit den Einspritzungen aus frisch bereitetem Kalkwasser fort, bis der Ausfluſs sich nach und nach vermindert hat, und endlich gegen die vierte bis fünfte Woche hin ganz aufhört.

Läſst aber der Vorfluſs nicht nach, obschon Entzündung, Schmerz und Harnbrennen ganz verschwunden sind; so verordne ich drey bis vier Mahl nach einander ein etwas drastisches Abführungsmittel, und zwar: zwey Scrupel Jalappa mit einem Scrupel Weinstein vermischt, um ein stellvertretendes Thätigkeitsverhältniſs in der Schleim secernirenden Membran des Darmcanals zu erzwecken.

Auf diese erst bemeldete Art enden sich die meisten Tripper ohne alle übeln Folgen, wie es unzähliche Beobachtungen beweisen. *)

Hier ist der Fall, wo ich öfters statt des Kalkwassers eine verdünnte Auflösung von Lapis causticus einspritzen lasse.

Man hüthe sich, so lange die Lippen der Harnröhrenmündung roth sind, folglich noch eine Spur von Entzündung zugegen ist, Abführungsmittel, am allerwenigsten aber drastische zu verordnen, weil sie durch

*) Siehe Geschichte V.

durch den Reiz im Mastdarme die Entzündung der benachbarten Harnröhre so vermehren können, dafs dadurch der Ausflufs gestopft, und die Entzündung bis in die Hoden verbreitet werden kann, wo bey behutsamen Verfahren ohne einen auffallenden Fehler des Kranken die Hodenentzündung nie beobachtet wird. Ob drastische zur Unzeit verordnete Purganzen die Verbreitung der Lustseuche in allgemeine Affection der Cutis oder des Knochensystems begünstigen, bin ich nicht überzeugt; wäre übrigens aber dieses, so müfsten die meisten Tripperkranken, welche man mit Abführungsmitteln behandelte, mit Universal-Syphilis behaftet worden seyn, und ein Sydenham, Boerhaave, Astruc, van Swieten *), wie auch nach diesen die meisten Practiker, würden nicht den besten Erfolg in der Tripperform von drastischen Purgirmitteln erwartet haben. Dafs übrigens der unzeitige Gebrauch derselben einen grossen Nachtheil bringen kann; und dafs, wo deren Anwendung unbedingt in Spitälern eingeführt ist, die symptomatische Hodenentzündung in Trippern am häufigsten dort wahrgenommen wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ich mufs es noch ein Mahl wiederholen, dafs die Beschaffenheit der Lippen der Harnröhrenmündung, das sicherste Zeichen geben, nach welchem sich der Arzt richten soll. So lange diese roth sind, ver-

*) Curationis omnis cardo in remediis catharticis vertitur. Van Swieten.

ordne man keine Purganzen, und nur erst dazumahl wenn ihre blafse der übrigen Oberhaut der Eiche gleiche Farbe die gänzliche Verschwindung des Reizes andeutet, können, wie gesagt, etwas drastische Purgirmittel abgereichet werden.

Der Saliter ist ein Mittel, das beym Tripper nie genutzt, und unter unvorsichtigen Händen oft geschadet hat.

Zusammenziehende Einspritzungen, besonders jene aus Vitriol, Zink, Sublimat u. d. gl. sind schädlich, weil sie die Entzündung vermehren, dieselbe oft unterhalten; Verdickung der inneren Membran der Harnröhre (Stenochovia) und nicht selten Stricturen zur Folge haben.

Obschon der Tripper überhaupt nur ein örtliches Uebel ist, bey dem der ganze übrige Organismus relativ gesund bleibt, und sich daraus schliessen läfst, dafs örtliche Mittel ihn heilen; so genesen dennoch die damit Behafteten nicht so geschwinde und in so kurzer Zeit, wie einige Aerzte es versprechen; und geschieht es ja, so mufs man diefs als Ausnahme betrachten, die bey der Behandlung des Trippers nie zu einer Regel dienen kann. Nie läfst sich die Natur leicht ungestraft zwingen.

Ich rathe also, sich dergleichen Einspritzungen, besonders aber jener, die man, um den Nachtripper zu verhüthen, anrühmt *), und die aus Sublimat Corr. bestehen, zu enthalten.

*) Hahnemann, Pag. 33.

Denn allerdings lassen sich die Stadien dieser Form unter einem zweckmässigen Curverfahren abkürzen, aber nie unbeschadet in ihrer Evolution und Verlaufe mit Gewalt unterbrechen; leider sehen wir zudem alltäglich die traurigen Folgen, wenn wir die Natur in der stolzen Anmaſsung, meistern zu wollen, dieselbe miſshandeln. *)

Bougien müssen hier offenbar schaden, weil sie nur um Reiz zu erregen, und die Harnröhre zu erweitern, taugen, und ihr Gebrauch nur bey dem Nachtripper und bey Stricturen nützlich seyn kann.

Alle balsamischen Mittel sind deſsgleichen unnütz, vorzüglich aber jene schädlich, die aus scharfen essentiellen Oehlen bereitet werden. Bartholinus hat sogar die Canthariden-Tinctur wider das Harnbrennen anempfohlen; ihre Wirkung ist aber zu viel bekannt, um nicht vor ihrem Gebrauche bey dem Tripper zu warnen.

Die adstringirenden Mittel, Coralia rubra, Terra catechu, Gummi Kino, Lapis hoematites u. d. gl. sind von gar keinem Nutzen, und bestimmen nie die innere Membran der Harnröhre.

Quecksilbermittel, in welcher Gestalt sie immer seyn mögen, sind in der einfachen Tripperform unnütz und schädlich.

*) Die Dauer des dritten Stadii läſst sich durch die Kunst sehr verkürzen, wie wohl nicht immer ohne Gefahr des Kranken. Tode von Tripper. Pars 1. pag. 186.

Unnütz: weil der Tripper keine allgemein venerische Krankheit ist, und die Erfahrung erweiset, daſs man die Seuche, bey der zugleich ein Tripper war, zwar mit Mercur geheilt, der Tripper aber nach geendeter Cur dennoch fortgedauert hat.

Schädlich: weil der Mercur als ein in die organische Cohäsion eingreifendes Mittel oft nachtheilige Veränderungen in derselben bewirkt, wobey nicht selten Allgemeinleiden ganzer Systeme, vorzüglich aber in der krankhaft afficirten Parthie Verschlechterung, unter der Form einer erneuerten Entzündung und Unterbrechung des Tripperflusses herbey geführt werden.

Drittes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von der Diagnosis und Prognosis der Hodenentzündung.

Die Entzündung der Hoden bey dem Tripper entstehet meistens durch unvernünftiges Verhalten des Kranken, oder durch üble Behandlung des Arztes. Ob die Stopfung des Trippers ihre nächste Ur-

sache, oder ihre Folge sey, ist nicht entschieden: indessen lehrt uns die Erfahrung, daſs, wie dieser Ausfluſs sich mindert, so entstehet die Hodengeschwulst, und umgekehrt fällt diese ab, wenn sich der Ausfluſs wieder einfindet.

Heftige Leibesbewegungen, der Miſsbrauch gewürzter Speisen, geistiger Getränke, Beyschlaf und Selbstbefleckung sind die häufigsten Fehler des Kranken, so wie die drastischen Purganzen, gewaltsame und reizende Einspritzungen, balsamische und Quecksilbermittel meistens die des Arztes sind, wodurch derselbe statt den Tripper geschwinde zu heilen, eine symptomatische Hodenentzündung erregt.

Man beobachtet diese Krankheit nie im Anfange eines Trippers, so lange die Entzündung heftig ist: erst, wenn Entzündung, Schmerz und Harnbrennen um ein Merkliches nachgelassen haben, und derselbe häufig flieſst, vermindert oder stopft sich dieser Ausfluſs, wodann zu gleicher Zeit der Samenstrang und die Nebenhode zu schwellen anfangen. Die Ursache, warum erst beym Nachlaſs der Trippersymptome die Hodenentzündung zum Vorscheine kommt, liegt gröſsten Theils darin, weil nähmlich die Aerzte in der Epoche der stärkeren Entzündung nicht leicht drastische Mittel, oder zusammenziehende Einspritzungen verordnen, und der Schmerz den Kranken in die physische Unmöglichkeit setzt, Ausschweifungen zu begehen: kaum aber ist die Ruthe entfernt, so wird der Arzt thätig, und der Kranke

geht auch seinen Lieblingsneigungen nach. Defsgleichen entsteht diese Krankheit weit seltener in Spitälern; weil es dort dem Kranken an Gelegenheit fehlt, sich zu verderben. Es ist bekannt, und selbst die Analogie mit dem Schnupfen bestätiget es, dafs die Secretion in einem absondernden Organe durch eine mässige Entzündung vermehrt, durch eine stärkere aber unterdrückt wird.

Warum aber bey der vorher schon in einem höheren Grade bestehenden Entzündung der Harnröhre, eben so der Tripper nicht verschwand, und die symptomatische Hodenentzündung mit dem Unterbleiben des Vorflusses zusammen trafen, scheint späterhin einzig und allein in dem durch hinzukommende reizende und die Entzündung steigernde Umstände herbeygeführten und erweiterten pathologischen Wechselverhältnifse dieser Organe zu liegen, wo nach den nähmlichen Gesetzen, wie bey Metastasen, durch vicarirende Thätigkeit ein nächst verwandtes Gebilde das Leiden des andern in sich aufnimmt. Die Erklärung der Hodenentzündung aus deponirtem Tripperstoff, oder der gehinderten Se- und Excretion des Samens ist unstatthaft, um sie noch hier in Anregung bringen zu dürfen.

Auch wenn man annimmt, dafs die Hoden per Consensum anschwellen; so kann diefs nicht eher geschehen, als bis ein neuer Reiz die Entzündung in der Harnröhre so vermehrt hat, dafs auch die ohnehin mehr empfindlichen Hoden davon ergriffen werden.

Nach Anderen wird der Ausfluſs gehemmt, weil die schleimabsondernden Drüsen der Harnröhre so anschwellen, und vom Blute strozen, daſs ihre Mündungen das Secernirte nicht mehr durchlassen können. Dergleichen Hypothesen zur Exposition dieser Form findet man nun in den Schriften aller Aerzte. Der Leser mag sich jene wählen, die ihm die wahrscheinlichste ist: nur errinnere er sich dabey, daſs es nicht der Reiz des Trippergiftes sey, der die Hodenentzündung erregt; sondern daſs solche in hundert Fällen neun und neunzig Mahl von einem neuem aus was immer für einer Ursache dazu kommenden Momente entstehe.

Diese Ueberzeugung ist in der Behandlung nicht ohne Nutzen, weil es in der Macht des Kranken und des Arztes stehet, die meisten dieser ursächlichen Umstände zu vermeiden, und andere zu beseitigen.

Es ist zu bekannt, daſs auch ohne Tripper Hodenentzündungen entstehen können, und zwar entweder durch unmittelbare an selbe gebrachte Gewaltthätigkeiten, oder durch Sympathie entfernt leidender Organe: so kann jeder auf die Nieren, Harnblase, Gedärme, Harnröhre und das Mittelfleisch angebrachte Reiz, die Hoden in krankhafte Mitleidenschaft ziehen auch Leibesverstopfung, Anhäufung der Excremente in der untersten Krümme des Grimdarmes und Harnverhaltungen können durch einen Druck auf die abführenden Gefäſse

Entzündung der Hoden hervorbringen, die aber nicht in den Raum dieser Blätter gehören.

Oft sah ich einen Tripperkranken, bey dem der Ausfluſs stark, Schmerz und Spannung unbedeutend, das Harnbrennen leidentlich, mit einem Worte, alle Begleiter der Entzündung sehr gemildert waren. Am folgenden Morgen fand ich schon eine Nebenhode merklich angeschwollen und äusserst schmerzhaft; der Ausfluſs war um vieles gemindert, und nicht selten bekannte der Kranke den Fehler, der ihm diese Form herbeygeführt hatte.

Bey vernünftigem Verhalten des Kranken und unter oben beschriebener Behandlung des Trippers ist die Hodenentzündung eine ungemein seltene Erscheinung, welche vermöge der sie begleitenden Geschwulst und Schmerzen nicht leicht verkannt werden kann. Die Vorbothen der Hodenentzündung sind: Lendenschmerzen, Ueblichkeiten, Eckel, Erbrechen, eine ungewöhnte Schwere der Hoden und vermehrte Empfindlichkeit des Samenstrangs, wobey die Nebenhode sich zu gleicher Zeit entzündet und schmerzhaft wird. Erst den andern Tag und oft später fängt die Hode selbst zu schwellen an. Manches Mahl schwillt die zweyte Hode an, so wie die erste an Volumen sich verkleinert; fast immer wird zu gleicher Zeit der Vorfluſs vermindert, oder hört gar auf, und nur sehr selten dauert derselbe nebst der Hodenentzündung fort. Die letztere endet sich meistens durch die Zertheilung: der Arzt kann dann immer eine vollkommene Genesung versprechen.

II. Kapitel.

Heilung der Hodenentzündung.

Vor allem mufs der Arzt den Kranken fragen, ob seine Hoden vor dem gegenwärtigen Tripper gesund oder schon angeschwollen waren, um ihn im letzten Falle erinnern zu können, dafs der Umstand bedenklicher sey, und die Geschwulst nicht leicht ganz zertheilt werden könne.

Zur Heilung ist die erste Anzeige: Alles jenes, was diese Geschwulst hervorgebracht hat, zu entfernen, die Entzündung und ihre Folgen zu mildern, und den Trippervorflufs wieder herzustellen.

Ich werde hier das Heilverfahren anzeigen, welches ich bey einer neu entstandenen Hodenentzündung anwende, und zugleich die Gründe angeben, die mich bewogen haben, von den Vorschriften der Neuern abzuweichen. Um das fehlerhafte Verhalten des Kranken aus dem Wege zu räumen, mufs er im Bette bleiben, und eine stricte Diät beobachten, die aus Hafergrütze oder Gerstenschleim bestehet. Drastische Purganzen, zusammenziehende Einspritzungen werden auf der Stelle beseitiget und unterlassen. Anschoppung der Gedärme wird durch erweichende Klystiere gehoben; ein aus gepülverten erweichenden Kräutern, Brosamen und Saffran mit Milch zu Brey gekochter Umschlag wird dünn

aufgestrichen und damit der Hodensack, das Mittelfleisch, die Ruthe und die Bauchringe bedeckt; der Umschlag wird mittelst eines Tragbandes befestiget und sammt dem Hodensacke aufwärts erhalten, um die Spannung der Samenschnur zu verhindern. *)

Der Kranke muſs beynebst täglich zwey bis drey Pfund eines erweichenden Decocts trinken; Morgens und Abends nimmt er ein Gran Mohnsaft; die Ruthe badet er einige Mahl des Tages in Milch mit Saffran, womit er auch einspritzen kann, und alle zwölf Stunden lasse ich ihm ein Klystier aus drey Unzen Kamillenblüthenaufguſs mit vierzig Tropfen bis zu einem Quentchen Laudanum geben. Ist der Puls hart, voll, das Fieber stark; so lasse ich einige Blutegel an die innere Seite des Schenkels oder an das Mittelfleisch setzen, und nur bey einer allgemeinen phlogistischen Diathesis lasse ich einen starken Aderlaſs machen, auch solchen nach Umständen wiederholen.

Wider die Entzündung der Hoden und das davon entstehende symptomatische Fieber vermögen überhaupt Aderlässe nichts, sie sind auch bey schwachen reizbaren Personen so gar schädlich. Bin ich gleich bey Entstehung der Entzündung berufen worden, so schwoll unter dieser Behandlung gewöhnlich die Hode nicht sehr an, der Schmerz ist zu-

*) Ich pflege dünne Breyumschläge den Bähungen vorzuziehen, weil letztere eher auskühlen, und öfters wiederholt werden müssen, dessen man sich, besonders in Spitälern, nicht immer versichern kann.

dem erträglich, und schon am vierten oder fünften Tage läfst die Entzündung nach.

Alsdann verändere ich den Umschlag, und lasse gepülverte aromatische Kräuter mit Brosamen und einem stärkeren Goulardischen Wasser *) zu einem Breyumschlage kochen, und auf die Hode legen, mit dem erweichenden Umschlage aber fahre ich auf die Ruthe und Bauchringe so wie mit obiger Diät und Arzneyen fort. Unter zehen Kranken stellt sich bey neun der Vorflufs wieder her; die Hode tritt in ihren natürlichen Zustand zurück, und das Hauptmoment ist erfüllet. Zwar bleibt die Nebenhode fast immer etwas angeschwollen und hart, bedarf aber ausser dem Tragbande keiner Mittel, weil die Zeit diese leichte Ungemächlichkeit heilet.

Wenn ich nicht irre, so unterscheidet sich meine Behandlung von den Vorschriften der neuern Authoren darin, dafs letztere auf die entzündete Hode gleich zurücktreibende Mittel legen, als kaltes Wasser mit Salmiak, Schnee, Eis u. d. gl.; einige lassen die Hoden alle Stunden in kaltes Wasser tauchen; manche rathen die Zeugungstheile mehrere Mahl des Tages warmen Wasserdünsten auszusetzen. Die meisten verordnen einige Brechmittel, um durch Erschütterung die Zertheilung zu befördern. Bey mässiger Entzündung mögen solche gleich im Anfange etwas hierzu beytragen, später aber sind sie

*) ℞. Aqua calcis recenter par. ℔ j. aceti lytharg. ℥ j. m. d.

unnütz, und bey stärkerer Entzündung können sie sogar schädlich werden; ich gebrauche sie daher in dieser Absicht nie, weil ich auch ohne sie die Hodenentzündungen zertheile.

Entweder liegt die Neigung zur Zertheilung, so wie hier, schon in der Natur der Krankheit und der Organisation des leidenden Gebildes, und dann erreiche ich auch den Heilzweck mit gelinden Mitteln, ohne den ganzen Organismus in eine tumultuarische Bewegung setzen zu dürfen; oder die entzündete Parthie befindet sich bereits in dem Uebergangsprozefse zur Supuration der Hodensubstanz, die der feinste Diagnostiker nicht auszumitteln vermag, und wo dann auch in diesem letzteren Falle alle diese berühmten Mittel die Progression der krankhaften Metamorphose nicht nur nicht hemmen, sondern sogar befördern.

Ueberhaupt hängt das Geschäft der Zertheilung nie von der Willkür des Arztes ab; er kann nur die Wirkungen der Natur unterstützen, und Verwegenheit ist es, sie zwingen zu wollen, so wie auch läppische Prahlerey, immer den gewissen Ausgang einer Entzündung voraus bestimmen zu können. Ich bin überzeugt, dafs durch dieses neuere Heilverfahren die Hodenentzündung meistens zertheilet wird, aber daraus kann man nur die Schlufsfolge ziehen, dafs bey Hodenentzündungen weder Kälte noch Wärme, weder erweichende noch zertheilende Umschläge, so verschieden auch ihre Wirkungen sind, die Natur in ihrem Geschäfte irre

machen können, die hier blofs Zertheilung beabsichtiget.

Ob nicht auf diese starken zurücktreibenden Mittel die Hodengeschwulst schwer, auch manches Mahl gar nicht mehr zertheilbar wird, will ich just nicht behaupten; nur kann ich versichern, dafs ich mit meinem Heilverfahren immer den Heilzweck erreicht habe; ja ich bin sogar der Meinung, dafs in manchen Fällen blofs durch Beseitigung der schädlichen, die Entzündung befördernden Potenzen und durch Ruhe, Diät und das Tragband, ohne alle innerlichen und sogar ohne topische Mittel, die Zertheilung erfolgen würde.

Um also die Natur nicht zu stören, bediene ich mich Anfangs erweichender, schmerzstillender, nicht reizender Umschläge, und erst damahls, wenn Entzündung und Schmerz nachlassen, und die Natur selbst zur Zertheilung den Fingerzeig gibt, komme ich ihr durch gelinde reizende Umschläge zu Hülfe.

Die Eiterung ist bey Hodenentzündungen ein äusserst seltener Fall, weil sich solche bey den verschiedenen im gröfsten Widerspruche stehenden Behandlungen fast immer zertheilen lassen. Da es aber doch Fälle gibt, in welchen die Zertheilung nicht Statt findet, weil entweder die schädlichen Momente zu heftig gewirkt haben, und die Behandlung zweckwidrig war, oder weil der Kranke cachectisch und zur Entmischung der Säfte geneigt ist; so kann auch hier die Entzündung jeden andern Ausgang nehmen, wozu noch ausser der Eiterung, dem Brande,

dem Scirrhus und Krebs, die Einschwindung gerechnet werden muſs.

Wenn die Hodenentzündung in Eiterung übergeht; so muſs die Eiterbeule, so bald sie sich von aussen spitzig erhebt, geöffnet werden. Die Operation, so wie der Verband sind der Gegenstand eines erfahrnen Wundarztes. Entstehen in der Folge fistulöse Geschwüre mit Zufällen der allgemeinen Syphilis, so leistet die groſse Cur gute Dienste, und ist meistens voraus anzuwenden, ehe man die Operation unternimmt.

Ist wegen Einklemmung des Samenstrangs der Brand zu befürchten, wie Wilmer*) beobachtet hat, so muſs man, wenn erweichende Umschläge und Bäder nicht bald Hülfe leisten, den Bauchring erweitern; ergreift aber dessenungeachtet der Brand die Hode; steht solcher nach antiseptischen Umschlägen, Scarificationen und tonischen Mitteln nicht stille; so muſs man dieselben, noch ehe sich der Brand dem Samenstrange mittheilt, und in die Bauchhöhle verbreitet, exstirpiren.

Die Hodenentzündung artet manches Mahl in eine harte, unschmerzhafte, scirrhöse Geschwulst von mehr oder weniger Gröſse aus. Fast nie nimmt eine neue Hodenentzündung diesen Ausgang; immer war nach vorhergegangenem Tripper oder anderen Reizen die Nebenhode, auch manches Mahl die Hode selbst schon hart und angeschwollen zurückgeblieben.

*) Richters Bibliothek V. Band, pag. 512.

Wenn nicht bey Entstehung eines neuen Trippers gegen alles, was die Entzündung der Hoden verursachen kann, auf das sorgfältigste zu Werke gegangen wird; so entzündet sich die ohnehin kranke Hode von neuem, und ihre Geschwulst vergrößert sich, die aber bey dem zurückkommenden Tripperausflusse wieder abfällt, immer aber größer bleibt, als sie vor Entstehung des letzten Trippers gewesen ist. Da diese Geschwulst der Hoden unschmerzhaft ist, so trösten sich die Kranken mit der Hoffnung, sie würde von selbst vergehen; sie bleibt auch gewöhnlich unschädlich, wenn der Patient sich eines Tragbandes bedient, und Ausschweifungen vermeidet.

Manches Mahl geschieht es aber, daſs dergleichen Geschwülste lange Zeit darnach entweder durch die in dem Körper nicht ganz getilgte Syphilis, oder durch einen äuſserlich angebrachten Reiz, oft auch ohne anerkannte Ursache, zu einer ungeheueren Masse anwachsen. Dann erst fordern diese Kranken den Arzt zur Hülfe auf: verschiedene Mittel werden dagegen angerathen, die, so lange die Krankheit noch neu ist, zuweilen so gar bey veralteten Geschwülsten, mit Erfolg angewendet werden, doch aber meistens alle unfruchtbar bleiben.

Die Schriftsteller rathen hier folgende Mittel besonders an: den Kampfer, das Quecksilber, die flüchtige Salbe, das Decoct von Hauchechel, Alraunwurzel und von der Seidelbastrinde; die Wur-

zel der Momordica elalery mit Meth zu einem Breye gekocht; das Eisenhütchen-Extract, den Mohnsaft, die Cicuta, die Electricität, Krebsaugen in Rheinwein. Auch hat manches Mahl die Einimpfung der Trippermaterie die Zertheilung bewirkt.

Petit und Fabre wollen, daſs man immer, wenn die scirrhöse Hodengeschwulst nach einem Tripper entstanden ist, die groſse Cur vorausschicken, ehe man mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs die örtlichen Zertheilungsmittel anwenden könne. Wenn diese Geschwülste noch neu sind, so ist die groſse Cur das beste und einzige Mittel; bey veralteten aber hat sie gewöhnlich keinen Nutzen.

Ich habe sie öfters angewendet; aber nur ein einziges Mahl gelang es mir, eine veraltete Hodengeschwulst zu zertheilen, und bald hätte die Cur schlimmere Folgen als die Krankheit selbst gehabt. *)

Gegen eine dergleichen Geschwulst, so lange sie unschmerzhaft und nicht mit fistulösen Geschwüren verknüpft ist, verordne ich ausser dem Tragband und einer mässigen und ruhigen Lebensart gar nichts. Wünschen solche Kranke durchaus Mittel; so rathe ich ihnen, sich an andere Aerzte zu wenden, die ich um den glücklichen Erfolg ihrer Mühe gar nicht beneide. —

Manches Mahl, und besonders wenn man zu thätig ist, gehen diese Geschwülste in einen Scirrhus über:

*) Siehe Geschichte VI.

über: wenn dieser sodann schmerzhaft wird, und einen verborgenen Krebs anzeigt; so ist die baldige Ausrottung der Hode nicht nur die einzige Rettung des Kranken, sondern man erspart ihm auch hierdurch viele Schmerzen. Denn wartet man, bis ein offener Krebs entstanden ist; so bleibt alsdann auch kein anderes Mittel über, wie die Castration, und man setzt den Kranken über dieſs durch Verabsäumung der Gefahr aus, unter grausamen Schmerzen langsam zu Grunde zu gehen, wenn die bis in den Bauchring sich erstreckende Anschwellung des Samenstrangs die Operation unthunlich macht.

Nicht selten entstehet die Einschwindung einer Hode nach deren Eiterung, und auch ohne solche beobachtet man sie besonders bey alten Personen. Man räth in diesem Falle nebst äusserlich stufenweise mehr reizenden Mitteln, und einer stärkenden Diät, auch innerlich flüchtige Arzneyen an: als Bisam mit einer geringen Gabe spanischer Mücken. *)

*) Closius pag. 121.

Viertes Hauptstück.

Von der tripperhaften Augenentzündung. Ophthalmia blennorrhoica.

Die syphilitische Augenentzündung, welche die Choroides befaſst, so wie die Geschwüre mit Schorfen der Augenlieder (Psorophthalmia) sind die Folgen der Seuche, und erfordern immer die groſse Cur, durch welche sie auch sicher und bestimmt geheilet werden.

Hier ist aber die Rede von jener acuten Augenentzündung, die plötzlich bey Stopfung des Tripperflusses entstehet. Die heftigen Schmerzen machen solche dem Arzt immer kennbar, auch verschweigen die Kranken, in der Besorgniſs das Gesicht zu verlieren, nie die Ursache derselben. Die neuern Schriftsteller nehmen Erkältung und Einimpfung durch den mit Tripperschleim beschmierten Finger, als die häufigsten Gelegenheitsmomente derselben an; zuweilen entsteht sie aber ohne bewuſstes Causalmoment, und wird durch den Consensus, der zwischen den Augenhäuten und Zeugungstheilen bestehet, unter gewissen Umständen bedingt. Sie läugnen übri-

gens die Metastasin der Trippermaterie auf das Auge, weil die Wege, durch welche solche geschehen könnte, unbekannt sind; allein gäbe es nicht andere wichtige physiologische Gründe gegen die Absetzung der Krankheitsstoffe an entfernte Organe, so könnte man allen denjenigen, die so eine starke Tendenz haben, alles aus dem rohen anatomischen Mechanismus zu erklären, erwiedern: daſs uns der Zusammenhang der organischen Gestaltungen unter einander noch lange nicht genug bekannt ist, und sich auch auf keine Weise bloſs mit dem Scalpel in der Hand wird ausmitteln lassen. Zudem endlich, wie wenig möchte nicht am Organismus geschehen, wenn nur Jenes, was der Zergliederer findet, Statt haben dürfte.

Hier ist es nothwendig, daſs der Arzt den Kranken auf der Stelle auf die Gefahr aufmerksam mache, die seinem Gesichte drohet, weil sich sehr oft mit Verlust desselben die Krankheit endet.

Die Einimpfung des Trippers, Fuſsaderlässe, Blasenpflaster und Fontanelle; die stärkesten zertheilenden Mittel, als kaltes Wasser, Eis u. dergl. selbst Scarificationen und die Ausschneidung einer Portion der Albuginea sind das Heilverfahren, welches man gewöhnlich anwandte. Allein es ist meisten Theils, ja ich möchte fast sagen beynahe immer unfruchtbar und schädlich. Eben so nützen die Quecksilbermittel unter verschiedenen Formen gebraucht sammt der so genannten groſsen Cur selten,

und derley Kranke erblinden auch unter demselben Gebrauche.

Zum Glücke kommt diese Entzündung sehr selten vor; ich habe sie unter einer Menge Tripperkranken nur drey Mahl behandelt; die zwey ersten blieben blind, der dritte aber genas unter folgendem Curverfahren: Ich gab ihm also gleich versüfstes Quecksilber in grofsen Gaben, um so bald als möglich einen Speichelflufs zu erregen, und schon am dritten Tage entstand derselbe, wo ich ihn dann durch drey Wochen lang unterhielt.

Der Kranke wurde zwar hergestellt, aber a n p e r, v e l p o s t h o c? ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann, weil ich nur diefs einzige Beyspiel aufzuweisen habe. *)

Da jedoch nach Beobachtung aller Aerzte diese heftige Chemosis meistens eine vollkommene Blindheit zurück läfst, so könnte dieses Mittel in ähnlichen Fällen erprobet werden, nur mufs man es gleich bey Entstehung derselben, und in grofsen Gaben anwenden.

Anderen berühmten Augenpractikern zu Folge, bewährt sich das sthenisirende Heilverfahren bey dieser Art Ophthalmie, im ganzen Umfange angewandt, am besten, um der zeitlichen und so raschen Destruction des Auges vorzubeugen. China mit Kamfer zu einer halben Unze bis zu sechs Quentchen in Pulverform des Tages von ersterer, und zehen bis

*) Siehe Geschichte VII.

funfzehn Gran von letzterem innerlich gebraucht, und äusserlich warme, trockene, aromatische Kräutersäckchen, nebst öfterem Einstreichen der Opiattinctur in das Auge, unter einer adaequat stärkender Nahrungspflege; sind die dienlichsten Mittel. Dessen ungeachtet gehet auch unter dieser Behandlung das Gesicht oft verloren, weil die Kranken beynahe immer zu spät Hülfe suchen, und bekannter Maſsen kein Organ eine schnellere Metamorphose im krankhaften Zustande durchläuft, wie das Auge. *)

Fünftes Hauptstück.

Von der chronischen Krümmung der Ruthe.

Wir haben in dem zweyten Hauptstücke von der acuten Krümmung der Ruthe gesprochen, und angezeigt, daſs die entzündeten Fasern der Harnröhre sich nicht in eben dem Maſse, wie jene der cavernösen Körper, ausdehnen können, wodurch also die steifwerdende Ruthe krumm wird.

*) Siehe Geschichte VIII.

Es ereignet sich aber auch, wie wohl selten, dafs, nachdem der Tripper schon lange geheilt ist, die Ruthe bey der Erection sich krümmet. Diese Krümmung ist chronisch, ohne Entzündung, und wird nur schmerzhaft, wenn die Ruthe in starker Erection ist; sie erschweret den Beyschlaf, macht ihn manches Mahl unmöglich, und immer unfruchtbar.

Wenn die Ruthe in dem mittleren Zustande, nähmlich zwischen der Steife und der vollkommenen Erschlaffung sich befindet, so fühlt man dabey in dem spongiösen Gewebe der Harnröhre mehrere an einander gereihete verhärtete Knötchen, welche die gerade Ausdehnung ihrer Fasern verhindern.

Diese Knoten scheinen mir von der nähmlichen Beschaffenheit zu seyn, wie jene, die nach Chankern an der innern Fläche der Vorhaut vorkommen, und auch zuweilen zur Gröfse einer Nufs anwachsen. Jeder practische Arzt hat letztere häufig gesehen, und weifs, dafs sie sich oft durch kein topisches Mittel zertheilen lassen, und manches Mahl durch das Messer beseitiget werden müssen.

Ich hatte einen solchen Kranken mit verhärteten Knoten an der fast verwachsenen Mündung der Vorhaut: die Eichel machte sich durch ein Geschwür eine Oeffnung an der dem Knoten entgegen gesetzten Seite derselben, und bey dem ersten Anblicke schien es, als wenn die Ruthe zwey Köpfe hätte; in näherer Besichtigung löste sich aber das Räthsel, und die Abschneidung der Vorhaut über dem verhärteten Knoten heilte beyde Uebel zugleich. Nach

du Peyrilhe habe ich gegen die Knoten in der Harnröhre das aufgelöste Alkali volatile zum Einspritzen, dann die verdünnte Seifensiederlauge zum Umschlage gebraucht, und die Krümmung der Ruthe geheilet: ich muſs aber gestehen, daſs ich nebstbey immer die groſse Cur anwandte, weil andere syphilitische Zufälle solche erheischten.

Mineralbäder, Zinnoberrauch, einige elektrische Funken durch das Glied gezogen, Blasenpflaster auf das heilige Bein, sind die Mittel, welche die Schriftsteller gegen die chronische Krümmung der Ruthe anrathen. *)

Sechstes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von dem Nachtripper.

Nachtripper, (Blennorrhaea, englisch Gleet,) nennt man den Vorfluſs eines dünnen Schleims, oder einer dickeren eiterartigen Materie aus der Harn-

*) La Peyronie hat gegen diese Knoten, wenn sie der groſsen Cur widerstanden sind, die Bäder zu Bareges sehr heilsam gefunden. Memoires de l' academie de Paris, in 8. Tom. II. pag. 318.

röhre ohne Harnbrennen und ohne Schmerzen beym Steifwerden des Gliedes.

Der Nachtripper ist immer die Folge eines vorhergegangenen acuten Trippers, welcher entweder übel behandelt, oder vernachlässiget worden ist; auch können eine scrophulöse, oder gichtartige Diathesis, Krätzen - oder Flechten - Ausschläge die krankhafte Secretion in der Harnröhre verlängern. Auf gleiche Weise artet der einfache acute in einen Nachtripper aus, und haltet durch unterdrückte Ausdünstung, durch übermäfsigen Beyschlaf, meistens aber durch Selbstbefleckung oft Jahre lang auf das hartnäckigste an.

Dergleichen üble Gewohnheiten mufs der Kranke ablegen, und sich auch vor Ausschweifungen in hitzigen Getränken hüthen, sonst sind alle Arzneyen und Mittel fruchtlos, und der Nachtripper veranlasset sodann die bösesten Folgen. Man nimmt überhaupt vier Ursachen des Nachtrippers an.

Als: Schwäche, erhöhte Empfindlichkeit, Geschwüre, und Stricturen der Harnröhre.

II. Kapitel.

Nachtripper aus Schwäche und kränklicher Empfindlichkeit.

Ich will zwar nicht läugnen, dafs Schwäche und krankhafte Empfindlichkeit die Ursache des Nachtrippers seyn können; sie sind es aber bey weitem nicht so

oft, als man gewöhnlich dafür hält, und meistens liegen Geschwüre in der Harnröhre demselben zum Grunde.

Die Schwäche, welche das Auströpfeln fortdauern macht, kann von zweyerley Art seyn; entweder ist der ganze Körper geschwächt, oder nur die Harnröhre und zwar vorzüglich die Schleimdrüsen derselben. Im ersten Falle sind allgemein stärkende Nahrung und Arzneyen, mäſsige Bewegung, Bäder und reine Landluft angezeigt; im letzteren stärkende topische Mittel.

So lange der Ausfluſs aus der schiffförmigen Grube kommt, sind reizende Einspritzungen zur Heilung hinlänglich, als: eine Auflöſsung von Lapis causticus, oder ein Gran Sublimat in einer Unze destillirten Wassers, wobey man schwächlichen Personen stärkende, und reizbaren besänftigende Mittel beysetzt.

Hat aber der Ausfluſs eine tiefere Quelle in der Harnröhre, folglich in gröſseren Drüsen; so führet man Bougien bis an den Eingang der Harnblase ein, um durch ihren Reiz Entzündung und Eiterung zu erregen, und hierdurch die fehlerhafte Beschaffenheit der Drüsen zu ihrem naturgemäſsen, gesunden Zustande nach und nach zurück zu bringen. Zu gleicher Zeit aber gibt man frühe und Abends zwanzig bis vierzig Tropfen Copaivabalsam, und gleich darauf zwanzig Tropfen von der Mynsichtstinctur.

In hartnäckigen Fällen sind nach und nach mehrere Blasenpflaster an das heilige Bein erforderlich,

auch soll, wie Hoyer versichert, das kalte Baden der Geschlechtstheile von gutem Nutzen seyn.

III. Kapitel.

Nachtripper durch Geschwüre.

Bougien oder Kerzen sind das Mittel, durch welches man am zuverläsigsten zur Kenntnifs der Ursache und des Sitzes eines Nachtrippers gelangt. Man bringt eine in Oehl getauchte Kerze in die Harnröhre bis an den Blasenhals: findet man auf diesem Wege ein Hindernifs, welches die Kerze aufhält; so ist eine Strictur zugegen. Kann man aber die Kerze ohne Widerstand bis an den Blasenhals fortschieben; so läfst man solche darin, und befühlt zugleich nach und nach die ganze Harnröhre. So bald der Finger den Ort berührt, wo das Geschwür ist, so verspürt der Kranke einen Schmerz. Es gibt auch Kranke, welche ohne Kerze den Ort des Geschwürs bestimmt anzugeben wissen, indem sie an solchem bey jedesmahligem Harnen eine unangenehme Empfindung fühlen. Geschwüre in der Harnröhre entstehen von der Schärfe des Tripperschleims, von Zerreifsung der Blutgefäfse, von krampfhaften Erectionen; auch werden durch Katheters, Spritzenröhrchen, durch Bougien in der inneren Fläche der Harnröhre Verletzungen hervorgebracht, welche in der Folge in Geschwüre übergehen.

Ist man von dem Daseyn eines oder mehrerer Geschwüre in der Harnröhre überzeugt, so kenne ich kein besseres Mittel als die Kerzen. Man weiſs, daſs die Kerzen nur mechanisch durch Reiz und Druck wirken, daher sind nach meiner Erfahrung die einfachesten die besten. Man findet zwar eine Menge Vorschriften, um Kerzen aus verschiedenen Bestandtheilen zusammen zu setzen; nach Verhältniſs derselben gibt man ihnen verschiedene Benennungen, als ätzende, schmelzende, reinigende und heilende. Allein es ist gewiſs, daſs alle diese aus so verschiedenen Ingredienzen zusammengesetzten Kerzen immer die nähmliche Wirkung hervorbringen. Sie reizen die Harnröhre wie jeder fremde Körper, und erregen eine Entzündung; auf diese folgt Eiterung, durch welche die in der Harnröhre befindlichen Geschwüre gereiniget, ihre callösen Ränder geschmolzen und die Vernarbung befördert wird; und hierzu ist jede einfache aus Wachs, Oehl und feiner Leinwand verfertigte Kerze geschickt. Ihre Haupterforderniſs ist: daſs sie zwischen Sprödigkeit und Weichheit den Mittelpunct halten; daſs ihre Wachsschichten nicht abspringen, und sie mit Leichtigkeit in der Harnröhre fortgeschoben werden können; dann müssen sie in Rücksicht der Harnröhre hinlänglich dick seyn, um ihre innere Fläche aller Orten gleichmäſsig zu berühren.

Wenn ihre ätzende Wirkung an dem Orte allein, wo sie nöthig ist, angebracht werden könnte, so wäre es leicht ihnen diese erforderliche Eigen-

schaft zu geben; da aber die Kerze auf die ganze Harnröhre zugleich wirkt, so würde solche, wenn sie hinlänglich caustisch wäre, die ganze Harnröhre ätzen, und üblere Folgen, als die Krankheit selbst ist, hervorbringen.

Die Verschiedenheit der Bougiemasse hat also keinen besondern Nutzen, weil alle Kerzen, die Heckerschen Solublen ausgenommen, nur durch mechanischen Reiz wirken. Im gleichen Verhältnisse steht ihre reinigende, schmelzende und heilende Wirkung, die ebenfalls nicht die Folge ihrer Ingredienzen, sondern bloſs ihres mechanischen Reizes ist, welcher durch Entzündung, Eiterung, Schmelzung und Reinigung die Heilung hervorbringt.

Ich kenne nur drey Gattungen von Bougien, die auflösliche von Hecker beschriebene nicht gezählt *); nähmlich einfache, die, wo Reiz nöthig ist, immer hinreichen; dann die Darmsaiten, die, da sie anschwellen und dicker werden, den Canal der Harnröhre zu erweitern taugen; und endlich die elastischen, welche, da sie mehr fest und minder zerbrechlich sind, dort, wo eine gröſsere Gewalt nöthig ist, oder ihr Gebrauch lange fortgesetzt werden muſs, vor den einfachen den Vorzug verdienen.

Daſs bey dem Nachtripper die Seuche folgen könne, habe ich schon im zweyten Hauptstücke erwähnt; auch habe ich selbst erfahren, daſs das

*) Ich habe sie bis jetzt noch nicht angewendet.

Quecksilber zu dessen Heilung wenig oder gar nichts ausrichte. Auf Petit's und Fabre's Rath habe ich bey mehreren Personen, die einen Nachtripper hatten, theils wegen dessen Hartnäckigkeit, theils wegen andern syphilitischen Zufällen die grofse Cur angewendet; nie heilte jedoch hierdurch ein Nachtripper, und immer mufsten nach solcher topische Mittel angewendet werden: da ich aber viele Nachtripper auch ohne Quecksilber heilte, so wende ich solches nie mehr in diesem Falle an. Man bringe demnach durch Bougien die oben gedachte günstige Veränderung in der Harnröhre hervor, ohne übrigens zu bestimmen, wie lange der Ausflufs dauern müsse, ehe man ihn mit Einspritzungen anhalten darf. Der Arzt sollte hier die Dauer der Krankheit und die Wirkungen der Kerzen gut berechnen, um entweder ihren Gebrauch noch länger fortzusetzen, oder ihn mit zusammenziehenden Injectionen zu vertauschen. Ich habe zwar erst behauptet, dafs Quecksilbermittel gegen den Nachtripper nichts vermögen; wenn aber die Seuche zugleich gegenwärtig ist, die sich durch ihre eigenen Zufälle zu erkennen gibt, oder wenn nach lange angehaltenen topischen Mitteln bey vernünftiger Lebensart des Kranken der Nachtripper dennoch fortdauert, und man versichert ist, dafs keine der im ersten Kapitel dieses Hauptstücks erwähnten Krankheiten zugegen seyen; so kann man mit Recht schliefsen, dafs die Lustseuche den Nachtripper unterhalte.

In diesem Falle wird es nothwendig, die grofse

Cur anzuwenden, indem blofs topische Mittel weder die allgemeine noch die locale Lustseuchenform zu heben im Stande sind. Nach diesem allgemeinen Verfahren wird dann leicht die Blennorrhaea durch Einspritzungen geheilt.

IV. Kapitel.

Nachtripper von Stricturen.

Nachtripper von Stricturen entstehen nie bald auf einen Tripper, sondern immer erst mehrere Jahre darnach.

Im folgenden Hauptstücke wird von den Stricturen weitläuftiger gehandelt werden; hier ist nur die Rede davon, in so fern sie einen Nachtripper erzeugen. Wenn die Harnröhre aus was immer für einer Ursache verengert ist, so vermindert sich der Strom des Harns, der, so wie die Verengerung zunimmt, immer dünner wird, und endlich gar nur tropfenweise abgeht.

Die Verengerung in der Harnröhre fängt unbemerkt an, und nimmt so langsam zu, daſs oft Jahre vergehen, ehe der Kranke es zur Kenntniſs bringt, daſs der Strom vermindert ist. Der aus der Harnblase getriebene Harn kann bey diesem Zustande nicht mehr zurück, weil der Schlieſsmuskel ihren Hals zuschnürt, und durch die verengerte Harnröhre kann er nur in dünnem Strome abflieſsen; er wird also zwischen dem Blasenhalse und der Verenge-

rung der Harnröhre aufgehalten, verursacht dort Reiz, Entzündung und krankhafte Secretion, folglich jenen Nachtripper, der durch Stricturen entstehet.

Bey zunehmender Verengerung werden der hinter der Strictur immer länger aufgehaltene Harn, so wie auch der secernirte Schleim stets schärfer; die innere Haut der Harnröhre wird angefressen, und der Harn tritt nach allen Richtungen in das Zellengewebe des Hodensacks, des Mittelfleisches und der Ruthe, wo er sodann Verhärtungen, Steinansätze, Abscesse, Fisteln und Brand erzeugt, wovon in der Folge gehandelt werden wird.

Je länger der Kranke der Verengerung zusieht, ohne die gehörigen Mittel dagegen anzuwenden, desto gefährlicher sind die Folgen, desto schwerer ist die Heilung.

Wenn man bald nach Entstehung einer Strictur zu Rathe gezogen wird, so ist die Verengerung durch Bougien leicht zu heben, und der durch solche entstandene Nachtripper hört alsdann von selbst auf, weil die ihn erregende Ursache beseitiget worden ist.

Hier leisten Darmsaiten die besten Dienste, weil solche, wenn sie eine Zeit lang in der Harnröhre gelegen sind, anschwellen, dicker werden, und die Strictur nach und nach erweitern. Man fängt immer mit den dünnsten Darmsaiten an, damit sie ohne grofse Beschwerden durch die Stricturen gehen, und schreitet allmählich zu den dickeren über. Anfangs läfst man sie nur kurze Zeit in der Harnröhre liegen, und nimmt solche nur dann heraus, wann

sie Schmerzen erregen; nach und nach gewöhnt sich aber die Harnröhre dergestalt an jenen Reiz, dass sie länger, und wenn der Kranke neben ihnen den Harn lassen kann, auch Tag und Nacht darin bleiben können. Selbst dann, wann der Harnweg schon vollkommen geöffnet ist, muss man, um Rückfälle zu verhindern, noch durch ein bis zwey Monathe lang dicke, aus elastischem Harze bereitete Bougien täglich eine ganze und am Ende nur eine halbe Stunde hindurch in der Harnröhre liegen lassen.

Siebentes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von der Harnverhaltung (Ischurie), ihrer Diagnosis, Prognosis und Heilung.

Ischuria oder Suppressio urinae bezeichnet eine gänzliche Harnverhaltung. Sie ist meistens sehr acut, und fordert die schnelleste Hülfe. Diese Krankheitsform entstehet bey weitem nicht immer vom Tripper, noch von syphilitischer Ursache. Cusson hat vier und vierzig Arten derselben aufgezählt.

Ich

Ich mufs hier angehende Aerzte warnen, um nicht jede Harnverhaltung für syphilitisch anzusehen.

Gaubius hat, ohne der Steinbeschwerden in den Nieren, Harnleitern und der Blase zu erwähnen, die Ursachen der Harnverhaltungen auf folgende Art aufgezeichnet.

In der Harnblase entstehen solche durch Lähmung ihrer Wände, die durch Anhäufung des Harns ungewöhnlich ausgedehnt worden sind; durch Brüche und Lageveränderungen der Harnblase; durch Zerreifsung, Wunden, Brand und Lähmung derselben; durch Verletzung des Rückenmarkes; durch Geschwüre, Pusteln und verschiedene Auswüchse ihrer Membranen. In dem Blasenhalse und in der Harnröhre, durch Entzündung dieser Theile, deren krampfhafte Zusammenziehung, Verstopfung von Schleim, Eiter und Würmern; durch deren Verengerung von Geschwülsten, Narben, schwammichten Aftermassen, Absetzungen und Geschwüren; von Anschwellung ihrer Drüsen; von Karunkeln, Aderkröpfen, Pusteln und durch Zusammenwachsung ihrer Wände.

Manches Mahl sind die Harnwege gesund, und Abnormitäten ihrer nahegelegenen Theile verursachen die Harnstrenge, als: Anschoppung des Mastdarms von verhärteten Excrementen, Haemorrhoiden, zurückgehaltenem Flatus, Entzündung oder Geschwüre desselben, Ausdehnung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, Anhäufung des Blutes, Wassers, Luft in derselben, Scirrhus, Krebs und andere Des-

organisationen, auch Abweichungen aus der gesetzmäfsigen Lage dieses Gebildes.

Der Hals der Urinblase wird manches Mahl krampfhaft zusammengeschnürt, und ein anderes Mahl legen die Scheide, das Mittelfleisch, die Vorstehdrüse, die Samenbläschen oder die nahegelegenen Muskeln der Ruthe der Harnentleerung Hindernisse in den Weg.

Noch ist dieser wichtige Gegenstand bey weitem nicht genugsam aus einander gesetzt, und ungeachtet des trefflichen Werkes von Desault über die Krankheiten der Harnwege bleibt dennoch der Wunsch übrig, dafs mit einer strengeren Prüfung dareingegangen würde.

Das Ziel dieser Blätter erlaubt uns, nur jene Harnverhaltungen und Harnbeschwerden zu untersuchen, die nach Trippern und von venerischen Ursachen entstehen. Dergleichen Harnbeschwerden haben ihre Quelle in jenen jugendlichen Ausschweifungen, deren Folgen oft das späte Alter nur gar zu hart büfset, und die, nachdem der ganze Arzney- und Instrumentenvorrath an ihnen gescheitert hat, den Kranken mit langsamen aber marternden Schritten zum Grabe führen.

Jede Harnverhaltung, sie mag plötzlich während eines Trippers oder nach chronischen Harnbeschwerden entstehen, ist immer sehr gefährlich; wenige Tage entscheiden über Leben und Tod, und der Arzt mufs daher besorgt seyn, den Abgang des Harns auf das schleunigste wieder herzustellen.

Es kann während eines Trippers eine Harnverhaltung entstehen. Zusammenziehende Einspritzungen, geistige und balsamische Mittel, Fehler des Kranken, seine übeln Säfte, kurz alles, was die Entzündung der Harnröhre auf einen zu hohen Grad erhebt, kann hierzu Anlafs geben.

Ich habe zwar im Verlaufe eines Trippers nie eine Ischurie beobachtet, noch viel weniger behandelt, und kann folglich nur dasjenige hier anführen, was die Erfahrung und die Vernunft bey diesem Zustande lehren.

Nach einigen Therapeuten sollen kalte Fufsbäder den Ausflufs des Harns auf der Stelle bewirkt haben; andere legen gebratene Zwiebeln an das Mittelfleisch, auch in Branntwein getauchte Bäusche.

Ich würde hier bey der acuten Harnverhaltung überhaupt den antiphlogistichen Apparat anwenden. Uebrigens läfst sich meistens der Ausflufs des Harns wieder herstellen, und selten tritt die Nothwendigkeit ein, solchen durch den Blasenstich abzuzapfen.

Bey der Harnverhaltung, die nach chronischen Harnbeschwerden entstehet, müssen ebenfalls auf der Stelle alle Mittel angewendet werden, um dem Harn so bald als möglich den Ausgang zu verschaffen. Wenn wiederholte Aderlässe, laue Bäder, besänftigende Arzneyen und Klystiere fruchtlos bleiben, wenn weder Kerzen noch Katheters eingebracht werden können; so mufs die Blase entweder durch den After oder über den Schambeinen mit einem Troikar punctirt werden.

Petit und Peyrilhe ziehen die Boutoniere, das ist, die Trennung der Harnröhre so nahe als möglich am Halse der Harnblase, dem Blasenstiche vor, weil die gemachte Oeffnung gröfser wird, und so lange frey erhalten werden kann, als es die Hindernisse in der Harnröhre erfordern. Nachdem der Harn abgezapft ist, so sind nach Verschiedenheit der Hindernisse jene Mittel nöthig, von denen wir im folgenden Kapitel sprechen werden.

II. Kapitel.

Von der Harnbeschwerde (Dysuria).

Die Ursachen der erschwerten, aber nicht ganz unterdrückten Harnausleerung sind um so mehr verschieden, da sie aufser denen, die der Tripper oder die Seuche hervorgebracht haben, noch mit einem oder dem anderen der oben beschriebenen nicht venerischen Zustande vergesellschaftet seyn können.

Wenn auf dergleichen Beschwerden eine gänzliche Harnverhaltung und der Tod folgt, so verschafft uns auch sogar die Zergliederung oft keine hinlänglichen Aufschlüsse. Wir finden zwar die Harnblase zusammengeschrumpft, ihre Häute verdickt oder geborsten, und hier und da brandige Stellen an selber; allein diefs sind die Folgen und nicht die Ursachen der Harnbeschwerden.

In der Harnröhre findet man nach dem Tode

gewöhnlich nichts mehr von allem dem, was solche, während der Kranke lebte, verengert hatte; auch von jenen organischen Theilen, die aufser solchen liegen, bleibt nur die Vorstehdrüse hart und angeschwollen.

Wird nach einer Ischurie das Harnen auf diese oder jene Art wieder hergestellt, so unterziehen sich die Kranken nicht leicht einer ferneren Behandlung, die langweilig, schmerzlich und oft ohne Nutzen ist: sie überlassen sich dem Schicksale, weil sie aus Beyspielen wissen, dafs Manche mit chronischen Harnbeschwerden zwar öfters gefährliche Ischurien erlitten haben, aber doch auch sogar mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichten.

In jeder Garnison, wo ich seit meinen Dienstjahren bekannt zu werden Gelegenheit hatte, wurde ich besonders in syphilitischen Fällen zu Rathe gezogen, und konnte also viele mit Harnbeschwerden behaftete Kranke behandeln; ich werde daher, was ich nach aller Beobachtung und Ueberlegung über die Entstehung, die Ursachen und den Verlauf dieser Krankheit erfahren habe, sammt meiner Behandlungsart hier aufzeigen. Weit entfernt dadurch das Kapitel der Harnbeschwerden in Bezug auf syphilitische Affection der Harnwege zu erschöpfen, hoffe ich dennoch Aerzten einige therapeutische Leitungsmomente mitzutheilen, die aus meiner vielfachen Erfahrung resultirten.

Chronische Harnbeschwerden habe ich und Niemand während dem Verlaufe der drey im zweyten

Hauptstücke beschriebenen Tripperepochen entstehen gesehen: ein mit Harnbeschwerden Behafteter kann zwar mit einem neuen Tripper angesteckt werden; aber dann hat er zwey Krankheitszustände gleichzeitig, die mit einander in keinem Causalverhältnisse stehen. Schon das Prädicat chronisch, zeigt eine nach und nach sich entwickelnde Entstehung dieser Krankheit an, die meistens die Folge eines oder mehrerer übel geheilten Nachtripper ist.

Der Schmerz und das Harnbrennen sind sodann bey der Blennorrhae verschwunden; der Ausflufs hat sich um vieles vermindert, ja bleibt durch mehrere Monathe ganz aus, erscheint aber wieder, so bald der Kranke einen Excefs begangen hat. Ein anderes Mahl hält er ununterbrochen an, ist aber so gering, dafs der Patient aufser wenigen Flecken in der Wäsche und einem geringen Harnbrennen nach geistigen Getränken keine andere Ungemächlichkeit fühlt. Entweder braucht er gegen diesen Zufall gar nichts, und überläfst das Uebel um so mehr der Natur, weil er den Beyschlaf, ohne das zweyte Geschlecht anzustecken, pflegen kann; oder er hat von Zeit zu Zeit einen Arzt um Rath gefragt und auch wirklich solchen befolgt, den er aber, wenn das Uebel nicht bald nachliefs, wieder verliefs. So hat die Krankheit oft schon mehrere Jahre hindurch angehalten, und nun erst wird der Kranke gewahr, dafs sein Harn nicht mehr in so dickem Strome abfliefst; aber auch jetzt noch ist er nicht sehr darüber bekümmert. Mancher von diesen Kranken consul-

tirt überall Aerzte und Laien, Barbier und Marktschreyer; jeder schreibt Mittel vor. Trifft der Kranke einen Mann, der die Form einsieht, und ihm die gehörige Lebensart und Arzneyen verordnet, so wird er bald ihrer Anwendung müde, weil sie lange fortgesetzt werden müssen, und geht dann zum zweyten, vierten bis sechsten; braucht wieder alles, was ihm Jeder anrathet; aber auch diese verläfst er endlich, um solche Mittel zu nehmen, die ihm ein geübter Venusritter ipso facto anempfiehlt, oder die er wohl gar im Wochenblatte als ein sicheres nach häufigen Zeugnissen wundervolles Arcanum angerühmt findet. Ich habe leider mehrere nach jahrelangem Gebrauche der so hoch gepriesenen Spiefsglanztinctur in der Folge an Harnbeschwerden unter den peinlichsten Schmerzen sterben gesehen.

Jetzt, da' schon zehn, funfzehn und mehrere Jahre theils ohne, theils mit schädlichen, oder wenigstens nicht gehörig gebrauchten Mitteln verstrichen sind, wird der Harnstrom immer dünner; der Kranke kann nur langsam und unter dem stärksten Anstrengen kaum zur Hälfte die Blase entleeren; nach jeder auch noch so geringen Ausschweifung läuft der Harn nur tropfenweise oder gar nicht ab, und nun werden Aerzte gerufen, Consilia gehalten, Mitteln gebraucht; kaum aber haben die Arzneyen oder die Natur einen Theil der Hindernisse überwunden; so vergifst der Kranke die überstandene Gefahr, und will sich auf keine Weise zu einer ordentlichen Behandlung entschliefsen; er schiebt solche von einer

Zeit zur andern auf, bis am Ende keine Heilung mehr Statt findet, und der Tod seinem Leiden ein Ende macht.

Diefs ist die Geschichte der Entstehung, des Verlaufs und des Endes der meisten syphilitischen Harnbeschwerden.

Inzwischen gibt es doch Kranke, welche die ihnen drohende Gefahr einsehen, und eine wiewohl unangenehme, langweilige Heilpflege dem späteren peinlichen Ausgange vorziehen. Ich habe wenigstens deren viele und nicht selten mit gutem Erfolge behandelt. Bevor ich aber von Jenem sprechen werde, was ich in der Praxis beobachtete, will ich das, was ich durch die Zergliederung der an dieser Krankheit Verstorbenen fand, in der Kürze darstellen.

Ich habe, so oft es mir möglich war, die Leichenöffnung der entweder unmittelbar an einer Harnverhaltung oder aus andern Ursachen Verstorbenen veranstaltet, und nie in der inneren Fläche der Harnröhre eine krankhafte Metamorphose gefunden. Weder Fleischauswüchse noch erhabene Narben, weder Anschwellung der Blutadern noch der inneren Haut der Harnröhre konnte ich an irgend einer Stelle wahrnehmen. Einige Mahl bemerkte ich um den Hahnenkamm etliche kleine Puncte, die etwas hart anzufühlen waren; ein anderes Mahl fand ich Stellen, die einer Narbe ähnlich sahen; allein diese Puncte waren so unbedeutend, dafs es nicht wahrscheinlich schien, dafs sie je im Stande gewesen wären, dem Ausflusse des Harns ein wesentliches Hindernifs entgegen zu setzen.

Bey Jenen aber, die unmittelbar nach einer Harnverhaltung gestorben sind, fand ich immer die Vorstehdrüse in einem widernatürlichen Zustande: sie war hart, dick, scirrhös angeschwollen, und nicht selten sahe ich an mehreren Stellen dieser Drüse Eitersammlungen, die keinen gemeinschaftlichen Gang hatten; und wenn man eine dieser Stellen eröffnete, so flofs der darin enthaltene Eiter aus; die übrigen aber blieben ganz, und liessen sich durch keinen Druck in die offene entleeren. Immer war die Blase selbst regelwidrig beschaffen, zusammengeschrumpft, beträchtlich kleiner und ihre Häute viel dicker, als man sie in der Normalität findet; einige Mahl war dieselbe gar hie und da geborsten. Allein diese Veränderungen lassen sich mehr oder weniger nach jeder tödtlichen Harnverhaltung, sie mag aus was immer für einer Ursache entstanden seyn, nachweisen *). Gleich hinter der Mündung der Harnröhre habe ich schon sehr oft Warzen oder Fleischauswüchse gefunden, die ich bald mit dem Höllensteine zerstörte, und ein anderes Mahl mit einer feinen Schere abzwickte. Dieses Phönomen brachte auch viele Aerzte bey einem obwaltenden Hindernisse während der Einführung der Kerzen in die Harnröhre auf die Meinung, ähnliche Aftergestaltungen an der behinderten Stelle zu vermuthen.

Warum aber findet man dergleichen Auswüchse nicht bey einem Leichname? Nach meiner Mei-

*) Siehe Geschichte IX.

nung darum, weil diese, so wie alle übrige Hindernisse in der Harnröhre nie so grofs, so beträchtlich werden, dafs auf sie unmittelbar der Tod folgt, sondern bey venerischen Kranken nur nach und nach zur Anschwellung der Vorstehdrüse den Grund legen, die nach langen Jahren erst die nächste Ursache der Harnverhaltungen und aller ihrer tödtlichen Folgen wird.

Der Arzt mufs also bey syphilitischen Harnbeschwerden, so bald er solche wahrnimmt, thätig seyn, und solche nicht palliativ, sondern radicaliter zu heilen Sorge tragen; denn Anfangs ist noch Hülfe möglich, und er kann den Kranken vor den späteren tödtlichen Folgen bewahren, die er, wenn einmahl die Vorstehdrüse desorganisirt, nicht mehr zu heben im Stande ist.

Desgleichen müssen die Hindernisse, welche oft in der Harnröhre nach und nach verschwinden, oder wenigstens nach dem Tode nicht mehr kennbar sind, so bald als es möglich ist, aus dem Wege geräumt werden, noch ehe sie Zeit gewinnen, zu den späteren Folgen den Grund zu legen.

Ich habe nie Feigwarzen gesehen, die nicht mit der Zeit verschwunden wären: immer vertilgt sie die Kunst, und nicht selten ohne alle örtlich gebrauchten, sondern blofs durch innere Quecksilbermittel. Gewifs geschieht auch das Nähmliche, wenn sie an der inneren Fläche der Harnröhre vorkommen: und über diefs, dafs die Kerzen durch ihren Reiz Entzündung und Eiterung hervorbringen, wodurch

diese Warzen consumirt werden, hat die Natur noch andere Wege, ihr Verschwinden und Fäulnifs zu bewirken.

Erhabene Narben halte ich um soweniger für ein anhaltendes Hindernifs im Harnen, weil es bekannt ist, wie sehr sich Narben ausdehnen lassen, wo sie auch hier gewifs dem Drucke des anprellenden Urins bald nachgeben müssen.

Dafs andere Drüsen als die Cowperische u. d. gl. so scirrhös anschwellen, dafs sie den Durchgang des Harns hemmen, und eine tödtliche Harnverhaltung erzeugen könnten, scheint mir aus der Ursache unwahrscheinlich, weil sie nach dem Tode doch im abfallenden Verhältnisse mit der Vorstehdrüse etwas sichtbar bleiben müfsten.

Aderkröpfe im Zellengewebe der Harnröhre können solche ebenfalls nicht leicht bleibend verengern: das darin enthaltene die Adern schwellende Blut müfste wenigstens dem Drucke einer Kerze weichen, und doch lehret die Erfahrung, dafs die Kerzen oft auch nach stärkerem Drücken in die Verengerung nicht eingebracht werden können. Die Verengerung der Harnröhre wird also gewifs am häufigsten durch eine Zusammenschnürung derselben bewirkt. Diese Coarctation ist nun entweder vorübergehend, oder bleibend, und im ersten Fall zieht sich bald dieser, bald jener Punct der Harnröhre krampfhaft zusammen; im zweyten aber bleibt die Verengerung ununterbrochen an der nähmlichen Stelle.

Die alten Schriftsteller waren der Meinung, dafs immer Karunkeln oder Fleischauswüchse die Ursache der bleibenden Verengerung wären; da man aber, wie ich erst erwähnte, solche bey Leichnamen kaum antrifft, so haben die Neuern solche hiervon ausgeschlossen, und nehmen blofs die Verdickung der inneren Haut der Harnröhre als die Ursache einer wahren Strictur an, weil auch die Mutterscheide und der Mastdarm auf ähnliche Art eine Atresie erleiden können. Nichts desto weniger findet man auch nach dem Tode diese Verdickung nicht mehr; obschon ich zwar nicht in Abrede stellen will, dafs sie zuweilen die Ursache der bleibenden Verengerung sey. *)

Die Vorstehdrüse scheint zwar nur am Ende der Harnbeschwerden mit ins Spiel zu kommen; da sie aber damahls schon durch mehrere Jahre krank und von ihrem normalen Zustande abgeartet war, obgleich der Arzt weder äusserlich noch durch den Mastdarm selten eher eine Härte verspürt, bis nicht der dem Eyerklar ähnliche Ausflufs und das un-

*) Siehe Andreas Vaccas Berlinghierils Professor zu Pisa, Abhandlung über die Verengerungen der Harnröhre, und deren Folgenkrankheiten; auch neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Litteratur von Doct. Hufeland und Doct. Harles 1ten Bandes 1tes Stück. Eine der trefflichsten Monographien, so über diesen Gegenstand bis nun geliefert wurden, und auch das Geschichtliche der verschiedenen Meinungen sowohl der ältesten als auch der neuesten Aerzte über die Natur der Stricturen enthält.

willkürliche Auströpfeln des Urins die Anschwellung dieses Organs zugleich andeuten; so mufs man doch bey Entstehung der Harnbeschwerden ein besonderes Augenmerk auf diese Drüse haben, und einen Theil seines Heilverfahrens gegen solche kehren.

III. Kapitel.

Von der Heilung der Harnbeschwerden.

Bey keiner Krankheitsform ist die genaue Aufnahme der Anamnesis nothwendiger, wie bey der Harnverhaltung, und diefs zwar besonders in Bezug auf vorhergegangene syphilitische Affectionen der Harnröhre. Nicht nur die wiederholte Zahl der Tripper, sondern auch ihre Complication, Dauer und Behandlungsart kommt hier wohl zu eruiren, um hieraus so viel möglich eine richtige Schlufsfolge auf den gegenwärtigen Zustand ziehen zu können.

Sagt mir der Kranke, der Harn gehe bald in einem dünnen Strome mit vielem Drängen ab; ein anderes Mahl fliefse er natürlich; finde ich, dafs meine Kerze bald gar nicht, bald ohne Widerstand bis in den Blasenhals dringet; ist der Kranke noch über diefs hager, reizbar; so schliesse ich, dafs die Harnröhre nur krampfhaft zusammengezogen sey.

Ich wende sodann keine Kerze mehr an, sondern verordne krampfstillende, beruhigende Mittel, lauliche Halbbäder, über die Ruthe Umschläge aus

Kamillenblüthenaufguſs mit zehn bis funfzehn Gran Mohnsaft. Ich lasse öfters des Tags von einer Unze destillirten Wassers, in welchem ein Gran Opium aufgelöst ist, einige Tropfen laulich in die Harnröhre einspritzen: verordne Früh und Abends ein Klystier mit vierzig bis sechzig Tropfen Laudanum, aber nur zu drey Unzen, damit es der Kranke eine Zeit lang zurückbehält. Läſst der Krampf noch nicht nach, so setze ich ans Mittelfleisch ein Vesicatorpflaster. Es versteht sich von selbst, daſs sich der Patient ruhig verhalten, starke Leibesbewegung und reizende Nahrung meiden müsse. Gewöhnlich läſst dann der Krampf auf diese Art bald nach. Aber nur sehr selten ist die krampfhafte Strictur selbstständig; gewöhnlich, und besonders bey venerischen Harnbeschwerden, (von welchen hier gehandelt wird) ist die bleibende Strictur zugleich gegenwärtig, und dieſs erkennt man, wenn der Kranke aussagt, daſs er schon seit langer Zeit den Urin nie in vollem Strahle gelassen habe. Hier geht eine dicke Kerze nie weiter als bis an die bleibende Strictur; eine dünne passirt solche in diesem Zeitpunct, und wird in einem anderen angehalten. Ich bediene mich immer anfänglich der dünnesten Kerze: bemerke ich, daſs ein Krampf der Harnröhre solche weiter fortzuschieben hindert; so warte ich ein Paar Minuten, ohne sie zurück zu ziehen, und mache an dem Mittelfleisch eine geringe Reibung; während diesem verschwindet der Krampf, und die Kerze geht durch die bleibende Verengerung. Auch hier, wo nähmlich die Strictur mit Krampf complicirt ist, müssen

die erst erwähnten beruhigenden Mittel angewendet werden.

Die dünne Saite, die ich einen Zoll weit über die bleibende Strictur eingebracht habe, lasse ich in der Harnröhre liegen, bis sie Schmerzen verursacht; dann nehme ich sie aber auf der Stelle heraus. Den anderen Tag, und immer wenn der Kranke bevor den Urin gelassen hat, bring ich dieselbe Saite wieder ein, die ich in den folgenden Tagen von Zeit zu Zeit mit einer etwas dickeren verwechsele, bis die Harnröhre eine ihrer natürlichen Weite anpassende Saite ohne Widerstand aufnimmt: alsdann bringe ich statt der Darmsaite eine dicke Kerze von elastischem Gummi in dieselbe, und lasse sie, wenn sie keinen Schmerzen verursacht, und der Harn beynebst leicht ausgeleert wird, eine längere Zeit, auch wohl Tag und Nacht darinnen; weil es Kranke gibt, die ohne die Bougie heraus zu ziehen, den Urin lassen können. Kann der Kranke das nicht, so muſs er sie herausnehmen, und nachdem er den Harn gelassen hat, eine andere einbringen. Gewöhnlich sind die Kranken alsdann schon selbst geübt, sich eine Bougie ohne fremder Beyhülfe zu appliciren. Die herausgenommene Bougie wird abgetrocknet, und an einen kühlen Ort gelegt, bis sie ihre vorige Elasticität wieder erlangt hat.

So muſs der Kranke wenigstens durch sechs Wochen einige Stunden des Tages die elastische Kerze in der Harnröhre lassen; auch in der Folge muſs er noch durch zwey, vier, bis sechs Monathe, anfänglich alle Tage, und später den zweyten und

dritten Tag, jedes Mahl eine halbe Stunde lang eine elastische Bougie einlegen.

So lange der Kranke die Bougien braucht, fliefst immer mehr oder weniger eine tripperähnliche Materie aus der Harnröhre, die sich nach meiner Erfahrung, so bald der Patient die Kerzen bey Seite legt, gewöhnlich von selbst verliert. Nur selten ist das Einspritzen mit Kalk- oder Gourlardischem Wasser zu ihrer Beseitigung nöthig.

Wenn mehrere dergleichen Stricturen zugegen sind, so mufs man, wenn die Kerze die erste erweitert hat, auch die zweyte und dritte zu überwinden trachten. Mit Geduld und Beharrlichkeit bringt man immer die Kerzen durch alle Sticturen durch. Ich habe noch nie einen Kranken gehabt, der sich diese Operation auszuhalten geweigert hätte. Wenn man langsam und mit Vorsicht zu Werke gehet, so sind die Schmerzen leidentlich. Manches Mahl fliefst bey Einbringung der Kerze etwas Blut, weil solche ein Blutäderchen aufgereizt hat, dieses ist aber von keiner Bedeutung, und kann sogar als ein örtlicher Aderlafs nützlich seyn. Der Arzt setzt daher sein Heilverfahren eben so fort, als wenn dieses nicht geschehen wäre.

Ich habe schon oben erwähnt, dafs Bougien aus reizenden und äzenden Bestandtheilen wo nicht schädlich, doch auf alle Fälle entbehrlich sind; weil Darmsaiten und elastische Kerzen eben dasselbe leisten. Der Anwendung des Höllensteins nach Hunter, und aller caustischen Mitteln, mit wel-

chen

chen man die Kerzen überstreicht, habe ich mich immer enthalten, weil ich auch ohne diesen mit Saiten oder elastischen Bougien den Zweck erreichte, und jede Strictur hob.

Es ist immer zu viel gewagt, ein Stückchen Höllenstein mit Siegelwachs an einen Draht befestigt, in die Harnröhre zu bringen: wie leicht kann dieses los werden, und die übelsten Folgen nach sich ziehen? Minder gefährlich ist die Anwendung desselben mit dem Hunterschen Instrumente.

Es wird vielleicht manchem Leser auffallen, dafs ich mich bey den Harnbeschwerden länger aufgehalten habe, als bey den so gefährlichen Harnverhaltungen; ich ersuche aber nochmahls zu überlegen: dafs beyde eine und die nähmliche Krankheit, und nur in ihrem Grade verschieden sind, und dafs die Harnbeschwerden den Anfang, und die Grundlage der später vorkommenden Ischurie machen. Heilet man die erstere gründlich, so erscheinet die letztere nie; so wie die erste aber nur palliativ behandelt wird, so nehmen sie langsam zu; der Strahl des Harns wird dünner, und die mindeste Ausschweifung, eine Spazierfahrt, ein Glas Wein über die Gewohnheit, verursachen die gefährlichste Ischurie. Auch hier stellen die im ersten Kapitel dieses Hauptstückes beschriebenen Mittel den Ausflufs des Harns wieder her.

Je öfter übrigens die Harnverhaltungen zurückkommen, desto schwerer sind sie zu heben: auch wirken die Mittel, die wir gegen solche anempfoh-

len haben, nur auf eine gewisse Zeit; der Kranke harnet zwar nach solchen wieder, aber immer beschwerlich, die Krankheit bleibt die nähmliche, und sie ist jetzt sehr schwer, ja später gar nicht mehr zu heilen.

Um also dergleichen Kranke gründlich herzustellen, und zu verhindern, daſs sie nach einem qualvollen Leben nicht zu Grunde gehen; so muſs man diese Krankheit nicht erst, wenn sie bereits überhand genommen hat, und Ischurien entstehen, sondern so bald man Beschwerden im Harnen wahrnimmt, mit allem Ernste behandeln.

Der Arzt fehlt gegen diesen Grundsatz, wenn er sich mit einer palliativen, oberflächlichen Behandlung begnüget, und der Kranke setzt sich den übelsten Folgen aus, wenn er, so bald die Kerzen mit Leichtigkeit eingebracht werden, nicht mehr Beharrlichkeit genug hat, ihren Gebrauch noch einige Monathe fortzusetzen, und der Zukunft unbesorgt, wieder zu seinen vorigen Gewohnheiten und Ausschweifungen zurückkehrt.

Die Kerzen sind zwar das einzige Mittel, die örtlichen Hindernisse in der Harnröhre hinweg zu schaffen, sie schützen aber nicht gegen Rückfälle. Man darf die syphilitische Ursache, welche die Harnbeschwerden erzeugt hat, und die bey solchen gemeiniglich mit leidende Vorstehdrüse nicht vergessen.

Ich habe schon davon gesprochen, und es mehr als ein Mahl selbst erfahren, daſs Quecksilbermittel gegen Krankheiten der Harnröhre unmittelbar nichts vermögen; auch geht man weit irre, wenn

man von ihnen die Heilung der örtlichen Uebel erwartet.

Bey Stricturen mufs der Arzt vor allem anderen solche durch Kerzen zu erweitern, und den Harnweg zu eröffnen, bedacht seyn: so lange die Hindernisse in der Harnröhre nicht gehoben sind, darf man kein Quecksilber anwenden; weil es zuweilen zweckwidrige Veränderungen im Körper hervorbringt.

Erst, wenn man mit Kerzen jeden Widerstand in der Harnröhre überwunden hat, mufs man eine ordentliche Quecksilbercur, und zwar nach meiner Erfahrung die Einreibungen anwenden, um das eingesogene Gift zu tilgen, und den Kranken vor gefährlichen Rückfällen zu schützen, bey welchen sodann selbst diese Cur zu spät kommen würde.

Man vermeide besonders hier, so wie in allen syphilitischen Krankheiten, den selbst in grofsen Spitälern noch gangbaren Schlendrian, den Patienten täglich ein, zwey bis drey Gran versüfstes Quecksilber durch lange Zeit hindurch zu geben. Man verschafft zwar hierdurch auf kurze Zeit eine Linderung, aber nie heilt man damit ein syphilitisches Uebel aus dem Grunde; die Krankheit wird nur gedämpft, aber nicht getilgt; sie verändert zu gleicher Zeit ihre Beschaffenheit, und der Patient gewöhnt sich nach und nach an das Quecksilber, so zwar, dafs wenn man es später in gehörigen Gaben verordnet, es entweder zu geschwinde und zu heftig wirkt, oder wohl gar fruchtlos bleibt. In der Folge erscheinet nicht selten diese Krankheit in ei-

ner so abgearteten Gestalt, dafs sie von dem Arzt und dem Kranken verkannt wird, und letzteren auf Krücken hinkend zum Kirchhofe führet. Ich werde in diesem Werke noch öfter gegen diesen Mifsbrauch, und therapeutische Plattheit meine Meinung mit allem Nachdruck äussern, unbekümmert, ob dieselbe verschrobenen Köpfen und verschmitzten Gestalten eigen kreischenden oder freundlichen Ton durch ihre Lärmposaune hervordruckt; denn schon nahe ich mich dem Abende meiner Tage, und sehe mit ruhigem Blicke deren Ziel entgegen. Furcht und Hoffnung sind für mich gleichgültige Dinge. Ich will und verlange nichts, sondern mein einziger Wunsch ist, an meinem Ruder nützlich zu seyn; zudem glaube ich, dafs Männer, denen das Wohl ihrer Mitmenschen eben so am Herzen liegt, mit ihrer Erfahrung und Ansehen ins Mittel treten werden, um wenigstens aus unseren Militärspitälern diesen schädlichen Mifsgriff zu verbannen, und die Aerzte dahin zu vermögen, dafs sie Quecksilbermittel nur in erforderlichen Fällen, und nicht bey jeder Tripper- und Chankerform, aber dann, wo es nothwendig ist, in gehörigen, ordentlichen und hinreichenden Gaben anwenden.

IV. Kapitel.

Von der Vorstehdrüsengeschwulst.

Die Vorstehdrüsengeschwulst kann von Entzündung, von Abscessen, von einer varicösen oder scirrhösen Beschaffenheit der Vorstehdrüse herrühren. Sie ist entweder mit Stricturen der Harnröhre vergesellschaftet, oder sie ist allein die Ursache der Harnbeschwerden. Ob die Prostata durch Stricturen bald in Mitleidenschaft gezogen wird, kann ich zwar nicht beweisen; es scheinet mir jedoch wahrscheinlich, weil wir wissen, wie langsam alle Drüsen anschwellen: wie viele Zeit sie brauchen, ehe der Kranke selbst ihre Abartung vom natürlichen Zustande bemerkt; wie selten sie in Eiterung und wie spät in einen Scirrhum übergehen. Nicht nur bey der Zergliederung derjenigen, die nach Harnverhaltungen gestorben sind, findet man meistens die Vorstehdrüse in einem normwidrigen Zustande, sondern schon viele Jahre vor dem Tode ist ihre Anschwellung und Härte dem am Mittelfleische und durch den After forschendem Finger fühlbar. Weil aber schon damahls meistens alle innerliche Mittel zu spät kommen, so rathe ich, bey jeder Harnbeschwerde gleich an diese Drüse selbst topische Mittel anzubringen.

Der Kranke gebrauche Früh und Abends jedes Mahl durch eine Viertelstunde den Dunst einer Ab-

kochung aus erweichenden Kräutern; reibe gleich darauf ein Paar Quentchen der animalischen Seife des du Peyrilhe in diese Drüse ein, *) und belege solche wenigstens die Nacht hindurch mit einem erweichenden Breyumschlage. Diese Mittel müssen, so lange der Kranke Bougien braucht, und durch die darauf folgende grofse Cur ununterbrochen angewendet werden. (Man erinnere sich, dafs hier nur von venerischen Harnbeschwerden die Rede ist.)

Die meisten meiner Kranken haben sich dieser Vorschrift pünctlich unterworfen, und eine standhafte Gesundheit war die Belohnung ihrer Folgsamkeit.

Ist eine Entzündung der Vorstehdrüse die Ursache ihrer Anschwellung, so fühlt der Kranke Hitze und Schmerzen im Mittelfleische, die bey dem Harnen und Stuhlgängen heftiger werden, wozu der Kranke oft einen Drang empfindet, als wenn eine grofse Masse von Excrementen am Ausgange des Mastdarms läge. Der in den After eingebrachte Finger fühlt gegen vorne zu die Hervorragung der Vorstehdrüse; je mehr der Kranke Gewalt anwendet, den Harn auszupressen, desto weniger geht derselbe ab, weil er hierdurch die Geschwulst der

*) ℞. Salis alcali volat. sicci ℥ß finisisime pulv. dtur. ad Vitrum Sacchar. tunc adde guttatim, et miscendo continuo spatula ossea Olei amygd. dul. recent. expressi ℥j. misce donec in spissitudinem Cremoris lactis abeat.

besagten Drüse immer mehr an den Blasenhals andrückt; der Katheder gehet leicht bis an dieselbe, dort aber vermehrt er die Schmerzen beträchtlich, und immer zeigt zugleich ein erhabener schneller Puls die Gegenwart der Entzündung an.

Die Zertheilung ist zwar der günstigste Ausgang jeder Entzündung, und er würde es auch hier seyn, wenn man sie vollkommen hoffen dürfte; allein wie oft bleibt nicht eine Verhärtung dieser Drüsen zurück, die weit gefährlichere Folgen als die Eiterung hat.

Laue Halbbäder, Blutegel an den After, Aderlässe an dem Arme, erweichende Breyumschläge an das Mittelfleisch sind die Mittel, welche die Schriftsteller, um zu zertheilen, anrathen, und nach deren Gebrauche fast immer die Eiterung folgt. Erweichende verdünnende Getränke und Emulsionen sind hier schädlich, weil sie die Absonderung des Harns vermehren, und die Krankheit verschlimmern.

Wenn nach diesen Mitteln innerhalb vier und zwanzig Stunden der Harn nicht abfliefst, so mufs solcher durch einen elastischen Katheder entleert werden Er verursacht an jenem Theile der Harnröhre, der an den Blasenhals grenzt, grofse Schmerzen, die von der entzündeten Geschwulst der Vorstehdrüse herrühren, welche die Harnröhre und den Blasenhals zusammendrückt, und sowohl dem Urine den Ausgang versperrt, als auch die Einbringung des Katheders sehr erschwert, indem diese Geschwulst noch über diefs den Harngang aus seiner Lage drängt,

und ihm eine neue Krümmung, bald nach vorwärts bald nach dieser oder jener Seite, gibt, die zwar der Arzt vor der Anwendung des Katheders nicht erkennt, nach welcher er aber dennoch während der Application denselben richten mufs. Freylich ist diefs keine Aufgabe für Anfänger; wenn man aber die Harnwege kennt, und in Einlegung des Katheders geübt ist, so wird man meistens das Hindernifs überwinden, und mit solchem in die Harnblase gelangen, ohne einen falschen Weg zu bahnen, welches nicht so leicht ist, wie man insgemein fürchtet.

So lange der Harn noch abtröpfelt, ist es besser, sich des Katheders zu enthalten, weil solcher auch bey der geschicktesten Anwendung immer die Schmerzen und die Entzündung vermehrt; allein, wenn man zu lange wartet, so wächst die Geschwulst, und die Einbringung ist dann gar nicht mehr möglich, und man ist gezwungen den Blasenstich zu machen, der in jeder Rücksicht gewifs gefährlicher als der Kathederismus ist, und welchen unter diesen Umständen der geübte Arzt fast immer vermeiden kann.

War man jedoch bemüssiget den Katheder zu appliciren, so läfst man ihn in der Harnblase liegen, bis die Entzündung zertheilet, oder wie es am öftesten geschieht, bis der Abscefs geborsten und die Eitersammlung entfernt ist, welches hier nach einigen Tagen geschieht. Die Furcht, dafs sich an dem Katheder Incrustationen ansetzen, ist ungegründet; Du Peyrilhe sagt, und die Erfahrung hat es be-

stätiget, daſs in dem Harne dieser Kranken jener Gluten mangle, der die erdigen Theile verbinden und an den Katheder absetzen kann. Ich habe es häufig erprobt, und acht, auch zehn Tage hindurch den Katheder in der Harnblase liegen lassen, und habe nie eine erdige Ansetzung wahrgenommen: man kann es mir also ohne Bedenken nachahmen, und man erspart hierdurch sich und dem Kranken manche Unannehmlichkeit, jener nachtheiligen Zufälle zu geschweigen, die entstehen, wenn man bey entgegengesetztem Benehmen den Katheder nicht mehr einbringen kann.

Es wird gemeiniglich die Dauer der Entzündung, wenn sie bereits den achten Tag überschritten hat, als ein Zeichen der Eiterung angeführt; wer aber diese Krankheit behandelt hat, weiſs; daſs gemeiniglich schon den vierten, fünften Tag, und oft noch eher, dieselbe eintritt. Die Abscesse bersten entweder von selbst, oder ermahnen den Arzt durch Schwappen im Mittelfleische zur Eröffnung. Der Sitz des Eiters bestimmt die gröſsere oder mindere Gefahr, die man dem Kranken oder wenigstens den Verwandten anzeigen muſs Ist der Absceſs in den Hüllen der Drüse nach aussen zu, so kann man durch einen groſsen Einschnitt eine vollkommene Heilung hoffen. Wenn aber der Eitersack der Drüse nahe an dem Blasenhalse sitzt, dann wird er manches Mahl durch die Spitze des Katheders geöffnet, oder er berstet von sich selbst, und der

Eiter ergieſst sich entweder in die Harnröhre, oder in die Blase.

Im ersten Falle flieſst der Eiter ohne Urin durch den Katheder, den man in dem Eitersack liegen läſst, bis derselbe ganz entleeret ist; dann zieht man ihn aber heraus, und bringt ihn, wenn er von innen und von aussen gereiniget worden ist, neuerdings bey dem Eitersack vorbey in die Harnblase, um zu verhindern, daſs sich der Harn nicht in den Eitersack ergiesse, und dort Steinabsetzungen erzeuge.

Im zweyten Falle jedoch, wo die abscedirte Stelle sich in die Harnblase öffnet, vermischt sich der Eiter mit dem Harne, und entleert sich mit solchem. Dann spritzt man ein Paar Mahl des Tages ein erweichendes Decoct durch den Katheder ein, um denselben und den Urin zu verdünnen, und die Blase und den Eitersack zu reinigen.

Ist aber das ganze Zellengewebe mit Eiter infiltrirt, oder sind mehrere Eitersammlungen in der Drüse zugegen, dann ist der Ausgang meistens tödtlich.

Man hat nach dem Tode oft Steine von verschiedener Gestalt und Gröſse in der Mitte der Vorstehdrüse gefunden, die ebenfalls die Drüse vergrössern und den Harnweg verengern muſsten. Sie sind von verschiedener Cohäsion und Gewebe. Erkennet man durch die Befühlung, daſs ein Stein in der Vorstehdrüse sey, so muſs man solchen durch einen künstlichen Einschnitt heraus zu nehmen

trachten; die übrige Behandlung gehört nicht in den Raum dieser Blätter.

Harnsteine bedingen oft eine verborgene Fistel, entweder in der Harnröhre oder in dem Blasenhalse, und hier mufs man den Einschnitt, durch welchen man den Stein herausgenommen hat, bis in die Fistelöffnung verlängern, solche selbst dilatiren, und so verfahren, wie wir im folgenden Kapitel anzeigen werden.

Die varicöse Geschwulst der Vorstehdrüse ist eine Anschoppung so wohl ihrer eigenen Blutgefäfse, als der des Zellengewebes, welches sie mit dem Blasenhalse und dem Anfange der Haröhre verbindet: sie scheint vielmehr die Folge als die Ursache der Harnbeschwerden zu seyn, indem jene, die an Harnbeschwerden leiden, und um zu harnen, sich heftig anstrengen, durch die Zusammenziehung der Bauchmuskeln die Eingeweide des Unterleibes drücken, und den Rückflufs des Blutes durch die Vasa illiaca und mesenterica erschweren, wodurch in den Gefäfsen des Unterleibes, so wie auch in jenen der Vorstehdrüse gehinderter Rückflufs, und dem zu Folge Anhäufungen entstehen.

Allerdings können sie die Ursachen vorübergehender, aber nie chronisch anhaltender Harnbeschwerden seyn, die sie jedoch zuweilen begleiten, und dann um so mehr verschlechtern.

Da sie bey venerischen chronischen Harnbeschwerden, sie mögen von Stricturen in der Harnröhre oder von einem Fehler in der Vorstehdrüse

selbst herrühren, nie allein, sondern nur als Nebenursachen wirken, und die Krankheit erschweren; so sind sie aus ihren von den Schriftstellern angegebenen Zeichen schwer zu erkennen, und nur durch ihre Gleichartigkeit und Verwandtschaft mit den Hoemorrhoiden des Mastdarms bey Menschen, die zugleich an solchen leiden, zu muthmaſsen.

Nebst Aderlässen und Blutegeln ist auch hier der elastische Katheder nützlich, der aber schwer bis in die Harnblase zu bringen ist, und man daher mit Vorsicht zu Werke gehen muſs. Uebrigens wenn auch mit dessen Spitze ein varicöses Gefäſs zerreiſst, so ist die Blutung ein erwünschter Zufall, die diese örtlich geöffnete Gefäſse viel schneller, als mehrere entfernte Aderlässe entleeret.

Der Katheder bleibt in der Harnblase liegen, um den freyen Ausfluſs des Harns zu unterhalten, und um durch dessen anhaltenden Druck zu verhindern, daſs das Blut nicht wieder in diese erweiterten Gefäſse zurücktrete.

Einige rathen Darmsaiten an, die durch ihre Anschwellung noch mehr erweitern, ich ziehe ihnen aber hier den elastischen Katheter vor, weil er zugleich den Urin ableitet.

Die Verhärtung oder die scirrhöse Geschwulst nimmt entweder die ganze oder nur einen Theil der Vorstehdrüse ein, und sie ist sehr oft, ja am Ende fast immer die Ursache der chronischen Harnbeschwerden. Sie hat nicht immer einen venerischen Ursprung: die Geschichte des Vorhergegan-

genen, und dann das freye Bekenntnifs des Kranken kann uns hiervor am besten überzeugen.

Die zu der Zertheilung anderer verhärteter Drüsen anempfohlenen Mittel bleiben hier meistens unwirksam.

Bougien haben hier wenig Nutzen, und selbst der Katheder ist nur ein zum Urinabflufs geeignetes Palliativmittel. Wenn der Kranke noch jung und man versichert ist, dafs die Verhärtung von venerischem Ursprung, und noch nicht veraltet ist; wenn der Patient noch ohne starkes Drängen harnet und der Katheder ohne grofse Beschwerden eingebracht werden kann; oder wenn diese Zufälle nur von Nebenursachen verschlimmert worden sind, und solche sich durch allgemeine Mittel in einen leidentlichen Zustand zurückbringen lassen; so läfst man den Katheder in der Harnblase liegen, und wendet nebst oben angezeigten topischen Mitteln die grofse Cur an, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, dafs man die Einreibungen in kleineren und mehr entfernten Gaben darreicht, um hierdurch den Speichelflufs und jeden starken Eingriff des Quecksilbers zu vermeiden, die eine gänzliche Harnverhaltung nach sich ziehen könnten.

Bleibt nach geendeter Cur die Vorstehdrüse noch scirrhös, so habe ich einige Mahl eine Haarschnur durch das Mittelfleisch gezogen, und solche drey bis sechs Monathe in Eiterung erhalten, und auf diese Art die Zertheilung dieser scirrhösen Geschwulst erzwecket.

Mir ist vor zwanzig Jahren unter diesem Verfahren bey einem Kranken in den Niederlanden die Heilung gelungen, dessen Vorstehdrüse beträchtlich verhärtet und von grofsem Volumen war: er zählt gegenwärtig über funfzig Jahre, und hat zeither nie an Harnbeschwerden gelitten.

Ist aber die scirrhöse Geschwulst schon veraltet; tröpfelt der Harn unwillkürlich ab; ist ein Ausflufs jener eyweifsähnlichen Materie zugegen, die durch ihren eigenen ekelhaften und höchst widrigen Geruch sich zu erkennen gibt; so ist der Umstand immer von der gröfsten Bedeutung.

In diesem Falle läfst sich nie eine Heilung versprechen, und man ist schon glücklich genug, wenn man die traurigen Umstände in etwas lindern kann.

Die Einbringung einer Kerze, wenn nicht zugleich eine Strictur zugegen ist, kann keinen Heilzweck herbeyführen: weder auf Ziehpflaster, noch auf die Haarschnur, noch auf innere Mittel (wohin sie immer tendiren mögen) erfolgt je derselbe: alle Quecksilbermittel sind schädlich, verschlechtern die Krankheit, und befördern nur den Tod.

Als Linderungsmittel ist die Einlegung eines elastischen Katheders am zweckdienlichsten, den man aber nicht immer so glücklich ist, an der verhärteten Drüse durch die Strictur zu bringen: der hintere Theil derselben ragt oft weit hinauf, und man mufs dann das äussere Ende des Katheders sehr nieder drücken, um das innere in die Höhe zu heben, und über den vorragenden Theil der Vorsteh-

drüse in den Blasenhals zu leiten. Zudem werden einige Unzen eines erweichenden Decocts täglich in die Blase eingespritzt, und eine mässige Lebensart, nahrhafte Kost und viele Ruhe empfohlen.

V. Kapitel.

Von den Harnfisteln.

So oft die Harnröhre oder der Blasenhals aus was immer für einer mechanisch oder chemisch wirkenden Ursache an einer Stelle geöffnet werden, so fliefst der aus der Blase getriebene Harn nicht mehr ganz auf dem gewöhnlichen Wege ab, sondern ein Theil seikert durch diese Oeffnung entweder in den Hodensack, oder in das Mittelfleisch, wo er Steinabsetzungen und Fisteln erzeugt. Ein anderes Mahl macht sich der Urin einen Weg durch den After, oder er dringt in das Zellengewebe der Ruthe und der Eichel, und diese Theile gehen sodann gemeiniglich in den Brand über.

Ich habe viele dergleichen Verunglückte gesehen, die jämmerlich zu Grunde gingen, weil man ihre Heilung im Anfange aus dem elenden Grundsatze, dafs einige mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichen können, vernachlässigte. Einer davon starb, bey dem an zehen verschiedenen Stellen der Urin ausflofs. Die Ruthe und der Hodensack waren schon seit vier Jahren ganz weggefault, und ausser den zweyen an dünnen Schnürchen herabhan-

genden zusammengeschrumpften Hoden war kein Merkmahl des Geschlechts zu erkennen.

Harnfisteln syphilitischen Ursprungs entstehen immer von innen nach aussen. Zeigen sie sich durch einen Abscefs im Mittelfleische oder am Scrotum, so mufs die Eiterung durch erweichende Breyumschläge und Dunstbäder befördert, und solcher, so bald man die Flüssigkeit darinnen wahrnimmt, eröffnet werden. Einer Harnfistel weichet man darum doch nicht immer aus, weil selten der Eiter, sondern meistens der zwischen der Strictur und dem Blasenhalse aufgehaltene Harn die Harnröhre anfrifst, in das Zellengewebe eindringt, und dort durch Entzündung und Eiterung der Abscefs hervorbringt.

Wenn nach einem Abcefs am Mittelfleische keine Harnfistel folgt, so haben sicher die Harnwege nichts gelitten.

Bey Harnfisteln ist immer das erste Augenmerk dahin zu wenden, ob beträchtliche Callositäten in den Fistelgängen, und Stricturen in der Harnröhre zugegen sind.

Sind die Callositäten nicht beträchtlich, und kann man einen Katheter bis in die Harnblase bringen; so habe ich oft in diesem Falle, wenn die innere Fistelöffnung nicht hinter dem Schliefsmuskel des Blasenhalses war, nebst einem erweichenden Breyumschlage blofs durch Einlegung eines elastischen Katheters eine vollkommene Heilung erzwecket.

Der

Der Urin fliefst dann nicht mehr durch die Fistel, sondern durch den Catheder, die Callositäten schmelzen, die Hohlgänge verschwinden, und die Fistelöffnungen schliefsen sich in kurzer Zeit. Da man ohne diefs alle acht Tage den Katheder herausnehmen mufs, um ihn zu reinigen, so läfst man den Kranken in seiner Gegenwart harnen, um auch zu beobachten, ob nichts mehr durch die Fistel ausfliefst; und auch dann, wann der Kranke den Urin im gewöhnlichen Strom entleeret, wird der Katheder noch durch mehrere Wochen eingelegt, um sich der standhaften Vernarbung der inneren Fistelöffnung zu versichern.

Erst damahls, wenn uns das anhaltend naturgemäfse Harnen versichert, dafs die innere Fistelöffnung der Harnröhre geschlossen ist, und die äufserlichen Callositäten dennoch nicht schmelzen, kann man solche dilatiren, und auch nach Umständen ausschneiden, womit man geschwinder die Genesung und mit minderen Schmerzen, als mit den caustischen Mitteln, welche oft nur üble Folgen haben, herbeyführt. Kurz, wenn die Oeffnung in der Harnröhre geschlossen ist, so behandelt der Arzt die äufseren Hohlgänge, als wenn nie eine Harnfistel da gewesen wäre; und dann können örtliche Einreibungen mit der Quecksilbersalbe, Umschläge aus der M o m o r d i c a E l a t e r i i, oder der M a n d r a g o r a, innerlich aber C i c u t a, M e z e r e u m angewendet werden. Am besten fährt man, wenn man des Ursprungs der Krankheit eingedenk ist, und um so mehr bey nicht ganz getilgten Merkmahlen der Sy-

philis eine ordentliche Quecksilbercur angewendet wird.

Da es manches Mahl schwer hält, einen Katheder durch die Strictur zu bringen, so mufs man solche mit Darmsaiten nach und nach erweitern, um alsdann den Katheder einlegen zu können.

Petit und Fabre rathen, immer die grofse Cur voraus zu schicken: ich läugne nicht, dafs solche nöthig sey, um die Seuche zu heilen, welche oft die Grundursache dieser Krankheit ist. Weil aber das Quecksilber zur Heilung einer Strictur nichts beyträgt, da es sogar solche verschlechtern, und eine tödtlicheHarnverhaltung herbeyführen kann; so stelle man immer den Kranken von dieser Gefahr frey, öffne die Strictur, und erweitere die Harnröhre, ehe man zur grofsen Cur oder einem anderen Quecksilbermittel im Erfordernifsfalle schreitet.

Wenn aber bey Harnfisteln wie es manches Mahl der Fall ist, keine Kerze, keine Darmsaite, und noch viel weniger ein Katheder eingebracht werden können, oder; wenn ungeachtet, dafs solche in der Harnröhre liegen, der Urin doch durch die äufsere Fistel auströpfelt, weil die innere Fistelöffnung hinter dem Schliefsmuskel des Blasenhalses ist; so bleibt dann nichts anderes als die Operation übrig.

Der Rath, man solle sich mit solcher nicht übereilen, weil es Menschen gibt, die mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichen, scheint ganz demjenigen gleich zu seyn, wo man sagt: Brüche der

Hirnschale soll man nicht trepaniren, weil einige ohne Trepanation genesen sind.

Für einen, der mit Harnfisteln ein hohes Alter erreicht, gehen zehen zu Grunde. Die Erde deckt freylich ihre gerechten Klagen, die sie gegen den schädlichen Rath ihres Arztes vorbringen könnten. Wäre es auch nicht zu befürchten, dafs Harnfisteln einen qualvollen Tod nach sich ziehen, so würde schon die Unreinlichkeit, mit der sie verbunden sind, ein hinlänglicher Beweggrund zur Operation seyn.

Ich fordere zwar nicht, dafs jeder Arzt die Geschicklichkeit zu dieser Operation besitzen soll; aber die Menschenliebe und Rechtschaffenheit mufs er haben, seinem Kranken die ihm drohende Gefahr anzudeuten, um anders wo Hülfe zu suchen.

Die Operation erheischt einen geübten Wundarzt. Die Hauptsache und ihr guter Erfolg beruhet darin, dafs die innere Fistelöffnung in der Harnröhre oder in dem Blasenhalse dilatirt werde. Geschieht dieses nicht, ob man gleich alle äufseren Fistelöffnungen im Mittelfleische und Hodensacke erweitert, und sogar die Callositäten mit dem Bistouri weggenommen hat; so bleibt stets, wenn sich auch äufserlich alles schliefsen sollte, die innere Fistel zurück, die in der Folge wieder die nähmlichen Zufälle hervorbringt, und den Kranken einer neuen sehr schmerzhaften Operation aussetzt. Ich habe mehrere mit gutem Erfolge operirt, die Andere mehrmahls fruchtlos geschnitten haben.

Es scheint zwar nicht hierher zu gehören, einen beynahe in allen chirurgischen Werken beschriebenen Operationsact zu erklären; um aber den angehenden Arzt zu überzeugen, daſs diese Operation für den, der diese Theile kennt, und sein Messer zu führen versteht, nicht so schwer sey, wie man insgemein dafür hält, will ich in Kürze erzählen, wie ich mich dabey benehme.

Wenn der Kranke mit dem Steiſse an den Rand des Bettes gelegt worden ist; so sondirt man alle äuſseren Fistelöffnungen. In jene, durch welche man dem Harngange am nächsten kommt, bringt man eine hohle Sonde, die man so weit, als es möglich ist, bis gegen die Harnröhre fortschiebt. Nun führt man ein schmales gerades Bistouri in die Furche der Sonde, und zerschneidet bis an die Spitze derselben den ganzen Fistelgang. Für heute begnügt man sich mit dem Geschehenen; weil das hervorquellende Blut uns den ferneren Verlauf der Fistel zu sehen verhindert, und man füllt nur die Wunde mit trockener Charpie aus. Bey dem künftigen Verbande gibt man dem Kranken die gestrige Lage, und nachdem die Wunde entblöſst und gereiniget ist, läſst man ihn harnen, während welchem man die Wunde genau beobachtet. Der hervorkommende Urin zeigt uns dann bald die Oeffnung und den Verlauf der Fistel an: in der nähmlichen Richtung schiebt man jetzt die Hohlsonde bis in die Harnröhre, und dilatirt ferner den Fistelgang. Ist man einmahl mit der Sonde in der Harnröhre, so untersucht

man selbe sowohl gegen den Blasenhals, als gegen ihre Mündung zu, und findet sich keine Strictur, so erweitert man die Fistel in der Harnröhre nur um ein Paar Linien, und die Operation ist vollendet; ist aber eine Strictur zugegen, so schiebt man durch solche mit etwas Gewalt die hohle Sonde, und dilatirt darauf ohne weiters dieselbe. Man bringt alsdann durch die Mündung der Harnröhre den elastischen Katheder bis in die Blase, wo er liegen bleibt, verbindet trocken, und in der Folge mit einem gelinden Digestiv, und spritzet täglich frühe und Abends ein Paar Spritzen voll eines erweichenden Decocts durch den Katheder ein, um ihn und die Harnblase auszuspülen und zu reinigen. Nach der Operation geht kein Tropfen Urin mehr durch die noch übrigen äufseren Fistelgänge, sondern Anfangs fast gänzlich durch die mehr oder weniger weite Oeffnung der Harnröhre, später aber ganz durch den Katheder. So bald sich die Wunde in der Harnröhre mit Fleischwärzchen anzufüllen beginnt, so ziehet man solche mit Heftpflastern über den Katheder gelinde zusammen, die dann in wenigen Wochen heilet. Die erweiterte Oeffnung im Mittelfleische wird wie jede einfache Wunde behandelt: alle noch übrigen Callositäten schmelzen durch einen erweichenden Breyumschlag, und die Fisteln vertrocknen von selbst, weil die krankhafte Quelle des Harns vertilgt ist.

Auf diese Art hat es mir noch immer gelungen Harnfisteln zu heilen *).

Man kann zuverlässig wissen, ob die Strictur und folglich die Oeffnung in der Harnröhre (die sich immer hinter solcher gegen den Blasenhals zu befindet) vor oder hinter dem Hahnenkopfe sey.

Ist die Strictur jenseits des Hahnenkopfes, so fliefst der Same frey und ungehindert aus; ist sie aber diesseits, das ist zwischen dem Hahnenkopfe und der Mündung der Harnröhre, so fliefst der Same erst nach dem Beyschlafe, wenn die Ruthe schlaff geworden ist, ab. Der letzte Fall ist zum Glücke der öfterste; denn je tiefer in der Harnröhre gegen den Blasenhals zu die Fistelöffnung ist, desto schwerer ist die Operation, inzwischen gelangt man doch immer bis dahin.

Alle therapeutischen Maximen reduciren sich folglich bey den Harnfisteln dahin, dafs der Arzt das Grundursächliche derselben, die Syphilis nähmlich, tilge; dafs er zur Vermeidung der Operation die Strictur mit Darmsaiten zu erweitern, und den Harn durch einen elastischen Katheder von den Fistelgängen abzuleiten trachte, wodurch man dem Kranken viele Schmerzen erspart, und auf einem leichteren Wege seine Heilung erzwecket; und endlich aber, wenn alle diese Mittel nichts fruchten, die Operation ohne Zeitverlust vornehme.

*) Siehe Geschichte Nro. X.

So wäre dann das Hauptstück von den Harnbeschwerden in so weit beendet, als es meine Erfahrung mir gestattet hat, diese Darstellung zu entwerfen; ich mufs jedoch frey gestehen, dafs ich die Mittel, eine veraltete scirrhöse Vorstehdrüse zu zertheilen, oder in Eiterung zu bringen nicht kenne, und dafs ich wünschte, dafs die Haarschnur im Mittelfleische bald nach Entstehung der Harnbeschwerden aus Affection dieses Gebildes gezogen würde, weil solche später ohne Nutzen ist.

Ich erkenne nur allzu wohl, wie viel in diesem Hauptstücke mangelhaft geblieben ist. Da ich aber in dieser Abhandlung der syphilitischen Krankheitsformen vorzüglich dahin strebe, um gegen die veralteten hieraus entstandenen Uebel ein zwar bekanntes, altes und sicheres, aber nicht genug gewürdigtes, ja ganz verabscheuetes Heilverfahren, das ist: die grofse Cur wieder aus der Vergessenheit hervor zu rufen, und ihr den Vorrang in Deutschland zu verschaffen, den sie (seit man diese Krankheit in Europa kennt) überall behauptet; so mag man diese Lücken mit Nachsicht in dem treflichen Desaultschen Werke über die Krankheiten der Harnwege ausfüllen.

Uebrigens finde ich nöthig zu erinnern, dafs die Geringschätzung, ja gänzliche Vernachlässigung der grofsen Cur in Deutschland gröfsten Theils daher komme; weil ein Theil der practischen Aerzte dieselbe per Traditionem als obsolet und höchst schädlich verschreyet, ohne sie jedoch selbst zu kennen, und

die andere Partey dieselbe nicht zweckmäſsig angewendet, oder um ihre neu gefundenen Quecksilberpräparate in Curs zu bringen, alles, was Nachtheiliges aus derselben Miſsbrauche hervorgegangen ist, auf deren Rechnung bezogen hat. Es bleibt nur hier der Wunsch übrig, mein deutsches Vaterland wolle diese meine Bemühung nur halb so gut aufnehmen, als es einst Frankreich that, da Herr Daran die von alten Schriftstellern beschriebenen Bougien wieder zur Sprache brachte; für seine Erfindung ausgab, und noch über dieſs ihre Bestandtheile geheim hielt.

Achtes Hauptstück.

I. Kapitel.

Vom Tripper bey den Weibern (Blennorrhoea vaginalis, Elytritis, Elytralgia).

Wenn Frauenzimmer durch unreinen Beyschlaf mit einem Tripper angesteckt werden, und dieselben gleich bey Entstehung der Zufälle unsere Hülfe

suchen, so ist die Erkenntnifs eben so leicht, wie bey Männern. Es ist nicht einmahl nöthig, sich in Betreff des verdächtigen Beyschlafes zu erkundigen. Wenn die Person bevor nie einen Vorflufs aus der Scham erlitten hat; wenn der gegenwärtige eiterartige Ausflufs erst nach ungewöhntem durch einige Tage anhaltendem Jucken der Schamtheile erfolgt, welches sich in Schmerzen und Spannüng verwandelt, und im Niedersitzen empfindlicher wird; wenn die äufseren Schamlefzen angeschwollen sind, sie mag übrigens bey dem Urinlassen das Brennen verspüren oder nicht; (denn die Harnröhre ist nicht immer wie bey den Männern der Sitz des Trippers); so darf man gar nicht zweifeln, dafs sie den Tripper habe. Hat aber die Person schon seit langer Zeit einen weifsen Flufs; sagt sie, dafs sie öfters nach dem Genusse gesalzener Speisen, nach starkem Fahren u. dergl. solche unbedeutende Beschwerden in ihren Geburtstheilen empfunden habe; weifs sie nicht mehr, oder will sie es nicht wissen, ob dieser Flufs jähling entstanden sey, und die erst beschriebenen, nur bey dem Tripper so schnell folgenden Zufälle verursacht hat; erfährt man nicht, dafs Männer von ihr angesteckt wurden; kurz, beichtet sie nicht selbst; so kenne ich kein Mittel, den Tripper von dem weifsen Flusse zu unterscheiden; weil alle die von den Schriftstellern angegebenen Zeichen schwankend und unverläfslich sind.

Im ersten Falle, wo nähmlich der Tripper erkannt ist, richte ich die Behandlung wie bey den

Männern ein; lasse, so lange die Entzündung dauert, mit der Mutterspritze laues Kalkwasser in die Scheide injiciren; so bald aber Entzündung und Schmerz nachgelassen haben, so löse ich in zwey Pfund Kalkwasser ein Quentchen Lapis causticus auf, um damit einzuspritzen. Gewöhnlich hören bey diesem Verfahren neue Tripper nach zwey, höchstens drey Wochen zu fliefsen auf.

Hat aber die Kranke schon seit langer Zeit einen weifsen Flufs, der jetzt erst schmerzhaft wird, ohne dafs sie angesteckt zu seyn bekennet; dann verordne ich Ruhe und besänftigende Mittel, denen ich stärkende, als z. B. Chinadecoct beymische. So bald aber die den weifsen Flufs begleitenden Beschwerden wieder nachgelassen haben, und die Kranke in ihren seit vielen Jahren gewohnten Zustand übertritt, so erkläre ich alles fernere Mediciniren für überflüssig.

Läfst der Ausflufs, der ein offenbarer Tripper war, nicht nach; oder wird der weifse Flufs, der vorhin ohne Beschwerden abging, jetzt häufig, stinkend; gesellen sich andere zweydeutige Zufälle dazu, als Schlaflosigkeit, nächtliche Schmerzen in den Gliedern, Stiche, die bis in die Gebährmutter dringen: werden die Kranken mager und schwach; dann trachte ich, mich durch die Befühlung zu überzeugen, ob kein Scirrhus, Krebs, oder Polyp in der Scheide oder in der Gebährmutter zugegen sey. Finde ich von allem dem nichts; so muthmafse ich, dafs Geschwüre im der Scheide, und die durch die Ein-

saugung des syphilitischen Miasma allmählich entstandene Seuche, die Ursache der zunehmenden Verschlechterung des Trippers sey.

In diesem Falle wäre freylich die grofse Cur das beste und sicherste Mittel, sowohl um die Kranke selbst zu heilen, als auch um der intensiven Verbreitung der Syphilis vorzubeugen; der Arzt kann jedoch dieses Heilverfahren nicht immer anwenden, oder mufs solches mit vieler Vorsicht maskiren.

Dafs, wie einige wollen, ein weifser Flufs, der Anfangs venerisch war, nachdem er über ein Jahr gedauert hat, aufhöre venerisch zu seyn, dieses stimmt mit meiner Erfahrung nicht überein.

Ich habe in der Therapie nach Peyrilhe's Methode die flüchtigen Alcalia gegeben, und mit der Auflösung von Salpeter eingespritzt, auch nach Umständen die Kranke öfters lauwarm baden lassen. Bey einigen sehr reizbaren Frauen haben die Alcalia ziemlich heftige Magenschmerzen erregt, die aber während den von dem Author vorgeschriebenen Pausen nach einem geringen Abführungsmittel bald verschwanden.

In dem hartnäckigen Frauentripper und dem verdächtigen weifsen Flusse haben diese Mittel meine Erwartung wirklich übertroffen, und sich so nützlich gezeigt, dafs ich solche seit mehreren Jahren in ähnlichen Fällen mit ziemlich gutem Erfolge anwende.

Es gibt Frauenzimmer, die schon von der zartesten Jugend her den weifsen Flufs haben; besonders in Holland und in den Niederlanden ist solcher zur Gewohnheit geworden, dafs Jene, die ihn nicht haben, ungesund zu seyn glauben, auch nicht selten den Arzt auffordern, ihnen Mittel vorzuschreiben, um solchen wieder zum Vorscheine zu bringen. Ich habe Mädchen von sechs bis sieben Jahren gekannt, die diesen Flufs so stark hatten, dafs sie täglich dieser Unreinlichkeit wegen die Wäsche wechseln mufsten.

Allerdings mag der Thee, den sie den ganzen Tag hindurch in so grofser Menge trinken, vieles dazu beytragen; weil ich bey Fremden selten einen solchen Flufs beobachtet habe.

Man sieht wohl ein, dafs von dieser Unreinlichkeit, besonders im Sommer, die Geburtstheile leicht schmerzhaft, auch wund werden können: das Bidet und öfteres Waschen sind die Mittel, mit denen sie sich dagegen verwahren. *)

*) Man nennt figürlich Bidet das bekannte Kästchen mit dem Waschgeschier.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Chankergeschwüre, ulcus venereum primae affectionis.

I. Kapitel.

Von Entstehung, Erkenntniſs und Vorhersagung des Chankergeschwüres.

Wenn das venerische Miasma in einem noch so gering quantitativen Verhältnisse eine mit dünner Oberhaut bedeckte Stelle, sie mag nun Feuchtigkeiten absondern, oder nicht, berührt, und dabey eine Reibung Statt findet; so entstehet dort eine miasmatische Zersetzung des Zellstoffes; die Oberhaut bildet ein Bläschen; dieses springt auf, und dadurch wird jenes Geschwürchen hervorgebracht, das man Chanker nennet. Diese Form entstehet meistens an den Zeugungstheilen, an den Brustwarzen und in dem Munde. In dem Mastdärme sind sie die Folge jenes orientalischen Lasters, von welchem oben die Rede war.

An einer Stelle, die mit dicker Oberhaut bedeckt ist, kann diese Materie nur damahls einen Chanker hervorbringen, wenn eine Trennung des Ganzen zugegen ist.

Man unterscheidet gute und bösartige, ursprüngliche und nachfolgende Chankers. Letztere gehören unter die Zufälle der allgemeinen Lustseuche, deren Folgen sie sind. Wir werden von solchen unter der Benennung secundär-syphilitischer Geschwüre sprechen.

Obschon venerische Chankers leicht zu erkennen sind, indem sie sich von andern Geschwüren durch ihren weifsgelblichen, speckigen Grund, der fast gar nicht eitert; durch ihren runden, harten, rothen, nicht erhabenen Rand, und geringen, nur bey Befühlung etwas stechenden Schmerz genugsam unterscheiden; so können doch an den Zeugungstheilen beyder Geschlechter ähnliche Geschwüre erscheinen, die zwar ebenfalls durch den Beyschlaf fortgepflanzet werden, aber doch nicht syphilitisch sind. Man findet Abhandlungen über solche Geschwüre in den Schriften der Aerzte, die lange vor Entstehung der Syphilis geschrieben haben. Die Erfahrung lehret darüber: entweder sind sie ganz unbedeutend, und verschwinden nach wenigen Tagen von sich selbst; oder sie sind nicht nur gegen Quecksilbermittel äufserst hartnäckig, sondern verschlimmern sich sogar durch ihren Gebrauch. Der Arzt mufs daher von der Möglichkeit dergleichen an den Geschlechtstheilen hervor-

kommenden nicht syphilitischen Geschwüren verständiget seyn, um nicht mit Quecksilber ihre Heilung erzwingen zu wollen, wodurch er solche in die hartnäckigsten Uebel umschaffen würde.

Der Chankereiter ist unter erst beschriebenen Bedingnissen für fremde Personen immer ansteckend, nie aber für den damit Behafteten: inzwischen ist immer Reinlichkeit nöthig.

Chankers, die wie Hirsekörner an der Krone der Eichel erscheinen, heilen gewöhnlich durch reinliches Verhalten allein. Clossius ist der Meinung, dafs sie durch Einsaugung jene Seuche erzeugen können, die man in der Folge ohne örtliche Zufälle entstanden zu seyn glaubt. Am öftersten entstehen Chankers an dem Bändchen der Eichel, weil sich das Gift am füglichsten zwischen dessen Falten aufhalten kann; auch wird das Bändchen meistens dabey zerstört. An der Eichel selbst beobachten wir selten Chankers, vermuthlich, weil der giftige sie erzeugende Eiter sich dort nicht lange genug aufhalten kann, und bald weggewischt wird: wenn sie aber dort vorkommen, so sind sie schwerer zu heilen, und haben oft verdriefsliche Folgen, indem sie tiefer einfressen, und Blutungen verursachen können.

Chankers an der inneren Fläche der Vorhaut kommen häufig vor, und erregen, besonders bey Personen, die eine enge Vorhaut haben, leicht die Phymosis.

An der äussern Fläche der Vorhaut, am Hodensacke, so wie an allen jenen Stellen, wo die Oberhaut dicker ist, entstehen gern Schorfe, unter welchen der Eiter tiefer frifst, und unter schlechter Behandlung, oder bey übeln Säften manches Mahl den Brand nach sich zieht.

Je eher nach einem unreinen Beyschlafe ein Tripper entstehet, desto leichter ist er zu heilen. Bey dem Chanker ist das Verhältnifs gerade entgegengesetzt: je geschwinder sie entstehen, desto heftiger sind sie, und so wieder umgekehrt. Man ist nicht einig, ob die Schärfe des ansteckenden Giftes, oder die Constitution des Kranken daran schuld sey: ich glaube, dafs beyde bald einzeln, bald zusammen hier wirkend sind.

Es wird wohl niemand bezweifeln, dafs in einem jungen, gesunden, starken Körper sich eine bäldere und leichtere Heilung zu versprechen ist, als in einem alten kränklichen und abgewelkten Gerippe.

Sind andere Krankheitszustände zugegen, als Scropheln, Scorbut, Flechten, Ausschläge u. d. gl., so wird die Heilung nicht nur schwerer, sondern sie mufs nach den jeder dieser Krankheit eigenen Indicationen eingeleitet werden.

Bey Frauenzimmern haben die Chankers ihren Sitz gewöhnlich zu unterst am Eingange der Scheide zwischen den Nymphen und grofsen Schamlippen; seltener kommen sie an den grofsen Schamlefzen selbst vor, wo sie aber auch, wenn es geschieht,

hart-

hartnäckiger sind. Ueberhaupt sind sie bey diesem Geschlechte leichter zu heilen, und die Behandlung ist in nichts von jener der Männer unterschieden.

Chankers, die tief in der Scheide sitzen, sind gewöhnlich nachfolgende, und stammen von der allgemeinen Lustseuche her. Sie müssen mit Quecksilber und mit fixen, auch flüchtigen Alcalien behandelt werden.

Werden nach getilgter Syphilis, um einem von Laxität der schleimsecernirenden Membran der Vagina bedingten weifsen Flusse Grenzen zu setzen, adstringirende Einspritzungen gemacht; so können vorsichtsweise, um die Verengerung des Schlauches zu verhüthen, Mutterkränzchen eingelegt werden, die aber in der Regel entbehrlich sind.

II. Kapitel.

Von der Heilung der Chanker.

Die Heilung des Chankers ist sehr mannigfaltig, und die Practiker wenden hier oft ganz entgegen gesetzte Mittel an.

Einige sagen, wozu soll man die schwächenden Quecksilbermittel anwenden? Denn wenn das eingesogene Gift Zufälle der Lustseuche erzeugt, ist es noch immer Zeit diese Mittel zu geben; sie behandeln diesemnach den Chanker blofs äufserlich mit Aetzmitteln.

Andere brauchen, um das eingesogene Gift zu tilgen, nebst äusserlichen Aetzmitteln, auch innerlich Quecksilber.

Die dritte Partey verwirft alle topische Behandlung, indem sie blofs von innern Arzneyen die gänzliche Heilung erwartet.

Die vierte Partey endlich behandelt die Chanker mit erweichenden Bähungen, belegt sie mit Läppchen in lauwarmes Wasser getaucht, und verordnet innerlich gar nichts, oder nur ein unbedeutendes Getränk.

Alle haben mit ihrer Behandlung häufig Kranke geheilt; alle erweisen die Vortrefflichkeit ihrer Mittel mit theoretischen Gründen und langer Erfahrung; wie ist es aber möglich, dafs die nähmliche Krankheit unter gerade ganz entgegengesetzten Behandlungsarten gleich gut geheilet worden sey?

Ich glaube das W i e beantworten zu können.

Die nähmliche Krankheit hat so viele Grade und Gestalten, dafs unter zehen Chankern nur einer eine genaue und antivenerische Behandlung fordert. Die Natur ist meistens so sehr geneigt, sich von kränklichen Zuständen zu entledigen, dafs stärkende und schwächende, ätzende und lindernde Mittel sie von ihrem Zwecke nicht abbringen können. Diese Heilung schreibt sich dann der Arzt immer selbst zu, und zwar um so viel mehr, wenn er die Krankheit unter dem Gebrauche seines Lieblingsmittels, oder einem läppischen Formulare verschwinden sahe.

Ob die Chanker aber zweckmässig behandelt worden sind? ist eine andere Frage. Viele sind vollkommen geheilt, und bleiben es ohne Rückfall; bey anderen kommen aber Nachwehen, und diese bleiben nicht selten dem Arzte verborgen, der die vorhergegangene Heilung bewirkt hat. Erfährt er sie ja, so zählt er sie unter die Ereignisse, wo nicht seine Mittel, sondern bald die Constitution, oder bald das vorschriftswidrige Verhalten des Kranken, ein anderes Mahl dessen Ausschweifungen, die üble Zubereitung des Mittels, Jahreszeit, Witterung u. d. gl. als Ursachen dieselben herbeygezogen haben.

Wie aber soll der angehende Arzt am Krankenbette sein Heilverfahren einrichten? welches ist das bessere, wem soll er folgen? Bethet er der Meinung seines Lehres nach, und wählt er ungeprüft die Heilart eines Practikers; so bleibt er zeitlebens ein Alltagscurirer. Durchblättert, liest, überdenkt er die Lehrsätze der Schriftsteller, die jeder ihre eigene Methode anrühmen, jeder auf Erfahrung pocht; so wird er in ein Meer von Ungewifsheit gestürzt, bleibt unentschlossen, und lenkt mit ungewissen wankenden Schritten bald nach dieser, bald nach jener Seite hin. Ein jeder Author brüstet sich mit seiner Einsicht und gemachten Experienz, und wie oftmahls findet nicht bey einem und dem nähmlichen Krankheitszustande und unter den nähmlichen Umständen Einer das Mittel heilsam, was dem Andern schädlich schien? Freylich ist die liebe Natur, wo sie uns die offene Ansicht gewährt,

oder wir vermögend sind, ihren Schleyer zu lüften, auch hier der beste Leitstern, unter dessen Beleuchtung der an Aesculaps Krücke hinkende Arzt durch so viele Reihen seiner kranken Mitbrüder hiernieden zu ihrem Wohle fortwandelt; aber wie oft verdunkelt sich nicht die lichte Seite desselben; wie oft wird nicht der Arzt durch den stolzen Eigendünkel, wenn sie ihn einst nur durch die kleinste Ritze in ihr Heiligthum blicken liefs, verblendet! Mit Verachtung wirft nun so ein getäuschter und egoistischer Mensch Alles, was nicht aus seinem Gehirne geboren ward, um sich her weg, imponirt mit einem gelehrten Wortschwalle seinen Mitcollegen, und anstatt etwas Besseres zu geben, reifst er alles Gute darnieder, was andere würdige Männer in einem blofs der Erfahrung angehörendem Felde seit vielen Jahren mühsam gesammelt und bearbeitet haben.

Diese immerwährend schlechte Wiederholung jenes schlechten Vorganges in der Heilkunst ist dann auch die Ursache, dafs man nie ins Reine kommt, und dafs jedes Nützliche durch ähnliche Wortleger stets vernichtet wird. Gelehrte, aber zugleich gewissenhafte Gesellschaften sollten daher, wenn ein Arzt oder Menschenfreund ein Heilmittel, oder eine Reihe zur Behandlung eines Krankheitszustandes dienlicher Curmaximen anempfiehlt, als competente Tribunale dieselben einer scharfen Prüfung unterwerfen, und sie um so mehr dann derselben würdigen, wenn der Vorschläger ein im öffentlichen

und bedeutenden Sanitätsamte stehender Mann ist, der deren Werth hundertfältig erprobt, und zudem noch so viel Herzensgüte hat, sie anspruchlos zu offenbaren, und nicht gleich jenen irrenden Augenquacksalbern, die bey zugemachten Fensterladen und zugeriegelten Thüren in ihrem mystischen Laboratorio grüne und weifse Sälbchen bereiten, jenen Leidenden, die noch kein anderes Verfahren geheilt hat, vorzuenthalten. —

Je gelehrter der Arzt ist, der ein Mittel anrühmt, in wie gröfserem Ansehen und ausgebreiteterem Wirkungskreise ihn seine Verhältnisse versetzt haben, desto mehr wird er nachgeahmt, und um so mehr wird ihm nachgebethet. Auch hier sollten Versammlungen dieser gelehrten Männer in jeder von befugten Aerzten gemachten Erfahrung (sie möge einzelne Mittel, oder das Ganze eines neuen, oder alten, jedoch aus Vorurtheil vernachlässigten Heilverfahrens betreffen) die Versuche prüfend wiederholen, wozu es an Kranken in grofsen Spitälern, und folglich an Gelegenheit nie mangelt, und dann das Resultat öffentlich bekannt machen. Dieses wäre meines Erachtens unbezweifelt der beste Weg, der Wahrheit näher zu kommen, und die vermeinte Erfahrung von der wirklichen zu unterscheiden. Seit dreyzehen Jahren habe ich ihn wiederholt vorgeschlagen, bin aber immer abgewiesen worden.

Ich habe in meinen Spitälern die verschiedenen im Eingange dieses Kapitels erwähnten Heilarten

versucht, und werde demnach in Erzählung des Erfolges derselben getreu seyn, so wie auch dann mein eigenes Heilverfahren angeben.

Versuche verschiedener Heilarten.

Hirsekornähnliche Chanker vergingen immer, wenn ich solche einige Mahl des Tages mit lauwarmen Kalkwasser abwaschen oder die Ruthe darin baden liefs.

Behandlung mit Aetzmitteln.

Bey gröfseren an der innern Fläche der Vorhaut neu entstandenen Chankern habe ich blofs äusserlich Aetzmittel, als: Lapidem infernalem, Mercurium praecipitatum rubrum in Pulverform eingestreuet, oder mit Salben vermischt, angewandt. Chanker, die nicht gröfser als eine Erbse waren, betupfte ich ein Mahl in vier und zwanzig Stunden mit dem Höllensteine; viele heilten, andere wurden aber schmerzhaft, und bey diesen, die schmerzhaft wurden, und bösartig zu werden droheten, muste ich zu erweichenden topischen und innerlichen Quecksilbermitteln schreiten.

Bey andern streuete ich fein gepülverten rothen Quecksilberniederschlag ein. Er verursachte einige Schmerzen, die bey der zweyten Einstreuung, wenn

der erste Schorf abgefallen war, viel heftiger wurden. Bey Manchem wurde das Geschwür rein, und dann heilte ich es mit Kalkwasser. Bey Jenen aber, wo das Geschwür nach Ablösung des zweyten Schorfes noch unrein blieb, durfte ich wegen den beträchtlichen Schmerzen und sehr tief eingefressenen Höhle die dritte Einstreuung nicht mehr versuchen; ich verband daher den Chanker mit einer Unze Arcaeibalsam oder Basilicumsalbe, wozu ich ein halbes Quentchen fein pulverisirten rothen Quecksilberniederschlag mischte: diefs brachte Vereiterung der chankerhaften Stelle hervor, die sodann ebenfalls unter dem Gebrauche des Kalkwassers heilte.

Von zwölf mit Chankern behafteten und auf diese Art behandelten Kranken wurden drey ohne Rückfall geheilt; bey fünfen mufste ich mit diesen Mitteln aussetzen, weil sich die Vorhaut durch eine Phymosis schlofs; drey bekamen Leistenbeulen und einer die allgemeine Lustseuche.

Die übrigen Aetzmittel, als Vitriol u. d. gl. habe ich nicht versucht. Ich weifs aber, dafs die Soldaten, um dem Spitale zu entgehen, sich derselben häufig bedienen, und auch öfters damit heilen; wovon aber einige Leistenbeulen, die Lustseuche, den Brand, auch krebsartige Auswüchse sich zuziehen.

Die von G i r t a n n e r besonders angerühmte Auflösung von L a p i s c a u s t i c u s habe ich an sechs Kranken versucht, wobey ich mir selbst die Mühe gab, die Vorschrift nach dem Buchstaben desselben zu erfüllen: zwey Chanker wurden

rein, und schlossen sich, einer am vierzehnten der andere am neunzehnten Tage: bey den vier übrigen habe ich dieses Mittel durch einen ganzen Monath ununterbrochen fortgesetzt; da aber die Ränder immer härter und schmerzhafter wurden, so muste ich die erweichende Methode nachfolgen lassen.

Mit Mercurio solubili.

Ungemein besser hat sich die Heilart mit dem innerlichen Gebrauche des auflöslichen Quecksilbers erwiesen. Die erste Probe machte ich zu gleicher Zeit an sechs Männern, die erbsengroſse Chankers an der innern Fläche der Vorhaut hatten. Ich lieſs ihnen die Ruthe täglich zwey Mahl mit lauwarmem Wasser waschen, und die Chanker mit trockener Charpie bedecken; innerlich gab ich ihnen das auflösliche Quecksilber nach Hahnemanns Vorschrift in den kleinsten Gaben; es entstand kein merkliches Mercurialfieber, und nach drey Wochen waren alle sechs vollkommen geheilt. Durch diesen Erfolg aufgemuntert habe ich das nähmliche Mittel nach und nach auch bey solchen versucht, deren Chanker schon, bevor sie ins Spital kamen, durch Aetzmittel (die sie selbst anwandten) bösartig, tiefer eingefressen und weiter ausgebreitet waren.

Der erste war ein junger, starcker, in jeder andern Rücksicht gesunder Mann: der Chanker saſs an der inneren Fläche der Vorhaut, war hart und

schmerzhaft; der Kranke gestand selbst, solchen schon seit zwölf Tagen zwey Mahl in vier und zwanzig Stunden mit blauem Vitriol betupft zu haben. Ich liefs ihn ebenfalls mit lauwarmem Wasser waschen, mit trockener Charpie bedecken, und gab innerlich das auflösliche Quecksilber, Anfangs zu einem halben, den vierten Tag zu einem ganzen, und den siebenten zu zwey Gran; den achten Morgen entstand nach einer unruhigen Nacht ein ziemlich starkes Mercurialfieber, dem am künftigen Morgen als dem neunten Tage ein mittelmäfsiger Speichelflufs folgte. Ich setzte den Gebrauch des Quecksilbers aus, die Schmerzen blieben gleich, aber die Vorhaut fing sich zu entzünden an; am zehnten flossen zwey Pfund Speichel ab, und die Vorhaut schwoll merklich; am eilften vermehrte sich der Speichelflufs auf drey Pfund, die Vorhaut liefs sich kaum mehr zurückbringen, und da die Schmerzen immer mehr zunahmen, liefs ich Milch mit Saffran gekocht lauwarm einspritzen, und Compressen in Rautenaufgufs getaucht und mit Kampfergeist benetzt überlegen. Vom eilften bis zum dreyzehnten Tage hielt der Speichelflufs gleich stark an; die Geschwulst, Entzündung und Schmerz aber nahmen zu, und aus der Vorhaut träufte eine faule, stinkende Gauche hervor. Der Umschlag wurde fortgesetzt, und zur Einspritzung nahm ich nun von obiger Saffranmilch zwey Unzen mit vier Unzen Chinadecoct vermischt, worin zwey Gran Mohnsaft aufgelöst waren; der Kranke bekam beynebst des Abends ein Gran Opium.

Am vierzehnten Tage fand ich die Vorhaut noch mehr gespannt, und hier und da mit blauen Flecken bezeichnet; ich verordnete alle drey Stunden ein Quentchen gepülverte Fieberrinde mit einem halben Grane Mohnsaft und zwey Gran Moschus. Gern hätte ich die Vorhaut gespalten; allein der Author hält diese Operation für entbehrlich, und sie war es auch; denn der Brand ersetzte ihre Stelle, und vernichtete einen grofsen Theil derselben ohne die Ruthe anzugreifen. Zum Glück wurde die Chankerstelle zugleich hierdurch zerstört, das Sphacelirte sonderte sich ab, das Geschwür reinigte sich und vernarbte. In der eilften Woche verliefs der Kranke genesen das Spital.

Von sechs andern nach und nach auf ähnliche Art behandelten bösartigen Chankern heilte nur einer ohne äufserliche Behandlung.

Die Schlufsfolge, die ich von allen diesen Versuchen abgezogen habe, ist: dafs kleine linsen- auch erbsengrofse Chanker bey gesunden Personen zwar nicht immer, jedoch meistens nach jeder Heilart sich reinigen und schliessen.

Allen Feldärzten ist es bekannt, dafs diejenigen Soldaten, welche sich sowohl in Garnisonen wie im Felde mit Gassennymphen abgeben, immer mit Aezmitteln versehen sind, und so wie sich ein Chanker zeigt, denselben auf der Stelle betupfen.

Nach meiner hierüber gemachten Erfahrung kann man annehmen, dafs von zehen einer mit Nachwehen ins Spital kommt. Weil also gutartige kleine

Chanker leicht heilen, so ist es kein Wunder, daſs jeder Arzt sein Lieblingsmittel heilsam befunden hat. Man versuche das nähmliche Mittel bey Chankern, die aus was immer für einer Ursache bösartig geworden sind, und der Erfolg wird gewiſs selten so günstig ausfallen, daſs ein Arzt seine Ehre dafür verbürgen könnte *).

Die Erfahrung erweiset es, daſs der äuſserliche und innerliche Gebrauch des Quecksilbers im Anfange der Chankerform überflüssig und schädlich ist, und daſs das Quecksilber innerlich gebraucht, so lange nicht Merkmahle der Syphilis zugegen sind, nichts nütze, und auf keinen Fall derselben vorbeugen könne. Ich habe mehr wie tausend Chankerformen ohne Mercurialmittel geheilt, und gefunden, daſs auch hier die Natur, oder wenn man will, die Vis medicatrix derselben, die meisten syphilitischen Localübel unter jeder wenn anders nicht schädlichen Methode gleich gut heile.

Auch die Chanker haben so wie alle übrigen Krankheitsformen ihre Anfangs-, Zunahme-, Stillstands- und Abnahmeperiode. Der Arzt kann allerdings dieselbe durch zweckmäſsiges Verfahren abkürzen; aber gewiſs nicht immer durch Quecksilbermittel, und so wie bey allen Krankheitszuständen unsers Leibes ist auch hier von der organischen Thätigkeit das Meiste zu erwarten.

*) Vetter's neue Curart venerischer Krankheiten p. 236.

Zwar stimmt meine Meinung mit Jenen nicht überein, welche die Chanker in sechs bis acht Tagen zu heilen versprechen; aber es würde sich leicht nachweisen, dafs ohne ein Gran Quecksilber auzuwenden, eben so viele und eben so bald geheilt sind.

Die Gattung des Chankers, und nicht das Mittel sind die Ursache der geschwinderen Heilung. Wer ist denn im Stande, bey einem neu entstandenen Chanker voraus zu sagen, ob das Gift eingesogen wird oder nicht? Ist es denn im zweyten Falle gleichgültig, Quecksilbermittel in den Körper zu bringen, die hier gewifs nicht nützen, aber doch schaden können? Viele Chanker heilen zudem in wenig Tagen, ohne je die Seuche nach sich zu ziehen. Wenn alle Soldaten, die sich mit Aetzmitteln ihre Chanker selbst heilen, in die Seuche verfielen; so würde gewifs der achte Theil der Armee beständig als venerisch im Spitale seyn. Allein die zu frühe und zur Unzeit angewandten Quecksilbermittel sind oft die Ursache, dafs Chanker und Leistenbeulen in hartnäckige und manches Mahl unheilbare Geschwüre ausarten, und dafs sodann die allgemeine Syphilis denselben folgt.

Meine Behandlung der Chanker.

Um also von einer Seite das Chankergeschwür nicht zur gröfseren Thätigkeit zu reizen, und von

der andern den Kranken nicht einer verderbenden Seuche auszusetzen, habe ich die Behandlung auf folgende Art vorgenommen:

Bey kleinen Hirsekörnern ähnlichen Chankern liefs ich den Penis (wie gesagt) in lauwarmen Kalkwasser baden, auch solche, welche linsen- oder erbsengrofs waren, auf die nähmliche Art behandeln; nur wurden sie dabey zwey Mahl des Tages jedes Mahl nach dem Baden mit dem Arcaeusbalsam oder mit der Basilicumsalbe, wo zu einer Unze ein halbes Quentchen fein gepülverter rother Quecksilberniederschlag kam, verbunden: die Plumaceau durfte nicht gröfser als das Geschwürchen und nur in seiner Mitte dünn bestrichen seyn. Auf diese Art habe ich seit vielen Jahren alle gutartigen Chanker geheilt, und äufserst selten war es nöthig, bey dieser Gattung innerlich Quecksilber anzuwenden.

Bey bösartigen Chankern aber, die gröfser waren, harte Ränder hatten und stark schmerzten, habe ich, um die Eiterung zu befördern und den Schmerz zu lindern, die Ruthe in erweichenden Brey eingewickelt, und solche alle drey Stunden bey jeder Erneuerung des Umschlags in einer Abkochung von A l t h a e a, M a l v a u. dergl. baden lassen, worin ich nach dem Verhältnisse der Schmerzen vier, acht bis zwölf Gran Mohnsaft auflöste; nach jedem Bade ist der Chanker mit einem einfachen Digestiv verbunden worden; der Kranke nahm Abends ein besänftigendes Mittel, und so lange der Schmerz dauerte, gegen welchen ich die meiste Sorgfalt anwandte, wurde

damit fortgefahren; erst wenn der Schmerz ganz nachliefs, verband ich mit obiger mit Praecipitat vermischter Salbe, wo ich dann, wenn das Speckige weggeeitert war und der Chanker rein wurde, mit trockener Charpie oder mit Kalkwasser die Vernarbung beförderte, die hier an dem Mittelpuncte anfängt, und sich gegen die Ränder hin ausbreitet. Der Schmerz ist zwar kein gewöhnlicher Zufall des Chankers, sondern meistens die Folge von Aetzmitteln; wenn er aber zugegen ist, und so lange er anhält, sind alle Quecksilbermittel sorgfältigst zu vermeiden. Wenn unter dem Verbande mit der vermischten Salbe der Chanker sich zwar nicht verschlimmert, aber durch mehrere Wochen hindurch immer speckig und hart bleibt, so kann man mit Recht vermuthen, dafs eine Einsaugung geschehen sey, und seine Hartnäckigkeit nicht mehr von der örtlichen Ansteckung, sondern von der Verbreitung der Syphilis unterhalten werde.

In diesem Falle wende ich mittelst des versüfsten Quecksilbers die Dämpfungscur an, auch das auflösliche Quecksilber habe ich auf diese Art mit vielem Nutzen gebraucht: weil aber dasselbe in unserer Militär-Pharmakopoe nicht enthalten ist, und unsere Apotheker zu dessen Bereitung nicht verpflichtet sind, sich also mehrere Schwierigkeiten darbiethen; so habe ich mich in meinen Spitälern der in der Note angesetzten Pillenform bedient *).

*) ℞. Mercurii dulc. drach. unam. Opii puri drach. semis optime simul in mortareo marmoreo tritis

Der Kranke bekommt alle Abende vier bis fünf Stück, und wenn er solche durch fünf auf einander folgende Tage genommen hat, so gebe ich ihm den künftigen Morgen ein Abführungsmittel *); den nähmlichen Tag setzt er die Pillen aus, um solche den künftigen wieder zu nehmen, und auf diese Art erhält er drey oder vier Mahl nach einander immer durch fünf Abende die Pillen, und jeden sechsten Morgen das obige Purgirmittel.

Bey diesem Verfahren, wenn man nur auf den Mund des Kranken achtet, und wenn der Athem einen Metallgeruch bekommt, die Pillen ein Paar Tage aussetzt, entsteht nie ein Speichelfluſs, auch selten Nachwehen, die man in einem Regimente oder Garnison, wo der Kranke immer in das nähmliche Spital und unter die Obsorge der nähmlichen Aerzte kommt, nicht leicht übersehen kann. Die Diät ist mittelmäſsig, und der Kranke trinkt täglich zwey bis drey Pfund eines Decocts, das aus gleichen Theilen Kletten, Graswurzeln und Bittersüſsstängeln bereitet, und mit der Süſsholzwurzel edulcorirt wird.

Es kommen Chanker vor, die unter dem Gebrauche dieser Pillen statt zu heilen, wieder unrein werden, und sich offenbar verschlechtern.

fiant cum Suff. Quantitate thereb. Venetae Pillulae ponderis gran. ij. asperge Pulv. rad. liquirit. d.

*) ℞. Pulv. rad. Jalappae drach. unam. Crem. tart. drach. semis. M. F. Pulv. D. pro Dosi.

So bald ich diefs bemerke, setze ich dieselben gleich aus, verbinde die Chankergeschwüre blofs mit der vermischten Salbe, bringe den Patienten auf eine stärkende Nahrung, und warte auf diese Art vier bis sechs Wochen. Unter dieser Zeit erscheinen fast immer mehr oder weniger Zufälle der allgemeinen Lustseuche, und dann verordne ich neuerdings die allgemeine antivenerische Behandlung. Weil aber die grofse Cur bey einer neuen Seuche entbehrlich, auch ihrer Vorbereitungen wegen länger dauert, und vermöge der Bäder kostspieliger ist; so pflege ich die obigen Pillen auf folgende Art zu geben.

Der Kranke wird auf strengere Diät gesetzt, die aus Suppe und Zugemüse besteht, er trinkt das erst beschriebene Decoct, und nachdem er ein Abführungsmittel genommen hat, fängt den darauf folgenden Tag die Cur an, und zwar mit einer Pille Abends; den künftigen Abend nimmt er zwey, und so steigt er alle Tage und immer Abends um eine Pille. Bey diesen Gaben, besonders wenn man schon gestiegen ist, tritt so wie bey dem auflöslichen Quecksilber das nähmliche Mercurialfieber ein, und mit eben denselben Symptomen wie es Hahnemann und Vetter beschrieben haben. Hier darf man nun aber, wenn man seinen Zweck nicht verfehlen will, die Pillen nicht aussetzen, noch viel weniger Abführungsmittel geben. Ist das Mercurialfieber stark, oder wohl gar schon ein Speichelflufs eingetreten, dann verordne ich täglich um eine Pille weniger, bis ich wieder auf eine herabgekommen bin, setze

end-

endlich damit ganz aus, und bringe den Mund in Ruhe. Wie ich mich hierbey benehme, ersuche ich in dem Hauptstücke von der Lustseuche nachzuschlagen. Nothwendig ist es, dem Kranken, der auf was immer für eine Art Quecksilber braucht, mit allem Ernste begreiflich zu machen, dafs Ausschweifungen jeder Art, so wie feuchte kalte Luft nicht nur die Heilung verhindern, sondern ihn auf lebenslang kränklich und elend machen können.

Sind die Zufälle der Seuche nicht verschwunden, so fange ich wieder mit einer Pille an, steige aber nicht höher als bis auf zehn Stück, und so wieder abwärts; wie aber das zweyte Mercurialfieber erscheint, so beseitige ich den Gebrauch derselben, und zwar auf immer; denn ist der Kranke jetzt noch nicht geheilt, so wird er es mit dieser Methode nie mehr. Sehr selten aber ist es nöthig, ein zweytes Mercurialfieber zu erregen, weil gewöhnlich die Zufälle sammt der Seuche schon während dem ersten verschwinden.

Die Kranken verspüren schon am vierten oder fünften Tage alle Morgen Ueblichkeiten, Schwindel, Neigung zum Erbrechen (Vomituritio), die aber selten in Vomitus übergeht: diese Zufälle sind Wirkungen des Mohnsafts, und sie verschwinden, so bald der Kranke eine Schale warme Suppe oder ein Decoct getrunken hat; nach und nach gewöhnt er sich daran, und noch einige Tage später bleiben sie gar aus. Gewöhnlich sind diese Kranken verstopft, und dann mufs man ihnen täglich ein erweichendes Kly-

stier geben. Oefters geht das Mercurialfieber in einen Speichelfluſs über, was aber bey dem auflöslichen Quecksilber ebenfalls geschieht: ist solcher stark, so setzt man die Pillen aus, gibt einige etwas drastische Abführungsmittel *), und wartet, bis er ganz vorüber ist, und der Kranke sich bey einer nahrhaften Kost wieder erholt hat, um alsdann, wann die Seuche noch zugegen ist, wieder von neuem anzufangen. Ich habe bey dieser Behandlungsart, die ich vorzugsweise bey neuen Seuchen anwende, mit Verwunderung beobachtet, daſs es Kranke gibt, die bis funfzehn Pillen auf- und abwärts gestiegen sind, und wo ich, daſs sie solche richtig nahmen, überzeugt war, und die auſser dem Verschwinden der Zufälle und Tilgung der Seuche, weder Mercurialfieber noch Speichelfluſs, noch sonst eine kritische Ausleerung oder Ungemächlichkeit verspürten. Alle neuen Lustseuchen habe ich mit diesen Pillen immer vollkommen, und folglich gut geheilt. Jene Feldärzte, die mit mir gedient haben, sind von dieser Wahrheit überzeugt, und nicht zehen oder zwanzig, sondern einige hundert solche

*) ℞. Pulv. rad. Jalapp. ʒj. Crem tart. ʒß. m. f. Pulv. d. pro Dosi.

Vel:

℞. Mannae elect. ℥ij. Pulpae Cassiae ℥j. Solve in aqua bullienti. Sub. finem decoctionis infunde Fol. Sennae mundat. ʒij. et in collat. ℥iv. solve Sal. mirab. Glauberi ʒij. m. d.

Fälle hat mancher in meinen Spitälern gesehen, und der Behandlung vom Anfange bis zum Ende beygewohnt.

Bey veralteten syphilitischen Krankheiten haben mir sowohl diese Pillen als das auflösliche Quecksilber öfters fehlgeschlagen; darum wende ich in solchen Fällen das verläſslichere Mittel, die groſse Cur an.

Chanker an der Eichel, so wie jene, welche an den behaarten Theilen oder an dem Hodensacke vorkommen, machen gern einen Schorf, unter welchem die Materie um so tiefer einfriſst, je dicker und fester derselbe ist. Salben erweichen zwar diesen Schorf; man darf sie aber, wenn solcher abgefallen ist, nicht mehr gebrauchen, weil fette Körper die Afterproduction befördern, die dann leicht in Krebsgeschwüre übergeht. Ich trachte daher, den Schorf durch Baden nnd Bähungen mit erweichenden Decocten und durch öfteres Betupfen mit einem Schleime aus arabischem Gummi, wo ich in einer Unze sechs Gran Kampfer auflöse, zu erweichen, mit welcher Behandlung ich, wenn der Schorf abgefallen ist, ebenfalls fortfahre. Dergleichen Chanker gehen gern in Brand über, und vorzüglich damahls, wenn man zu frühe Quecksilber gibt. Eben so, wenn der Brand im Entstehen, wie, wenn er schon wirklich zugegen ist, muſs man alles anwenden, was die Kunst, denselben zu verhüthen oder ihn abzuhalten, vermag.

Es versteht sich, daſs man bey jeder gangrenösen Stelle den Ort nicht vergessen darf, und daſs

man, wenn schon bevor Quecksilbermittel angewendet worden sind, solche auf der Stelle aussetzen, und mit China und Bisam in starken Gaben verwechseln müsse.

Chanker an der Eichel fressen auch öfters in die schwammichten Körper ein, wobey starke Blutungen entstehen. Nach gelinden erweichenden Mitteln ereignet sich dieser Zufall selten; ist er aber entstanden, so muſs die Blutung mit Agarico oder mit in Terpenthingeist getauchten Charpiewelgern angehalten, und die Ruthe kalt gebähet werden, bis von der Blutung nichts mehr zu befürchten ist.

Ich habe nie versucht, versüſstes Quecksilber in Chankern einzustreuen, noch solches mit Speichel angemacht in die innere Fläche der Vorhaut einzureiben; deſsgleichen habe ich nie von der gemeinen Quecksilbersalbe eine Haselnuſs groſs zwischen die Vorhaut und Eichel, oder in die weibliche Scham eingebracht; weil man nach meinen Grundsätzen mit Quecksilber behuthsamer umgehen muſs, und ich auch nicht einsehe, wie eine Binde das Ausflieſsen der Salbe verhindern kann *).

Wird das Gift bey einer Trennung des Ganzen eingesaugt, so verwandelt sich die Wunde immer in ein syphilitisches Geschwür, auf welches oft die Seuche folgt. Ich glaube nicht, daſs man die Einsaugung durch irgend ein Mittel verhindern könne;

*) Swediauer's Abhandlung venerischer Krankheiten 1ster Band, pag. 222.

denn es ist bekannt, dafs alle die dawider angērathenen Mittel, selbst das Brennen, nur dann die Einsaugung verhindern, wenn sie nach der Verletzung gleich auf der Stelle angewendet werden. Hier aber weifs der Arzt oder der Geburtshelfer sicher nicht, dafs der Theil, mit welchem er seinen verwundeten Finger vermischte, angesteckt ist; sonst würde er sich wohl davor gehüthet haben: er erfährt es erst durch die Folgen, und dann ist die Einsaugung schon geschehen. Die Wunde mufs in Eiterung gebracht, in solcher erhalten, und die Syphilis durch eine angemefsene Quecksilbercur geheilt werden.

Wenn Chanker nach einer zweckmäfsigen und zur rechten Zeit angewendeten Quecksilbercur sich nicht bessern, oder gar verschlimmern, obgleich sich weder der Kranke noch der Arzt einen Fehler vorzuwerfen haben; so ist es ein Zeichen, dafs ein solcher Chanker entweder nie syphilitisch war, oder wenn er es gewesen ist, er ganz abgeartet sey. Ich habe in dergleichen Fällen diese Geschwüre mit einer Unze Schleim aus arabischem Gummi, in welchem ich vier- bis acht Gran Mohnsaft auflöste, und ein Quentchen Alkohol zumischte, verbunden.

Diese Geschwüre gehören nicht mehr in das Gebieth dieser Blätter, und müssen nach ihrer eigenen Natur behandelt werden, wobey demjenigen Causalmoment, das solche hervorgebracht hat, mit ganz besonderer Rücksicht entgegen gewirkt werden mufs.

Zehntes Hauptstück.

I. Kapitel.

Erkenntnifs und Vorhersagung der Phymosis.

Wenn die Hornhaut dergestalt verenget ist, dafs sie über die Eichel nicht zurückgebracht werden kann, so nennt man diesen Zustand eine Phymosis.

Die Vorhaut ist entweder von Geburt aus (Phymosis congenita) verenget, oder wird es erst durch eine krankhafte Veränderung derselben. Im ersten Falle ist es keine Krankheit, kann aber durch den Beyschlaf, auch bey vorwitzigen Knaben, die solche mit Gewalt über die Eichel herabziehen, in eine Paraphymosis verwandelt werden.

Jeder an die Vorhaut angebrachte Reiz kann eine solche Entzündung und Geschwulst derselben, folglich die zweyte Gattung der Phymosis erzeugen.

Der Arzt mufs sich erkundigen, ob der Kranke vor Entstehung der Krankheit die Vorhaut leicht

zurückbringen konnte, um sich in Kenntnifs zu setzen, ob nicht vorher eine natürliche Phymosis zugegen war; denn bey einem Tripper bekommen Menschen, die eine weite Vorhaut haben, nicht leicht eine Phymosis, wo im Gegentheile eine enge Vorhaut an einer minderen Entzündung des Trippers Theil nimmt, und anschwillt. Am häufigsten sind zwar Chanker die Ursache einer Phymosis, doch habe ich sie auch nach einem einfachen Eicheltripper ohne Chanker, selbst ohne Enthäutung der Eichel entstehen gesehen. Die verengte Vorhaut ist manches Mahl phlegmonisch, meistens aber rothlaufartig entzündet; in einigen Fällen ist gar keine Entzündung zugegen, und blofs eine wässerige Geschwulst der Vorhaut ist die Ursache, dafs sie nicht zurückgezogen werden kann.

In den zwey letzten Fällen ist nie eine Gefahr zu befürchten, und man kann den Kranken immer eine vollkommene und baldige Genesung versichern.

Je stärker im ersten Falle die Phlegmone ist, desto leichter kann solche in Brand übergehen. Die darunter verborgenen Chanker vermehren die Gefahr um vieles, und die aus der Vorhaut ausfliessende faule, stinkende Gauche ist ein sicheres Zeichen, dafs die Chanker bösartig sind: der Arzt mufs daher bey solchen Umständen vorsichtig seyn.

II. Kapitel.

Von der Heilung der Phymosis.

Die neueren Schriftsteller rathen an, um der Phymosis vorzubeugen, die Ruthe aufwärts zu binden: um aber die entstandene zu heilen, wollen sie, daſs man über die Ruthe kaltes Wasser mit Sale ammoniaco, oder Saccharo Saturni umschlage. Ob ich schon ihre Vorschriften sehr schätze, so habe ich sie doch nie gebraucht, weil die warmen Umschläge, die sie verwerfen, immer meiner Absicht entsprochen haben. Nicht selten muſste ich den übeln Folgen, die durch kalte Umschläge entstanden sind, durch warme wieder abhelfen, und selbst bey Augenentzündungen und eingesperrten Brüchen haben diese so genannten zurücktreibenden Mittel meinen Wünschen nicht entsprochen. Endlich glaube ich, daſs man die Natur selten ungestraft mit Zwangsmitteln zu einem guten Ausgange bringt, ja daſs die Kälte, dieser Feind aller thierischen und Pflanzen Vegetation, an wenigsten beym Chankergeschwür, das unter der Vorhaut verborgen ist, dem Heilzwecke angemessen ist.

Ist die Vorhaut phlegmonös entzündet, so lege ich auf die Ruthe einen erweichenden Breyumschlag; lasse zwischen der Vorhaut und der Eichel alle drey Stunden einige Unzen von Kalk oder einem gelinden

Goulardischen Wasser *) einspritzen; verordne eine Emulsion, Abends ein Fuſsbad, und ein Paregoricum.

Es ist nicht leicht, die phlegmonöse Entzündung von der rothlaufartigen zu unterscheiden, weil die Vorhaut wegen ausgetretener Lymphe nie so roth als andere Stellen wird. Der Arzt muſs aus dem Puls auf dem Grad der Entzündung schliessen: ist solcher hart und gespannt, so erzwecken einige Blutegel an die Samenblutadern gesetzt eine schnellere örtliche Entleerung der strotzenden Gefässe als entfernte Aderlässe,

Läſst unter dieser Behandlung die Entzündung nicht nach, und zeigt der Ausfluſs einer faulen Gauche an, daſs die unter der Verengerung verborgenen Chanker bösartig sind, so muſs man mit antiseptischen Mitteln der Fäulniſs entgegen arbeiten. Man verändert den erweichenden Umschlag mit Bähungen aus einem Aufgusse von aromatischen Kräutern, als Rutha, Mentha, Chamomilla u. s. w., die darein getauchten Compressen werden mit Kampfergeist bespritzt, und statt der vorigen Einspritzungen bedient man sich eines Chinadecocts, worin man einige Gran Mohnsaft aufgelöst hat.

Bey einer rothlaufartigen Entzündung wendet man entweder die erst angezeigten aromatischen Bähungen oder einen Breyumschlag an, wo die Brotkrumen und gepulverten aromatischen Kräuter statt

*) ℞. Aqua Calcis ℔j Aceti lithargiri dra. ij m. d.

mit Milch mit einem starken Goulardischen Wasser verkocht werden. *)

Bey der wässerigen Anschwellung der Vorhaut haben trockene Säckchen mit Bohnenmehl, oder gepulverten aromatischen Kräutern gefüllt, denen man ein Quentchen Kampfer in Pulver zumischt, gute Dienste geleistet.

Alle neuen Schriftsteller ereifern sich gegen die Aufschlitzung der Vorhaut; auch mich hat die Erfahrung gelehret, dafs man diese schmerzhafte Operation meistens vermeiden könne. Sie ist übrigens für einen Wundarzt, der sein Bistouri nur mittelmässig zu führen weifs, gewifs nicht schwer; entfernt bestimmt die Gefahr des Brandes, statt solchen zu veranlassen, und die Verunstaltung, die sie zurückläfst, ist nach meiner öfteren Ueberzeugung ein Paar Monathe später nicht mehr zu erkennen. Dafs die Practiker diese Operation oft zu voreilig und unnöthig machen, ist auch mir nicht unbewufst; wie man sie aber als ganz entbehrlich verwerfen könne, begreife ich nicht. In zwey Fällen ist sie unumgänglich nöthig, sonst läuft der Kranke Gefahr, die Ruthe, auch das Leben zu verliehren: ich habe sie in diesen Fällen immer vorgenommen, und werde sie auch nie unterlassen.

Der erste Fall ist, wenn ungeachtet der angewandten oben beschriebenen Mittel die Entzündungsgeschwulst und Spannung der Vorhaut zunehmen,

*) ℞. Aqua Calcis ℔j Aceti litharg. ℥j m. d.

der Schmerz stärker wird, und die vorfliessende Gauche jenen specifisch faulen Geruch von sich gibt, der den Geruchswerkzeugen des geübten Arztes immer den Anzug des bevorstehenden Brandes verkündiget; dann darf man die Operation nicht mehr verschieben, oder etwa warten, bis auf der Oberhaut schwarze Flecken oder Brandblasen entstehen, weil solche alsdann meistens zu spät wären, und man durch Verzögerung die Eichel, ja die ganze Ruthe der nähmlichen Verderbniſs aussetzt, welches ich mehrmahls bey Soldaten gesehen habe, die zu lange ihre Krankheit verheimlicht hatten, und schon mit Phlyctenen an der Vorhaut im Spitale zugewachsen sind. Die Gefahr, die durch Unterlassung der Operation dem Kranken bevorsteht, kann mit jener, die eine zu voreilige Operation nach sich ziehet, gar in keinen Vergleich gesetzt werden; auch wenn sie ohne Noth gemacht worden ist, so ist der Schade nicht beträchtlich; sie kann sogar als ein örtlicher Aderlaſs nützlich seyn; wenn der Brand darauf gefolgt ist, so geschah es, weil man zu spät operirt hat, der Operateur ungeschickt oder sein Bistourie stumpf war.

Daſs man nach vollendeter Aufschlitzung der Vorhaut die antiseptisch örtlichen Mittel fortsetzen, und innerlich besänftigende, stärkende, als Mohnsaft, China und Bisam in gehörigen Gaben darreichen müsse, brauche ich Aerzten nicht zu erinnern; nur dieſs kann ich nicht genug wiederholen, daſs man, in so lange die Gefahr des Brandes nicht ganz

verschwunden ist, und ein verbesserter Eiter die Reinigung der Geschwüre anzeigt, keine Quecksilbermittel geben dürfe, auch dann nicht, wenn offenbare Zufälle der Lustseuche zugegen wären.

Hier ist in Betreff des Zeitpuncts, im welchem man mit Nutzen Quecksilber gebrauchen darf, die nähmliche Vorsicht nothwendeig, die wir oben in dem Hauptstücke von dem Chanker angerathen haben. Ich verordne hier die Dämpfungscur, aber erst am Ende der Krankheit, die ich dann mit den im nähmlichen Hauptstücke beschriebenen Pillen bewirke.

Der zweyte Fall, der die Entzweyschneidung der Vorhaut fordert, ist die Blutung, die von innen aus der angeschwollenen Vorhaut vorkommt; ich hatte ihn nur zwey Mahl, und er ereignet sich im Ganzen nicht oft; weil Chanker an der Eichel selten sind, und auch diejenigen, die dort entstehen, nicht immer so tief einfressen, dafs sie Blutungen verursachen. Inzwischen darf man diefs aus der Reihe der möglichen Ereignisse nicht ausschliefsen, ja man kann mit Grund die Regel aufstellen; alle Mahl, so oft eine anhaltende Blutung entstehet, die Vorhaut aufzuschlitzen, um sowohl in Betreff derselben, als auch der Chanker, die im achten Hauptstücke angezeigten topischen Mittel an Ort und Stelle bringen zu können.

Aufser diesen zwey erwähnten Bedingungen aber, unter welchen die Spaltung der Vorhaut geschehen mufs, ist es voreilig und grausam, jede Phy-

mosis gleich etzwey zu säbeln. Solch ein Benehmen deutet immer auf Unerfahrenheit und wenige Menschenliebe des Arztes, die doch die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen seyn sollen. Der gefühlvolle Mensch muſs leider oft genug das Messer ansetzen, und das Blut seiner Brüder fliessen sehen, um noch den zuweilen am Rande des Grabes sich befindlichen und nützlichen Bürger dem Staate zu erhalten. Thut er es ohne Noth, so ist er ein Unmensch, ein Carnifex, und verdient eben so wenig den Nahmen eines Arztes, als jener, der aus Unerfahrenheit oder weibischer Furcht das Messer im Nothfalle zu gebrauchen unterläſst.

Der angehende Arzt wird also nochmahls ermahnt, die Phymosis (die unter zehen neun Mahl ohne Messer geheilt wird) nur in obigen zwey Fällen zu operiren.

Die Zusammenwachsung der Vorhaut mit der Eichel kann, wenn man die Einspritzungen anwendet, nie Statt haben. Die Furcht davor kann nur an dem Schreibpulte entstanden seyn; es wäre also unnöthig, ja sogar schädlich, dem Kranken aufzutragen, die Vorhaut öfters hin und her zu schieben. Die Einspritzungen müssen ohnehin fortgesetzt werden, bis die Vorhaut entweder wieder frey über die Eichel geht, oder wenigstens in ihren vorigen Stand zurücktritt, und verhindern immer die Zusammenwachsung.

Manches Mahl, und vielleicht nach stark geistigen Bähungen entstehet an der Mündung der Vor-

haut ein harter, zirkelförmiger, mehr oder weniger dicker, unschmerzhafter Ring (Bourrlet), der, nachdem die Chanker schon lange geheilet sind, hartnäckig zurückbleibt, und die Vorhaut verenget. Weder erweichende Umschläge noch Einreibungen sind vermögend, solchen zu zertheilen, und nur die Zeit bewirkt oft nach und nach die Auflösung und Erweiterung; geschieht aber dieses nicht, so wird der Beyschlaf beschwerlich und schmerzhaft. An mehreren Orten dieser harten Geschwulst schlitzt sich die Haut auf, blutet und bildet kleine Schorfe, die sich durch das Gehen, besonders auch durch wiederholten Beyschlaf abreiben, von neuem bluten, Schmerzen erregen, und in böse Geschwüre ausarten. In so lange die Haut nicht aufspringt, ermahne ich solche Kranke zur Geduld, weil es sich ereignet, daſs erweichende Bähungen, Einreibungen der Althaeasalbe, oder der Cacaobutter, noch mehr aber die Natur und Zeit selbst die Zertheilung bewirken; erfolgt aber dieselbe nicht, oder sind schon gar Geschwüre da, so muſs die Operation vorgenommen werden. Diese Operation ist gewiſs eine der einfachsten und leichtesten die am menschlichen Körper vorkommen. Man zieht mit demZeigefinger, Mittelfinger und Daumen der linken Hand die verhärtete Stelle an sich, gleich hinter den Fingern kneipt man die Vorhaut gelinde zwischen den Armen einer gewöhnlichen Pincette, mit welcher man zugleich die Eichel etwas zurückschiebt, (statt der Pincette kann man sich des v. Beinlischen Lippenhalters bedienen); die Pincette

oder den Lippenhalter hält ein Gehülfe, und zwischen solchem und den Fingern der linken Hand schneidet man mit einem Bistouri durch einen Schnitt die Vorhaut weg, und befreyet den Kranken auf ein Mahl von dem harten Kragen und der Verengerung. Dafs die Operation, so wie die darauf entstehende Wunde unbedeutend seyen, bezeugt die Beschneidung bey den Juden; die Wunde heilet nach ein Paar Tagen.

Eilftes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von der Paraphymosis.

Der spanische Kragen, Paraphymosis ist gerade der entgegengesetzte Zustand der erst beschriebenen Krankheit: dort konnte die Vorhaut nicht über die Eichel zurückgeschoben werden, hier steht sie hinter der Eichel, und kann nicht über dieselbe vorwärts gebracht werden.

Die äufsere und innere Fläche der Vorhaut bilden an ihrem untersten Ende, dort, wo sie zusammenstofsen, einen Ring, der immer, weil er am tiefesten herabhängt, am ersten zu schwellen anfängt. Dieser Ring ist es, an welchem der harte Kragen (Bourrelet) entstehet, und von dem wir im vorigen Hauptstücke gesprochen haben.

Wird nun der natürliche oder durch was immer für einen Reiz verengte Ring mit Gewalt zurückgeschoben, oder ist die Vorhaut von Natur so kurz, dafs dieser Ring bey Anschwellung der Eichel hinter ihre Krone zu stehen kommt; so verursacht er einen Druck, wodurch die Ruthe und besonders die Eichel, je mehr sie anschwillt, um desto enger eingeklemmt wird: die Vorhaut schwillt dann ebenfalls an, und bildet ober diesem Ringe einen Wulst, der solchen bedeckt, so dafs man erst, wenn man die Geschwulst aufwärts drückt, den die Zusammenschnürung der Ruthe hervorbringenden Kreis als eine angespannte Schnur deutlich sieht.

Es hängt immer von dem Kranken ab, die Paraphymosis zu vermeiden; weil er, wenn die Eichel bey einem Tripper oder Chanker zu schwellen beginnt, die Vorhaut über selbe herabziehen und in dieser Lage erhalten kann. Die Zusammenschnürung ist manches Mahl so heftig, dafs in wenig Stunden eine Urinverhaltung und der Brand folgen.

II. Ka-

II. Kapitel.

Heilung der Paraphymosis.

Zur Heilung mufs man alles anwenden, was die Zusammenschnürung erschlaffen, die Entzündung und Geschwulst vermindern kann.

Blutegel an der Wurzel der Ruthe, wiederholte Aderlässe, erweichende Umschläge oder Bähungen machen manches Mahl die Hervorbringung der Vorhaut (Taxis) möglich. Um diese zu bewerkstelligen, drückt man die Eichel mit einem in eiskaltes Wasser getauchten Bausche gelinde zusammen, um auf einen Augenblick das in der Eichel strotzende Blut durch die Blutadern zurück zu drängen, und zu gleicher Zeit trachtet man, die Vorhaut mit der andern Hand vorwärts über die Krone zu schieben. Immer mufs man die Taxis versuchen, ehe man zur Operation schreitet: gelingt sie nicht, so darf man die Operation nicht lange verschieben, um dem Brande vorzubeugen, und den freyen Ausflufs des Harns wieder herzustellen.

Es wäre widersinnig, die ganze Vorhaut entzwey zu schneiden; nur der Ring verursacht die Zusammenschnürung, und folglich ist es hinlänglich, diesen aufzuschlitzen. Ist dieses geschehen, so läfst sich die Vorhaut über die Eichel hervorbringen, und die Zusammenschnürung der Ruthe mit allen ihren

gefährlichen Folgen ist gehoben, auch fällt die Geschwulst, die mit einem aromatischen Aufgusse gebähet wird, bald ab.

Um die Operation zu machen, schiebt man bald rechts, bald links, wo es am leichtesten angeht, zwischen dem Ringe der Vorhaut und der Ruthe eine hohle Sonde ein, so daſs man ihre zugerundete Spitze einige Linien jenseits der Zusammenschnürung fühlt. Man fürchte sich nicht, mit der Sonde in die Substanz der Harnröhre oder der schwammichten Körper einzudringen; die Sonde gleitet immer über ihren aponeurotischen Ueberzug, auch bey der stärksten Zusammenschnürung hinweg: in die Furche der Sonde bringt man dann ein schmales gespitztes, krummes Bistouri, schiebt dessen Spitze mit der Vorsicht, daſs es immer in der Sonde bleibt, bis an ihr jenseitiges Ende, wo man endlich einen Widerstand fühlt, indem solche durch das geschlossene Ende der Sonde weiter vorzudringen verhindert wird; man hebt sodann die Sonde sammt dem Bistouri gerade gegen sich aufwärts, so daſs die Schneide dem Arzte zustehet, und die Spitze wird bald (weil das Bistouri krumm ist) durch die Vorhaut hervordringen: nun führt man das Messer von sich weg nach aufwärts, und zerschneidet auf diese Art auf ein Mahl die Zusammenschnürung, ohne die hinter der Sonde liegenden Theile je verletzen zu können. Ich bediene mich hierzu jenes Bistouris ohne Knöpfel, welches man zur Erweiterung des Bauchrings gebraucht.

Bringt man nach dieser Operation die Vorhaut

nicht vorwärts, so mufs man sie an der entgegengesetzten Seite auf ähnliche Art vornehmen: hier ist sie dann ungemein leichter, weil die Zusammenschnürung schon um vieles gehoben ist.

Aeufsert sich aber die Paraphymosis blofs mit einer wässerigen Geschwulst, so ist, obgleich manches Mahl die Vorhaut beträchtlich im Umfange zugenommen und sich sehr aufgelockert hat, doch selten eine Entzündung mit derselben verknüpft; und hat der Kranke über diefs in diesem Falle keinen Schmerz, ist die Eichel blafs, und geht der Harn ungehindert ab, dann ist die Operation auch meistens unnöthig. Ich habe in dieser Form der Paraphymosis durch trockene aromatische Kräutersäckchen mit Kampfer oft erst nach einigen Wochen eine vollkommene Zertheilung bewirkt; manches Mahl aber mufsten oberflächliche Scarificationen die Feuchtigkeit entleeren, und die äufserst grofse Geschwulst sank dann in wenig Stunden dergestalt ein, dafs die Vorhaut die Eichel wieder bedeckte.

Es ist hier nicht die Rede von jener ödematösen Geschwulst der Vorhaut, welche die Begleiterinn eines allgemeinen Anasarca ist, sondern von der wässerigen Paraphymosis, so sich zu anderen syphilitischen Zuständen an der Ruthe gesellet, und die dann am meisten bey cachectischen Individuen Statt findet. Die von vielen hier angerühmten geistigen Bähungen hinterlassen öfters schwer zu hebende Verhärtungen an der Vorhaut, und ich wende sie daher nie an.

Zwölftes Hauptstück.

Von den Feigwarzen (Condylomata et Cristae.)

I. Kapitel.

Ihre Diagnosis und Prognosis.

Wenn die Zellenhaut, es sey durch äufsere Gewalt oder durch innere Schärfe, diese mag nun syphilitisch seyn oder nicht, an einem Puncte wuchert; so entwickelt sie sich unvermerkt in ihrer Substanz, und bildet Auswüchse von verschiedener Gestalt und Gröfse.

Man nennt diese Aftererzeugnisse sodann Fici, Mariscae, Mura, Fraga, Cristae, Condylomata u. s. w. Alle diese Bennenungen beziehen sich blofs auf die verschiedenen Formen derselben, und ändern in der therapeutischen Indication gar nichts; doch erinnert uns diese Nomenclatur, die wir auch bey alten Schriftstellern finden, dafs

diese Krankheitsform schon früher beobachtet worden ist, als man die Syphilis in Europa kannte, und dafs folglich dieselbe auch jetzt noch von nicht syphilitischen Ursachen entstehen könne.

Die Feigwarzen sind sehr leicht von Aderkröpfen zu unterscheiden; denn wenn man diese mit dem Finger drückt, so tritt das darin enthaltene Blut zurück, und die Anschwellung verschwindet, die aber, so bald der Druck nachläfst, wieder in ihrer vorigen Gestalt erscheint.

Hömorrhoidalknoten, so lange sie mit Blut angefüllt sind, kann man keineswegs für Feigwarzen ansehen, indem man deutlich fühlt, dafs eine Feuchtigkeit in erstern enthalten ist, über diefs sind sie mehr roth und stets schmerzhaft; alte Hömorrhoidalknöpfe aber, die welk sind und kein Blut enthalten, kann ein minder geübter Arzt leicht mit Feigwarzen verwechseln; man mufs daher sowohl um sie zu erkennen, als um zu erklären, ob sie syphilitisch sind, die Nebenumstände und das Vorhergegangene genau untersuchen, um in der Erkenntnifs und Vorhersagung nicht Fehler zu begehen.

Die Feigwarzen sind oft die Folge eines Trippers oder Chankers, ein anderes Mahl sind sie Vorbothen oder die Begleiter der Syphilis; am häufigsten findet man sie aber an den Zeugungstheilen, und an dem After beyder Geschlechter. Am After sind sie mit nichten ein Kennzeichen jener ausgearteten Vermischung, wie dieses einige angeben. Ich habe oben beschrieben, wie und wodurch diese

schändliche Krankheit zu erkennen ist. Feigwarzen entstehen am After aus eben denselben Ursachen, wie an allen übrigen Stellen, und man würde Menschen, die mit solchen behaftet sind, unschuldig in Verdacht des obigen Lasters nehmen: diese Auswüchse entstehen nie durch örtliche Ansteckung, noch unmittelbar auf einen unreinen Beyschlaf Einige wollen behaupten, sie wären zwar die Folge der venerischen Entzündung, aber an sich nicht venerisch, und könnten durch innerlich gegebenes Quecksilber nicht vertrieben werden, weil sie (wie Dease beobachtet hat) nicht verschwanden, obgleich die Kranken so lange salivirten, bis sie an der Schwindsucht starben. Diese Beobachtung mag allerdings ihre volle Richtigkeit haben; sie beweifst aber dessen ungeachtet doch nichts anderes, als dafs jene Aerzte, die um einige Feigwarzen zu heilen, ihre Kranken bis zur Schwindsucht saliviren liessen, aus mehr als einer Ursache ihrer Kunst nicht gewachsen waren, und dafs es dem Beobachter selbst an Erfahrung in Behandlung venerischer Feigwarzen gebrach, die ihn sonst gewifs gelehrt haben würde, warum einige auf Quecksilbermittel verschwinden, und andere nicht.

Ich habe viele mit Einreibungen und andern Quecksilbermitteln behandelt, der Speichelflufs war mehr oder weniger beträchtlich, und am Ende blieben die Feigwarzen so, wie sie Anfangs waren; bey andern aber vergingen sie von einer Visite zur anderen.

Ich hatte Kranke, deren Feigwarzen schon einige Tage nach dem Ausbruche der Salivation noch nicht die geringste Veränderung erlitten; ihre Geschlechtstheile, der After waren noch Abends mit häufigen Feigwarzen übersäet, und am anderen Morgen waren sie so eingeschwunden, dafs man an dem Orte, wo sie standen, auch kein Merkmahl mehr sahe.

Wenn ein Kranker die Umstände, die seinen Feigwarzen vorhergingen, aufrichtig angibt, so kann man ihm bestimmt voraussagen, ob seine Feigwarzen sich durch eine Quecksilbercur verlieren werden oder nicht.

Bey Feigwarzen, die nach einem Tripper entstanden sind, könnte man den Kranken auch bis zur Schwindsucht saliviren lassen, und sie würden doch an Ort und Stelle bleiben; sind sie aber die Folge von Chankern, so vergehen sie immer während den Einreibungen oder einer andern ordentlichen Quecksilbercur.

Diefs ist eine Wahrheit, die nicht nur Petit und Fabre, sondern jeder in Behandlung dieser Krankheit geübte Arzt kennt, eine Wahrheit, die ich in meiner Praxis nicht einige, sondern hundert Mahl bestätigt gefunden habe.

Lange und sehr hervorragende Feigwarzen senken sich nicht ein, so wie die kleinen und breiten, sondern sie trocknen, verwelken und fallen ebenfalls von selbst ab, wenn sie die Folge von Chankern sind. Es ist sehr beruhigend für den Kranken und Zu-

trauen erweckend für den Arzt, wenn ihm dieser schon einige Tage zuvor mit Gewifsheit versprechen kann, dafs seine Feigwarzen ohne äufserliche Mittel und bald einschwinden oder abfallen werden.

Bey länglichen Feigwarzen haben wir noch ein anderes Zeichen, dafs sie sich bald absondern werden, nähmlich, wenn sie beym Kneipen mit den Fingern nicht mehr bluten, welk sind, und eine ähnliche Mifshandlung derselben nicht mehr schmerzt.

Man erkundige sich also genau, ob Tripper oder Chanker die Vorgänger von Feigwarzen gewesen sind, um seinen Heilungsplan darnach einzurichten.

II. Kapitel.

Heilung der Feigwarzen.

Wenn der Kranke nie Chanker hatte, und wären auch wirklich nebst einem Tripper hier und da einige Feigwarzen zugegen, so gebrauche ich nie Quecksilbermittel, noch viel weniger Einreibungen; sie vergehen immer durch das Waschen mit der Aqua phagadenica, welches aus einem Pfund frisch bereiteten Kalkwasser und einem Quentchen ätzenden Quecksilbersublimat verfertigt wird, und dann, wenn das Kalkwasser rein und frisch ist, eine goldgelbe Farbe annimmt. Nur erinnere ich den Kranken, dafs er, wenn ein Tripper der Vorgänger

seiner Feigwarzen war, wegen der langen Dauer des Uebels Geduld haben müsse. Sind mehrere zugegen, oder sind sie nach einem Chanker entstanden, so verordne ich nebst dem besagten Waschwasser die obige Dämpfungscur mit Mercurio dulci und Opio. Vergehen nach vollendeter Dämpfungscur die Feigwarzen nicht, oder fangen sie wenigstens nicht zu welken an, so verordne ich innerlich gar nichts mehr; denn, will der Kranke die Zeit abwarten, so verschwinden sie ebenfalls durch das Waschen mit erst besagtem Wasser; will er sie aber geschwinde vertrieben haben, so kann man sie abzwicken und mit einem Aetzmittel betupfen.

Sind die Feigwarzen mit Zufällen der Lustseuche vergesellschaftet, wie es meistens geschieht; so pflege ich die nähmlichen Pillen in steigenden Gaben zu geben, oder nach Umständen die grofse Cur anzuwenden. Auch hier mufs man, wenn sie die Folge des Trippers sind, am Ende der Cur topische Mittel gegen solche gebrauchen. Man bestreicht sie mit gekochten Zwiebeln, und streuet alsdann Sabinapulver darüber, dem man den sechsten Theil vom fein gepulverten rothen Quecksilberniederschlage beymischt. Ich bin versichert, dafs diese und andere Aetzmittel solche oft vertrieben haben.

Wenn sie aber auf und um die Eichel in grofser Menge sitzen, wo sie manches Mahl die Gestalt einer Karviolrose haben, so mufs man mit Aetzmitteln behuthsam umgehen. Oft habe ich nach sol-

chen die hartnäckigsten Geschwüre entstehen gesehen, die manches Mahl krebsartig wurden.

Da das Quecksilber innerlich gebraucht auf solche Feigwarzen, die nach einem Tripper entstanden, nichts vermag, so habe ich jene, die in gröſserer Menge an der Eichel saſsen, und nach einem Tripper folgen, bloſs mit dem phagadenischen Wasser waschen lassen: sie bleiben oft durch mehrere Monathe unverändert, vergehen aber am Ende doch, und dieſs zwar ohne Nachfolge eines anderen Uebels.

III. Kapitel.

Von Hautschrunden und Spalten.

Spalten oder Hautschrunden sind meistens mit Feigwarzen verknüpft, und die hartnäckigste Gattung derselben. Am häufigsten kommen sie an dem After und an den Schamtheilen vor, verursachen beträchtliche Schmerzen, und widerstehen sehr lange jeder Behandlung.

Nach meiner Erfahrung macht auch auf sie das Quecksilber mehr oder weniger Wirkung, je nachdem sie nach Trippern oder Chankern entstanden sind.

Sie erfordern die nähmliche erst beschriebene Behandlung, nebst welcher ein Loth gemeine Queck-

silbersalbe mit einem Scrupel fein gepulverten Mercurius praecipitatus ruber vermischt, wovon man täglich zehn Gran in solche einreiben läfst, gute Dienste leistet.

In der flachen Hand und an den Fingern entstehen sie als harte Schwülen, die hier und da Risse bekommen, und aussehen, als wenn sie eingeschnitten wären; aus diesen Spalten schwitzt eine dünne Feuchtigkeit aus, die an solchen kleine Krusten formirt, so dafs die Hände dieser Menschen mit Schwülen, Schnitten und Krusten bedeckt, häfslich und ekelhaft anzusehen sind.

Diese gemeiniglich von venerischer Quelle entspringenden Hautschrunden widerstehen oft mehrere Jahre jeder Behandlung, selbst der grofsen Cur, die man aber dessen ungeachtet zur Vertilgung der Seuche immer (von welcher sie meistens unterhalten werden) vorausschicken mufs, weil, in so lange die Universalsyphilis nicht behoben ist, alle topischen Mittel immer fruchtlos bleiben.

Man läfst die Hände täglich zwey Mahl in einem Kleyenabsud oder anderem erweichenden Decocte lauwarm baden, mit dem phagadenischen Wasser waschen, und mit Cacaobutter täglich einreiben, wovon man zu einer Unze ein halbes Quentchen Mercurius praecipitatus ruber mischt. Auf diese Art heilt man sie immer, wenn anders der Kranke im Gebrauche dieser Mittel beharrlich ist.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Leistenbeulen und syphilitischen Drüsengeschwülsten.

I. Kapitel.

Von Entstehung und Eintheilung der Leistenbeulen.

Syphilitische Drüsengeschwülste, Leistenbeulen, Bubonen sind Affectionen lymphatischer Drüsen, welche in manchen Gegenden des Körpers, am häufigsten aber in der Achsel- und Inquinalgegend unter mannigfaltigen Verhältnissen wahrgenommen werden.

So haben wir nach Chankern an der Zunge oder den Lippen, Beulen an den Seiten des Halses; nach Geschwüren an den Fingern, Beulen an der inneren Seite des Elbogens, an der Mitte des Oberarms oder in der Achselhöhle.

Die gewöhnlichsten sind die Leistenbeulen, die nach Chankern an den Geschlechtstheilen vorkom-

men. Man theilt die syphilitischen Leistenbeulen in ursprüngliche und nachfolgende ein. Die ursprünglichen entstehen zuweilen mit der Unterdrückung des Trippers, welche entweder durch eine allzu heftige Entzündung, durch Fehler des Kranken oder des Arztes verursacht werden. Man nennt sie alsdann in dem vorliegenden Falle die ursprünglich consensuelle oder sympathische Beule, weil nicht das eingesogene syphilitische Gift bis in die Leistendrüse gelangt ist, sondern solche nur durch Mitleidenschaft sich entzündet und anschwillt.

Die ursprünglichen Leistenbeulen entstehen jedoch am öftersten nach Chankern, besonders damahls, wenn sie mit Aetzmitteln behandelt wurden, wo denn das syphilitische Gift eingesogen und durch die Lymphengefäfse in die obere Reihe der Leistendrüsen gebracht wird.

Ob durch Ansteckung beym unreinen Beyschlafe das syphilitische Gift ohne eine Localaffection, als Tripper-, Chanker- oder irgend eine Excoriation erregt zu haben, von den Lymphengefäfsen der Zeugungstheile aufgenommen, zu den Leistendrüsen gebracht werden, und dort eine Beule erzeugen könne, ist man noch nicht einig, und die Beweise, die man, um es zu bejahen oder zu verneinen, anführt, halten sich das Gleichgewicht. Ich habe zwar viele Beulen behandelt, wo die Personen weder einen Tripper noch Chanker, viel weniger aber je die Seuche gehabt zu haben, vorgaben. Inzwischen getraue ich mir nicht zu behaupten, dafs ihre Beulen

ohne vorhergegangene Ansteckung der Geschlechtstheile entstanden sind, weil man der Aussage syphilitischer Kranken nicht immer trauen darf, und sie auch wirklich mit einem trockenen Tripper, einer Balanitis von minderem Grade, oder hirsekornähnlichen Chankern behaftet seyn konnten, ohne diese unbedeutenden Zufälle für Folgen einer venerischen Ansteckung gehalten zu haben.

Die nachfolgenden consecutiven Beulen entstehen entweder von der allgemeinen Lustseuche per Metastasin, oder sie können auch bey anderen Discrasien, wenn z. B. das scrophulöse Blattern- oder Pestgift eine Absetzung auf eine lymphatische Drüse macht, sich vorfinden. So eben habe ich zwar angedeutet, wie sich eine sympathische Leistenbeule von einer idiopatischen unterscheide; ich muſs aber gestehen, daſs wenn kein Tripper noch Chanker zugegen sind, ich immer sehr verlegen bin, zu welcher Gattung ich die Leistenbeule zählen soll *).

Bey der sympathischen Leistenbeule sagt man, leidet nur das benachbarte Zellengewebe der Drüse; wo in der idiopatischen die Drüse selbst angegriffen ist. Dieſs kann seyn; aber wo sind die Mittel, die Kriterien, dieses zu erkennen? Die sympathische soll sich von selbst zertheilen; aber geschieht denn das alles wirklich so bestimmt? Sind denn nicht sehr

*) Hahnemann gesteht, daſs man nicht immer wissen könne, ob eine Leistenbeule sympatisch oder idiopatisch sey.

oft, und diefs zwar meistens, die Drüse und das Zellengewebe zugleich afficirt?

Man unterscheidet die Leistenbeule von einem Bruche, indem jene festsitzt, dieser aber sich zurückschieben läfst; ist der Bruch aber eingesperrt, so machen seine eigenen Zufälle (als der besondere bis in die Bauchhöhle sich erstreckende Schmerz, das Erbrechen u. dergl.) einen nicht zu verkennenden Unterschied.

Ob eine Beule syphilitisch sey, kann man nur aus der begleitenden oder vorhergegangenen venerischen Krankheitsform abnehmen: ist keine zugegen, und gesteht der Kranke nichts ein, so bleibt die Diagnosis ungewifs.

Die scrophulöse Diathesis macht nach Uebereinstimmung aller Schriftsteller und Aerzte einen grofsen Unterschied in der Behandlung, und doch kann man solche, wenn die Scropheln nicht offenbar sind, erst wenn die Beule bereits aufgebrochen ist, und dann noch schwer erkennen. Ich glaube auch, dafs man nicht selten die Abartung einer Beule, welche die Folge einer übeln Behandlung ist, auf die Rechnung der Scropheln schreibt.

Die Entstehung und der Verlauf einer Leistenbeule geschieht nach ihrer Beschaffenheit und nach der Individualität des Kranken, bald geschwinder, bald langsamer. Hat solche in dem Zellengewebe ihren Sitz, so entstehet sie geschwinder, ist schmerzhafter und ihr Umfang wird gröfser; ist die Drüse aber allein angegriffen, so erscheint die Geschwulst

langsamer, ist dann im Umfange kleiner, und bey ihrer Entstehung fühlt man die verhärtete Drüse als ein bewegliches Knötchen; die Entzündung ist nicht so heftig und sie selbst eitert nie. Allein nur selten ist die krankhafte Affection einer Drüse isolirt; meistens wird das umliegende Zellengewebe mit ergriffen, welches sich sodann entzündet und in Eiterung übergeht; dann fühlt man auch in der Mitte die verhärtete Drüse, die von der eiternden Feuchtigkeit als wie eine Insel umgeben ist. Manches Mahl läuft eine von kleinen Knoten unterbrochene Schnur von dem Chanker bis zur Leistenbeule fort, die von den Sauggefäſsen gebildet wird, und im Gehen Schmerzen und Spannung verursacht.

Bey starken, jungen und vollblütigen Personen macht übrigens die Leistenbeule raschere Fortschritte als bey alten, schwachen und phlegmatischen.

II. Kapitel.

Von der Heilart der Bubonen bey den alten Schriftstellern.

Die alten Schriftsteller sahen jede syphilitische Beule als eine Absetzung dieses Giftes an; daher riethen sie, solche, noch ehe die Eiterung ganz gebildet war, durch einen Kreuzschnitt zu eröffnen,

nen *), weil sie hofften, das daraus entstandene Geschwür diene zu einem Canale, durch welchen das syphilitische Gift seinen Ausflufs erhielte, und auf diesem Wege aus dem Körper geschafft würde.

Dieses Heilverfahren ist noch vor dreyfsig Jahren im Schwunge gewesen. Als Anfänger in der Heilkunde sahe ich jede Leistenbeule, so bald der Eiter nur oberflächlich zu fühlen war, von berühmten Aerzten durch einen Kreuzschnitt eröffnen, dann mit einer cowperischen Schere die vier Lappen abnehmen, und jede in der Folge anschwellende Drüse wurde mit den stärksten Aetzmitteln zerstört. Häufig war der Brand die Folge dieser marternden Behandlung, der viele dieser Schlachtopfer auf immer von jeder Ansteckung befreyete. Jene, deren eisenfester Körper der ganzen Tortur dieser grausamen Methode widerstand, brauchten nicht selten ein ganzes Jahr und darüber, bis sich ihre ungeheuer grofsen Geschwüre vernarbten.

Noch bis jetzt gibt es hier und da Aerzte, die einen Theil dieser die Vernunft und Menschheit empörende Behandlung beybehalten: sie wähnen sich überzeugt, dafs die Eiterung der vortheilhafteste Ausgang einer Leistenbeule sey; wenden daher gleich bey ihrer Entstehung erweichende, fette, eiterungbefördernde Mittel an, und biethen alles auf, um ihren Zweck zu erreichen, in der irrigen Meinung,

*) Ego semper Bubonem immaturum potius incidi voluerim etc. Brasavalus aphrodiac. pag. 634.

ihre Kranken hierdurch von der Seuche zu befreyen. So wie der Eiter nur etwas fühlbar wird, so leeren sie ihn durch einen länglichen Einschnitt aus. Andere eröffnen die Haut mit Lapis causticus, wenig bekümmert um den harten Grund der Beule, und vergessen, daſs der Eiter das beste Mittel sey, um verhärtete Stellen aufzulösen und zuschmelzen; nachher wollen sie dieses mit Salben bewirken, die sie mittelst Charpiewelgern (Bourdonets) zum offenbaren Nachtheile an das Geschwür bringen.

III. Kapitel.

Von dem Heilverfahren der Neueren.

Die neueren Aerzte haben das Zweckwidrige dieser Behandlung eingesehen, und den entgegengesetzten Weg, das ist, den der Zertheilung eingeschlagen. Sie sind aber auf solchem nach meiner Meinung ebenfalls zu weit gegangen, weil sich die Natur ohne Nachtheil selten zwingen läſst.

Einige sagen, warum soll man den Bubo der Eiterung aussetzen, da solche so viele Beschwerden nach sich zieht? Allerdings ist es so, wenn man die Eiterung erzwingen will, bevor die Natur den Fingerzeig hierzu gegeben hat; auſserdem aber habe ich die Bubonen ohne groſse Beschwerden in Su-

puration, und diefs zwar ohne die bedroheten Folgen übergehen gesehen.

Andere behaupten: Eiterung befördern, heifse das syphilitische Gift vermehren, und dazu beytragen, ein neues hervor zu bringen. Nach ihrer Meinung folgt auf eine geschwürhafte Beule immer die Lustseuche. Dieser Satz aber ist meiner Erfahrung ganz zuwider: ich habe die Seuche eben so nach zertheilten als wie nach exulcerirten Beulen folgen und nicht folgen gesehen, und es würde mir nicht schwer fallen, zu behaupten, dafs nach einer entstandenen Eiterung, der man kein Hindernifs in den Weg legt, die Seuche ein äufserst seltenes Ereignifs ist.

Diesen Grundsätzen zu Folge rathen sie gleich bey Entstehung einer syphilitischen Beule die Zertheilung zu bewirken.

Einige gebrauchen zum Zertheilen Quecksilbereinreibungen. Jetzt, da man das System der einsaugenden Lymphgefäfse näher kennt, reibt man die Salbe nicht mehr örtlich auf die Beulen selbst ein, weil die dort befindlichen Einsaugungsgefäfse nicht in die Leistendrüsen, sondern in den Unterleib laufen. Sie machen daher die Einreibungen an der innern Gegend des Ober- und Unterschenkels, auf dafs der Mercur dort von den Lymphgefäfsen eingesogen, zu der untersten Reihe der Leistendrüsen, und von da mittelst der Gemeinschaft, die die untere Reihe dieser Drüsen mit der oberen hat, zu jener Drüse gelange, in welche das syphilitische Gift aus

den Geschlechtstheilen hingeleitet worden, um solches alldort chemisch zu zerstören.

Angenommen, dafs weder das syphilitische Gift, noch der Mercur, einen andern Weg nehmen können, als diesen, den der Zergliederer kennt; so gestehen die Anatomen doch selbst, dafs die Gemeinschaft zwischen der untern und obern Reihe der Drüsen nicht bey jedem Subjecte Statt finde; folglich verfehlt bey diesen Personen der in den Schenkel eingeriebene Mercur das in der oberen Leistendrüse abgesetzte Gift, und kann die gehoffte Zertheilung nicht bewirken. Auch ist es noch bey weitem nicht ausgemacht, dafs der Mercur das syphilitische Gift dort, wo er es antrifft, chemisch zerstöre, und durch seine specifische Kraft an Ort und Stelle tödte.

Jene, welche die Zertheilung durch innere Mercurialmittel, als Mercurium solubilem und dergl. zu erzwecken trachten, verheifsen auf andern Wegen das Nähmliche. Wir werden noch in der Folge mehr hiervon zu sprechen Gelegenheit haben.

Andere, deren Streben ebenfalls dahin geht, jeden Bubo zu zertheilen, sagen zwar, eine sympathische Beule zertheile sich von selbst, legen aber dessen ungeachtet Eis oder kaltes Wasser mit Sale ammoniaco, oder Saccharo Saturni alle Viertelstunden über, gebrauchen den antiphlogistischen Apparat, und geben über den andern Tag ein drastisches Abführungs- oder ein Brechmittel.

Man weifs, dafs sympathische Leistenbeulen Folgen eines gehemmten Tripperausflusses sind, nun

frägt sich's aber: ob ein Theil dieser Mittel nicht dem Zustande und der Affection der innern Membran der Harnröhre schädlich sey? Die idiopatischen Leistenbeulen wollen sie mit inneren Quecksilbermitteln zertheilen, und geben vor, solche in zwölf Tagen sammt dem vorhandenen Chanker zu heilen; verordnen dabey stärkere Gaben des Mercurs, als wenn der Chanker allein wäre, und selbst, wenn die Eiterung eintritt, fahren sie mit dem Gebrauche derselben fort.

Manche Schriftsteller verwerfen wieder dieses Heilverfahren, indem sie zum Satze annehmen, daſs der Mercur die Lymphe auflöse, den Kranken schwäche, und die Absonderung eines guten Eiters verhindere. Sie zertheilen daher die Leistenbeule ohne Quecksilbermittel, und wenden nebst dem antiphlogistischen Apparat obige erst erwähnten zurücktreibenden Mittel bloſs örtlich an; lassen aber nebstbey an das Mittelfleisch und an die innere Fläche des Schenkels durch zehn Minuten lang von einem Wärter das U n g u e n t u m v o l a t i l e einreiben, und durch diese Behandlung haben sie, wie sie sagen, wenn sie gleich bey Entstehung einer idiopatischen Beule gerufen wurden, fast immer in drey bis vier Mahl vier und zwanzig Stunden die Zertheilung erzweckt; wenn aber diese nicht erfolgt, sodann die Eiterung befördert.

Ich habe noch nicht erwähnt, daſs Viele äuſserlich die Einreibungen mit der Quecksilbersalbe

und zugleich innerlich die Panacea oder ein anderes Mercurialmittel anwenden.

Auch diese erreichen zuweilen den gewünschten Ausgang, aber man macht ihnen den Vorwurf, dafs sie von der Wirksamkeit des innerlich gebrauchten Quecksilbers die Schädlichkeit der Einreibungen nicht gewahr werden konnten.

IV. Kapitel.

Von der Heilart im Garnisonsspitale zu Brüssel.

Noch mit den meisten dieser Lehren nicht genau bekannt, übernahm ich im Jahre 1786 das beträchtliche Garnisonsspital zu Brüssel, dem ich durch drey und ein halbes Jahr vorstand. Selten war die Anzahl der Venerischen unter 150, die nach der Gattung ihrer Krankheit in verschiedene Säle eingetheilt wurden. Zwey davon, jeder zwanzig Betten enthaltend, waren blofs mit Kranken belegt, die Leistenbeulen hatten. Die gewöhnliche Behandlungsart, die ich dort antraf, war folgende.

Jede Beule belegte man anfänglich mit einem Mercurialpflaster; der Kranke nahm täglich eine Pille, die aus einem Grane Mercurius dulcis, und vier Gran Succus Liquiritiae bestand; das Decoctum purificans, welches aus Ra-

dice Bardanae, Graminis und Liquiritiae gebrauet ward, stand in grofsen Kannen auf dem Tische, wovon jeder nach Belieben trinken konnte: mit der Gabe der Pillen stieg man auf zwey, drey, höchstens auf vier Stück täglich. Widersetzte sich die Beule der Zertheilung, so wurde statt dem Pflaster ein erweichender Breyumschlag übergelegt, und obige Pillen fortgesetzt; so bald man aber in der Beule Eiter bemerkte, so eröffnete man solche mit Lapis causticus, bestrich eine Wieke mit Balsamo Arcaei oder Unguento Basiliconis mit dem achten Theile Mercurius praecipitatus ruber vermischt, und brachte sie bis an den Grund des Geschwürs, welches sodann mit einer von der nähmlichen Salbe bestrichenen Plumaceau bedeckt wurde. Ein grofser Theil dieser mit Bubonen behafteten Kranken war schon sechs, acht bis neun Monathe im Spitale; ihre Geschwüre waren in sehr schlechtem Zustande; von manchem hatte man schon drey bis vier Mahl die callösen Ränder abgeschnitten, und jedes Mahl schwollen solche wieder an, wurden hart und bogen sich um. Bey andern waren Fisteln vorhanden, die in verschiedenen Krümmungen tief eindrangen; drey waren gangränös, und man versicherte mich, dafs die meisten Beulen, welche während der Eiterung eine üble Wendung nahmen, zuletzt in Brand übergingen, der in der Folge bey einer glücklichen Absonderung des Abgestorbenen durch eine äufserst langwierige und verzögerte Genesung der Krankheit, oft

aber dem Leben ein Ende machte. Wirklich starb schon am dritten Tage nach meinem Journale (das ich über die Syphilitischen und Blessirten die ganze Zeit hindurch führte) einer der Gangränösen, der zweyte folgte ihm sieben Tage darauf, der dritte aber wurde gerettet *). Man gab blofs der übeln Lage und faulen Luft des Spitals die Schuld des schlechten Ausganges dieser Form; allein es stand nicht lange an, so überzeugte ich mich, dafs die üble Behandlung mehr als die Lage und Luft des Spitals die öftere Erscheinung des Brandes verursachte. Ich erfuhr, dafs man, um die Callositäten der Ränder zu schmelzen, solche wiederholt mit verschiedenen scharfen Aetzmitteln behandelte, und unter andern Pastillen von Sublimat hierzu gebrauchte. Die obigen Pillen aus Mercurius und Extractum Liquiritiae waren das Hauptmittel, auf welches man die Heilung aller syphilitischen Zufälle bauete, und die Kranken nahmen solche, so lange sie im Spi-

*) Das Kloster der armen Clarisserinnen war an dem tiefesten Orte der Stadt gelagert; dessen hintere Fronte grenzte an einen stinkenden Graben; mitten durch das Haus lief ein Canal, welcher die Unreinigkeiten aus mehreren Abtritten in diesen Graben leitete, wo solche, wenn das Wasser klein war, langsam abliefen, oft gar stille standen und die Luft mit faulen Ausdünstungen ansteckten. Meine erste Sorge war, die Reinlichkeit und Erneuerung der Luft in den Krankensälen herzustellen. Auf mein Ansuchen wurde der Graben gereiniget, der Canal ausgeleeret, und nachdem man an einem entfernten Orte einen andern erbauet hatte, füllte man den alten an, und mauerte ihn zu.

tale waren, ununterbrochen fort; bis entweder der Brand entstand, oder bis sie genasen; so hat mancher in sechs bis sieben Monathen zwölf und mehrere Quentchen Mercurius dulcis genommen.

Diese Pillen, die dem Kranken nach und nach zur Gewohnheit wurden, machten auf ihn entweder keine merkliche oder mit unter sehr üble Wirkung, und nicht nur hier, sondern immer hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs der Mercur in kleinen Gaben lange und andauernd gebraucht, auf starke Individualitäten nicht wirkt, und in aufgelockerten zur Cachexie neigenden Körpern, deren Lebensstärke ohne dieſs gering stehet, offenbar und höchst schade; in beyden aber, nur in auffallend gröſserem Grade, bey den Letzteren den zur Heilung geschwürhafter und wunder Stellen so nöthigen organischen Reproductionsproceſs hemme, oder wenigstens retardire. Alle jene, die man auch jetzt noch auf diese Art behandelt, würden diesemnach gewiſs auch ohne Mercur geschwinder und leichter heilen; wo hingegen die häufigen übeln Folgen, die nach mancher syphilitischen Krankheitsform, so wie nach Leistenbeulen eintreten, meistens durch diesen unglücklichen Schlendrian herbeygeführt werden. Was diese Heilungsart noch schädlicher macht, ist, daſs die hiermit behandelten Kranken sich entweder von der Syphilis befreyet wähnen, oder wenigstens gegen das Quecksilber, das sie schon so lange fruchtlos verschluckt hatten, einen billigen Abscheu und Widerwillen haben. Ich meines Orts glaube, daſs die von

Hoffnung belebte Bereitwilligkeit des Kranken, mit welcher er sich der Behandlung unterzieht, so wie das Gegentheil nicht nur um Vieles die Cur erleichtert oder erschwert, sondern selbst eine besondere Aufmerksamkeit des Arztes verdiene; weil der Widerwille oder die Zuneigung, die ein Kranker für eine Arzney äufsert, nicht immer vom Ekel oder verwöhnten Gaumen entstehen. Wenn ich bey Visitirung eines Spitals erfahre, dafs die Patienten in dieser oder jener Krankheitsform die Arzneyen nur mit Zwang einnehmen oder gar wegwerfen; die Blessirten zu den nöthigen Erweiterungen nur mit Strenge angehalten werden müssen, so habe ich immer ein Mifstrauen in die Behandlung, welches ich nach näherer Untersuchung nicht selten gerechtfertigt fand.

Was thut der Venerische oder Blessirte, sey er auch der roheste Soldat und der ungezogenste Bauer, wenn er in einen Krankensaal tritt? Er erkundigt sich, wie es da zugehe, da er so wie der verzärteltste Städter die Schmerzen scheuet, und seine Gesundheit liebt, bey seinen Kameraden, die eine ähnliche Krankheit haben: Sagen ihm diese, meine Arzneyen haben mich hergestellt; man hat mich gegeschnitten, nun aber bin ich meiner Genesung nahe; dann nimmt er mit gutem Muthe alles, was ihm der Arzt vorschreibt; dann bittet er nicht selten selbst, dafs man das Messer anwenden solle. Sagen ihm aber jene, ich nehme schon einige Monathe diese Pillen; man hat mich schon öfter geschnitten,

aber ich bin eben so übel daran, als ich bey meinem Eintritte war; dann gewinnt er kein Zutrauen, befolgt den Rath des Arztes mit Widerwillen, und ist nach seiner Art schlau genau, ihn zu hintergehen.

In diesem Zustande und unter erst erwähnter Behandlungsart fand ich das Brüsseler Garnisonsspital. Noch mehrere dieser Leistengeschwüre wurden gangränös; vier Kranke unter diesen Unglücklichen starben, und die Uebrigen verliefsen mit schändlichen Narben bedeckt dasselbe.

Da ich also der Behandlung die übeln Folgen zuschrieb, so stellte ich den Mifsbrauch der Pillen ein, und befolgte F a b r e's Methode, der ich damahls den Vorzug einräumte, weil ich erst seit einigen Jahren aus Paris zurückgekommen war, wo ich solche mit dem glücklichsten Erfolge und mit Enthusiasmus anwenden sahe.

Ich gab bey idiopatischen Beulen nach vorausgeschickten angemessenen Vorbereitungsmitteln die Einreibungen nach der Dämpfungsmethode, das ist, ich liefs, um den Speichelflufs nicht zu befördern, alle dritte Tage zwey Qentchen Quecksilbersalbe einreiben; erhielt den Leib durch erweichende Klystiere offen, und endete die Cur mit abführenden Mitteln, die ich noch mit einigen Einreibungen abwechselte.

Bey dieser Heilart zertheilten sich einige Bubonen, andere gingen in Eiterung über, die aber, ungeachtet ich die Beulen von selbst bersten liefs, öf-

ters eine üble Wendung nahm; zwar fand sich kein Brand mehr ein, aber es bildeten sich mehrere Oeffnungen an der Geschwulst; der Grund des Geschwürs blieb unrein; der Eiter wurde dünn, gauchartig und manches Mahl fiel die Haut in den Zwischenräumen der Oeffnungen stückweise weg; kurz, es entstand ein faules bösartiges Geschwür, welches bey Fortsetzung der Einreibungen sich mehr und mehr verschlimmerte, und nur nach langem innerlichen und äufserlichen Gebrauche stärkender Mittel sich nach mehreren Monathen besserte und endlich vernarbte.

Ich fragte mich selbst um die Ursache dieser Erscheinungen, und schöpfte Verdacht gegen die Einreibungen, die, aller angewandten Vorsorge ungeachtet, meistens einen Speichelflufs erregten, wozu ganz gewifs die mit Quecksilbertheilchen geschwängerte Luft des Saales Vieles beygetragen hat, indem in solchem gewöhnlich zwanzig Mann mit Bubonen lagen, deren Hälfte die Dämpfungscur gebrauchte. Dieserwegen verliefs ich die Einreibungen, und wendete die schon beschriebenen Pillen aus Mercurius dulcis und Opium ebenfalls als Dämpfungscur an, aber der Erfolg blieb auch hier beynahe der nähmliche, dafs ist, einige Bubonen zertheilten sich, andere heilten durch eine gelinde Eiterung, viele aber wurden eben so bösartig und hartnäckig, als nach den Einreibungen.

Von nun an liefs ich also alle mit Leistenbeulen zuwachsenden Kranken in zwey reine neu gewählte Säle legen, und wollte versuchen, ob ich nicht

besser führe, wenn ich Anfangs bis zu einem gewissen Zeitpuncte die Krankheit ganz der Natur überliefse. Diesemnach ordnete ich die nachfolgende Cur an, bey welcher ich nur der Beobachter der neu entstehenden Leistenbeulen war.

V. Kapitel.

Von dem Heilverfahren, das ich bey Leistenbeulen anwandte.

Bey einer sympathischen consensuellen Leistenbeule, die nach einem Tripper entstanden ist, übte ich das in dem Hauptstücke vom Tripper beschriebene Heilverfahren aus, um ihn wieder in Gang zu bringen, und die Ursache zu beseitigen, die den Reiz in der Harnröhre so verstärkten, dafs er die Leistendrüsen per Consensum entzündete; kurz, ich that nur das, was ich ohne Entstehung der Leistenbeule gethan haben würde, und auf die ich, aufser sie täglich zu beobachten, gar keine Rücksicht nahm, und das Geschäft der Zertheilung oder Eiterung ganz der Natur überliefs.

Auf die nähmliche Art benahm ich mich bey idiopatischen Leistenbeulen, die nach geringen Chankern entstanden Alle Aetzmittel so wie auch die reizenden wurden abgeschafft; der Chanker mit erweichenden Umschlägen und eine gelinde Eiterung be-

fördernden Salben verbunden, und die Beule ebenfalls der Natur überlassen.

Ist aber die Leistenbeule in dem äufserst seltenen Falle ohne vorhergegangenen Tripper oder Chanker entstanden; so liefs ich sie Anfangs ebenfalls ganz unberührt, war aber stets auf jede Erscheinung aufmerksam, um zur gehörigen Zeit die angezeigten Quecksilbermittel anwenden zu können. Der Kranke bekam eine mittelmäfsige Nahrung, und trank, um nicht ganz ohne Arzneyen zu seyn, täglich einige Becher Decoct; täglich untersuchte ich ihn, täglich besah ich seine Beule. So wie ich eine Krankheitserscheinung bemerkte, die der Natur in ihrem vorhabenden Werke hinderlich seyn konnte, trachtete ich solcher entgegen zu arbeiten, nur die Beule liefs ich ruhig ihren eigenen Gang gehen. Schwache stärkte ich über diefs mit Nahrung, Wein und China; Reizbaren gab ich Mohnsaft; gegen Leibesverstopfungen und Durchfälle, so wie gegen anerkannte scorbutische oder scrophulöse Discrasien verordnete ich auf der Stelle die angezeigten Mittel, und unter dieser Behandlung beobachtete ich sorgfältig, welchen Weg die Natur mit der Beule nahm. Neigte sich solche zur Zertheilung, so blieb ich blofs Zuschauer, und erst nachdem die Natur die Auflösung der Beule freywillig vollendet hatte, bestimmten mich die Zufälle zur Anwendung der nöthigen Quecksilbermittel.

Wuchs aber die Geschwulst, wurde die Entzündung heftiger, woraus ich auf die herannahende

Eiterung schliefsen konnte; so bedeckte ich die Beule, wann der Schmerz erträglich war, mit einem dickbestrichenen Stücke gummichten Diachylonpflaster; war derselbe aber heftig, so liefs ich statt des Pflasters einen Brey aus erweichenden Kräutern, Brotkrumen und Milch gekocht überlegen.

In beyden Fällen wurden fette, reizende, die Eiterung kräftiger befördernde Mittel vermieden, weil sie auf Drüsengeschwülste oft schädlich wirken, und solche dem scirrhösen Zustande näher bringen.

So wie die Beule barst, und nach entleertem Eiter Spannung und Schmerz verschwanden, auch im Umfange keine Härte mehr zu fühlen war, so legte ich wieder das Pflaster über, in welches ich der Oeffnung gegen über, um den Eiter durch zu lassen, ein Fenster schnitt, und auf diese Art wartete ich die Vernarbung ab.

Wie oft und wie viele Leistenbeulen sahe ich ohne alle äufserlichen Mittel sich zertheilen, oder durch eine gelinde Eiterung heilen, die, hätte man die Natur mit Zwangsmitteln gemifshandelt, gewifs einen langwierigeren und böfseren Ausgang genommen haben würden.

Bey sympathischen Leistenbeulen sowohl als bey idiopatischen, die nach geringen Chankern entstanden sind, sie mögen nun durch Zertheilung oder Eiterung geheilt worden seyn, wenn keine Zufälle der Seuche zugegen waren, wendete ich nie ein Quecksilbermittel an; ich verlor aber nie die Genesenden, ob sie schon das Spital verlassen hatten, aus den

Augen; liefs mir solche immer durch einige Monathe hindurch alle zehn Tage vorführen, und so, wie ich an einem etwas Zweydeutiges bemerkte, nahm ich ihn gleich wieder ins Spital, um ihn genauer beobachten und die zweckmäfsigen Mittel anwenden zu können. Zeigten sich dann Zufälle der Seuche, so wendete ich Mercurialmittel an, wozu ich aber in diesen Fällen äufserst selten bemüfsigt worden bin.

Bey idiopatischen Beulen, die auf beträchtlichere, hartnäckige Chanker folgten, sie mögen sich zertheilt oder geeitert haben, so wie bey syphilitischen Beulen von jeder Gattung, bey welchen der schon gebildete Eiter wieder zurück zu treten schien, und verschwand, wendete ich die Mercurialpillen mit Opium als Dämpfungscur an, und zwar im ersten Falle, wenn die Zertheilung vollkommen geschehen war; im zweyten aber, wenn das Geschwür der Heilung nahe kam.

Wenn offenbare Zufälle der allgemeinen Lustseuche zugegen waren, die noch durch das Daseyn einer Beule vermehrt wurden, so konnten diese Zufälle nicht anders als durch das Quecksilber geheilt werden. Allein auch hier war ich mit Quecksilbermitteln nicht zu eilfertig; denn hat der Kranke schon so lange die Seuche gehabt, und ist auch wirklich die Beule symptomatisch, so kann er sie auch noch um einige Wochen länger behalten.

Auch in diesem Falle überliefs ich also die Beule der Natur, und sahe ihr, ohne sie zu stören,

zu,

zu, welchen Ausgang sie nimmt. Hat sich die Beule zertheilt, so ist es noch immer Zeit genug, die gehörigen Mittel zu gebrauchen.

Uebrigens folgt bey symptomatischen Beulen gewöhnlich die Eiterung, wenn man anders diefs Geschäft der Natur überläfst; wo im Gegentheile, wenn man die Zertheilung erzwingt, zwar die Beule verschwindet, aber ein anderes Organ von einem syphilitischen Leiden ergriffen werden kann, wo es die übelsten Folgen nach sich zieht.

Ist aber die symptomatische Beule in Eiterung übergegangen, so warte ich mit Anwendung der Quecksilbermittel nicht nur, bis sie sich freywillig geöffnet hat, sondern bis das Geschwür seiner Heilung sich nahet; weil ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe, dafs Mercurialmittel oft die Eiterung verschlimmern, und hartnäckige böse Geschwüre erzeugen.

Nur in jenem Falle also, wenn eine Beule sich weder zertheilen läfst, noch in Eiterung übergeht; oder, wenn gleich bey ihrer Berstung der Eiter gauchartig ist; das Geschwür, anstatt zur Heilung zu schreiten, immer bösartiger wird, und man aufser der Seuche keine anderen Krankheitserscheinungen wahrnimmt, die sich der Heilung widersetzen könnten; nur in diesem Falle kann man mit Recht schliessen, dafs die Seuche diese widrigen Zufälle veranlafst hat, und solche auf der Stelle durch Mercurialmittel bekämpft werden müssen. Aber auch nur in diesem Falle wird man mit Vergnügen beobach-

ten, dafs, so bald das Quecksilber zu wirken anfängt, entweder die verhärtete Beule schmelzt, oder die übeln Zufälle des Geschwürs sich von Tage zu Tage vermindern, der Eiter sich täglich verbessert, der Grund des Geschwürs sich reinigt, die angeschwollenen, umgelegten harten Ränder zusammenschmelzen, und dasselbe oft eher heilt als die Quecksilbercur beschlossen ist.

Wenn man versichert ist, dafs man sowohl in der Wahl des Heilungsmittels als in dessen Anwendung keinen Fehler begangen hat, und sich das Geschwür dessen ungeachtet nicht bessert; so mufs man die nähmliche Cur in der Hoffnung, die Heilung damit herbeyführen zu müssen, nicht verlängern, noch die Gaben des Mittels verstärken oder vermehren; denn man würde sonst hierdurch das Uebel verschlechtern, weil ganz sicher aufser der Syphilis, die man jetzt vertilgt hat, noch eine andere Krankheit im Körper verborgen liegt, welche die Bösartigkeit des Geschwürs unterhält Dieselbe mufs nun diagnostisch eruirt, und nach ihrer Natur mit den angezeigten Heilmitteln beseitiget werden. Ein gelinder Verband mit Schleim von arabischem Gummi, in dem man einige Gran Mohnsaft und Kampfer auflöst, nebst einer Pflanzennahrung und reinen Landluft haben oft vortreffliche Dienste geleistet, und dergleichen Beulen selbst ohne Anwendung anderer Mittel geheilt.

Bey exulcerirten Bubonen hüthe man sich vorzüglich, das syphilitische Miasma mit kleinen Mer-

curialgaben tilgen zu wollen; das Quecksilber wirkt hier gewiſs auf eine oder die andere Art zweckwidrig; und wenn gleich die Zufälle sich nicht ansichtlich verschlimmern (welcher Fall sicher nicht unter die seltenen gehört), so macht es solche doch immer hartnäckiger; die Natur des Kranken hat sich durch den langen Gebrauch des Quecksilbers dahin geändert, daſs, wenn man es in der Folge in zweckmäſsig reichlicheren Gaben darreicht, entweder schon nach der ersten oder zweyten Einreibung ein starker und schädlicher Speichelfluſs entsteht, so zwar, daſs man, um den Kranken nicht einem unvermeidlichen Untergange auszusetzen, die angefangene Cur aufheben, und auf mehrere Monathe lang aussetzen muſs; oder die Seuche wird so unbezwingbar, daſs sie der besten antivenerischen Behandlung, selbst der groſsen Cur, widersteht.

So oft mich, es sey die Beschaffenheit der Beule selbst, oder die Nebenumstände, Mercurialmittel zu gebrauchen nöthigten, so bestimmten mich die Form der Seuche und die Varietät dieser Umstände in der Wahl der Heilungsmethode. War die Seuche noch neu, ihre Zufälle mittelmäſsig; war das Geschwür der Beule nicht allzu bösartig; so verordnete ich die Mercurialpillen mit Opium, womit ich täglich um eine stieg, und wieder in der nähmlichen Ordnung auf eine herabfiel *).

*) Siehe Hauptstück IX.

Ist aber die Seuche schon veraltet, sind die Zufälle heftig, und ist das Geschwür aus eben diesen Ursachen äufserst bösartig und hartnäckig gewesen; dann verliefs ich mich nicht auf diese Pillen, noch auf andere Quecksilberbereitungen, und wandte die grofse Cur an, die mir auch in den verwickeltsten Fällen fast nie fehlschlug, und immer vor jedem anderen Mittel den Vorzug zu verdienen bewies.

Auf diese Art habe ich zwischen den Vorschriften der alten und neueren Schriftsteller immer die Mittelstrafse gewählt, und die Natur weder zur Zertheilung, noch zur Vereiterung einer Beule zwingen wollen. Der erfahrene und bescheidene Arzt kann und wird ohnehin nie zum voraus versichern, ob eine Beule sich zertheilen oder in Eiterung übergehen werde; denn in den meisten Fällen würde auch ohne ihn das Nähmliche geschehen. Gelingt es ja zuweilen, gegen die Beschaffenheit des Körpers und der Beule, und gegen andere Nebenumstände, die auch der mühsamsten Untersuchung des erfahrensten Arztes oft verborgen bleiben, die Natur zu einem Ausgange zu zwingen; dann hat er gewifs noch nicht das gewonnene Spiel: seine zurücktreibenden, selbst seine Quecksilbermittel äufserlich oder innerlich angewandt, sichern nicht den Kranken vor den spätern syphilitischen Angriffen der häutigen oder Knochengebilde, und oft spät geschieht ein qualvoller Ausbruch dieser Leiden, die weder das Individuum, noch sein Arzt erwarteten. Wie viele, bey denen

sich nach einer zu frühe angewandten Mercurialcur eine Beule zertheilte, und der Kranke geheilt schien, verfallen nicht über lang oder kurz in Krankheiten, die offenbare Folgen der Syphilis und keine Ammenmährchen sind, weil sie nur durch eine spätere zweckmäfsige Mercurialcur vollkommen hergestellt werden.

Ich habe die oben gedachte Mittelstrafse seit zwanzig Jahren angenommen und beybehalten. Meine Journale aus Brüssel, so wie meine zeitherige Praxis bestätigen, dafs man auf diese Art sicher heilt, und dafs die Beschwerden der Eiterung ungemein geringer und seltener seyen. Ich fordere alle Feldärzte auf, die meiner Behandlung beywohnten, und mich in solcher als thätige Gehülfen treu unterstützten, und sie werden die Wahrheit bekennen, dafs in meinen Spitälern eine ausgeartete Leistenbeule ein äufserst seltenes Phänomen war *).

*) Bey der Uebernahme des Militärspitals zu Peterwardein fand ich fünfzehn so genannte äufserliche Kranke, die mit Gangrän befallen waren, und darunter befanden sich sieben mit Leistenbeulen. Man sagte mir, dafs es in diesem Spitale nichts Seltenes sey, Wunden und Geschwüre in Brand übergeben zu sehen. Nach Verlauf einiger Monathe war während meines Verfahrens die Gangrän ausgerottet, und in den nachfolgenden vier Jahren ist nie mehr ein äufserer Schade, noch eine Leistenbeule in Brand übergegangen. Hr. Stabsarzt Dr. Göttling, Hr. Sanitäts-Stabsarzt Dr. von Künstlern und Herr Oberarzt Tupschek können diese Wahrheit bestätigen.

Diese nun beschriebene und mir eigene Behandlung der Leistenbeulen verdient also wenigstens versucht und erprobt zu werden. Nur bemerke ich, nicht an einzelnen Kranken, sondern in einem Spitale an mehreren zugleich diese Versuche vorzunehmen, um die daraus entspringenden beträchtlichen Vortheile schneller, richtiger und allgemeiner einsehen und abzwingen zu können.

Unbefangene werden gewifs dieser Behandlung folgen, und ihre Kranken vor vielen Schmerzen und mancher übeln Nachwehe sicher stellen.

Inzwischen macht der Verlauf der Leistenbeulen hier und da eine Ausnahme, und man mufs dann von der erst aufgestellten Regel abweichen, weil entweder die Beschaffenheit des Körpers, eine obwaltende Krankheitsanlage, oder die vorhergegangene zweckwidrige Behandlung verschiedene Ab- und Ausartungen verursacht haben.

Gewöhnlich überlasse ich die Berstung der Beule der Natur; manches Mahl aber ereignet es sich, dafs, wenn der Herd der Eitersammlung in dem Zellengewebe beträchtlich ist, und sich bis gegen den Schenkel und Bauchring in einem grofsen Umfange ausbreitet, man einen hinlänglichen Einschnitt zu machen gezwungen ist, um zu verhüthen, dafs sich der Eiter nicht in die Bauchhöhle ergiesse, oder längs den Gefässen in den Schenkel senke.

Das gemeine Digestiv und ein mittelst Expulsivcompressen etwas fester angelegter Verband reiniget das Geschwür, und versetzt es in jenen

Zustand, in welchem man, wenn es nöthig ist, Quecksilbermittel anwenden kann.

Ein anderes Mahl erhebt sich die Eiterbeule in einem zwar kleinen Umfange, aber sehr hoch; die Haut wird so dünn, dafs man mit jedem Augenblick ihrer Berstung gewärtig ist, die aber doch nicht erfolgt.

Um zu verhüthen, dafs sich die Haut nicht nach und nach ganz verzehre, und ein grofses Geschwür hinterlasse; so mache ich an der untersten Gegend der Beule eine kleine Oeffnung, wie zu einem Aderlasse, wodurch sich die Feuchtigkeit entleeret, die unter diesen Umständen kein Eiter, sondern ein grünliches Wasser ist. Alsdann fühlt man die mehr oder weniger verhärteten Drüsen sehr deutlich; die, wenn sie entblöfst und von der Luft berührt werden, bald anschwellen, und die verdriefslichsten Folgen nach sich ziehen: dieses zu verhüthen, lege ich auf die Beule ein durchlöchertes Diachylonpflaster, und mittelst graduirten Compressen eine Expulsivbandage an.

Anfangs mufs man den Verband täglich erneuern, um ihn zu reinigen; später aber ist dieses seltener nöthig, weil sich die kleine Wunde bald schliefst, und die Feuchtigkeit entweder nach und nach weniger abgesondert wird, oder mittelst Einsaugung eine andere Richtung erhält. Auf diese Art, nähmlich durch die Compressionsmethode, zertheilen sich die verhärteten Drüsen von sich selbst, die Haut wird erhalten, und dem Kranken werden viele Schmerzen

erspart, über diefs dafs seine Reconvalescenz weit früher erfolgt. Die oben aufgestellten Regeln bestimmen den Arzt auch hier, ob und welche Mercurialmittel er anzuwenden habe.

Wenn sich eine Beule nicht zertheilt, noch in Eiterung übergeht, sondern hart und scirrhös bleibt; dann sind alle zertheilenden, so wie die Eiterung befördernde Mittel nicht nur unnütz, sondern höchst schädlich, weil erstere die Verhärtung vermehren, und letztere nie einen guten Eiter, sondern ein bösartiges, langwieriges Geschwür hervorbringen, welches nicht selten von Auswüchsen begleitet in Krebs ausartet. Sind die vorhergegangenen Chanker zu unbedeutend, und keine Zufälle zugegen, welche die Seuche als ihre erklärte Ursache angeben; so schicke ich diese Kranken an ihre Geschäfte, halte aber ein obachtsames Auge auf sie. Manches Mahl heilt die Zeit diese Verhärtungen, oder es entstehen Zufälle, die dem Arzte die nöthigen Mittel anzeigen. Auch wenn dergleichen Drüsenverhärtungen nach bösartigen Chankern entstanden und offenbare Zeichen der Syphilis zugegen sind, so eile ich noch nicht, die grofse Cur oder andere Quecksilbermittel auf der Stelle anzuwenden, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, dafs solche später leichter und besser gewirkt haben.

Man rathet gegen verhärtete Drüsengeschwülste, die entweder nicht syphilitisch, oder schon so abgeartet waren, dafs sie der grofsen Cur widerstanden sind, eine Fontanelle auf die Verhärtung

anzubringen, und solches durch ein oder mehrere Kügelchen aus Erbsen oder elastischem Harze zu unterhalten. Jeder, der Erfahrung darüber hat, wird diese gewiſs gute Heilmaxime in ähnlichen Fällen nicht auſser Acht setzen. Uebrigens entstehen alle diese Zufälle, so wie die umgebogenen, verhärteten Ränder fast nie bey meiner Behandlung, und sind nur gewöhnlich die Folgen von jenen Gewaltmitteln, mit welchen man diesen oder jenen Ausgang erzwingen wollte. Man wird nicht selten zu Kranken berufen, wo schon ein bösartiges Geschwür mit harten umgelegten Rändern und Hohlgängen zugegen ist. In diesem Falle ist die Abschaffung jedes Reizmittels zum äusseren Gebrauche meine erste Sorge. Ein gelinder und schmerzstillender Verband *); lauwarme Bäder, reine Luft und eine angemessene Pflanzenkost verschaffen hier viele Linderung. Sind diese Zufälle von der Seuche entstanden, so ist nebst dem erst erwähnten Verbande die groſse Cur das einzige verläſsliche Mittel, das ich kenne; die Verhärtungen der Ränder schmelzen, oder faulen sodann ab, und die Wundfläche lenket sich zur Vernarbung.

Das Abschneiden der Ränder ist immer grausam, schmerzhaft und unnütz; denn wird die Ursache, die solche erzeugt hat, und unterhält, hinweg-

*) ℞. Gumm arabici ʒij. Fiat. c. Aqua coct. mucilago ad ℥ij. Solve in eo Camphorae gr. vj. Opii puri gr. iij. m. d. pro deligatione.

geschafft, so vergehen sie mit ein wenig Geduld des Kranken und des Arztes von selbst; so lange aber die Ursache noch da ist, nützt alles Abschneiden nichts, und sie gestalten sich nach einigen Wochen wieder von neuem. Sehr oft ist eine zweckwidrige Mercurialcur das einzige Veranlassende aller dieser Erscheinungen. Das Uebel ist syphilitisch; man will es also mit Quecksilber bezwingen. Der erste Arzt gab Mercurium dulcem; der zweyte gibt den solubilem; der dritte macht Einreibungen, und obgleich nach so vielem Mercur die Krankheit immer hartnäckiger wurde und werden muste, so ist doch auch der vierte schon bereit ein anderes Quecksilbermittel vorzuschreiben.

Um nun diesem Uebelstande vorzubeugen, mufs man zum Axiom annehmen, nie über fünf und zwanzig Tage Mercurialmittel anzuwenden. Hat der Arzt und der Kranke hierbey keinen Fehler begangen, so ist meistens die Syphilis getilgt, und die Heilung der noch zurückgebliebenen Zufälle mufs man entweder von der Zeit abwarten, oder mit solchen Mitteln angreifen, die der nicht syphilitischen Dyscrasie, als Scropheln, Scorbut u. dergl. angemessen sind.

Sollte aber die Syphilis aus was immer für einer Ursache nicht vertilgt worden seyn, dann ist zwar eine zweyte Mercurialcur unumgänglich nöthig; man mufs aber zwischen dieser und der ersten einige Monathe abwarten; die Wirkungen des in der ersten Cur angewendeten Mercurs durch lauwarme Bäder, durch Mittel, welche die Excretionen, als

Ausdünstung, Harn und Stuhl gelinde befördern, stillen, und den Kranken dabey gut nähren, um ihn zu einer zweyten Mercurialcur vorzubereiten.

Wenn man ohne diese Vorsicht eine Mercurialcur auf die andere ladet, so verfehlt man nicht nur die Heilung, sondern man richtet den Kranken zu Grunde, und arbeitet für den Kirchhof.

Auch Fisteln schmelzen und heilen manches Mahl durch die grofse Cur, bleiben sie zurück, weil ihre Gänge callös sind; so kann man sie, wenn es die Gefahr, Gefäfse zu verletzen, nicht verbiethet, auf einer hohlen Sonde entzwey schneiden, oder man fährt in ihren Gang mit einem um eine Sonde gewickelten Charpiefaden, den man mit Butyro antimonii benetzt. So bald dieses Aetzmittel die inneren Wände des Hohlgangs in Eiterung gesetzt hat, bringt man mit Compressen auf den ganzen Verlauf der Fistel einen Druck an, und so gelingt es manches Mahl, dafs die inneren Häute durch eine cohäsive Entzündung in einander verschmelzen und zusammenwachsen. Einspritzungen in die Hohlgänge sind hier gewöhnlich ohne Nutzen, und können manches Mahl schädlich werden *).

*) Ich kann nicht umhin, meine Unzufriedenheit gegen den Mifsbrauch zu äufsern, welchen Wundärzte so oft mit dem Einspritzen begehen. Erst vor Kurzem sahe ich einen geschickten und sonst in jeder Rücksicht schätzbaren Arzt, der bey dem Verbande veralteter Schufswunden, bey jedem Hohlgange, er mochte blind gewesen seyn, oder sich in mehrere Gegenöffnungen geendet haben, die Spritze anwen-

Der Brand entstehet bey Beulen nie von selbst, und er kann nur damahls auf eine starke Entzündung folgen, wenn der Kranke scorbutisch ist, oder an einer andern Discrasie leidet. Die verdorbene oder mit Quecksilbertheilchen angefüllte Spitalluft, noch mehr aber die unmittelbare Ansteckung durch Badschwamm oder andere Verbandstücke; ist gewöhnlich die nächste Ursache. Er ist höchst gefährlich, weil er nicht selten das ganze Zellengewebe und das hintere Blatt der sehnigen Schenkelbinde durchfrifst, auch manches Mahl tödtliche Blutungen erregt.

Die Behandlung des Brandes gehört nicht in diese Blätter, und sie wird nach ihrer eigenen Vorschrift eingeleitet; nur müssen die Quecksilbermittel, gleich wenn der Brand im Anzuge ist, ausgesetzt werden.

Viele sterben; diejenigen aber, welche davon

dete, um solche mit lauem Wasser auszuwaschen und zu reinigen.

Allein was erzweckt man hierdurch? Ist dann der Eiter in diesen Geschwüren, die meistens durch Knochenstücke, so aus der Sphäre des Organismus gesondert werden müssen, bedingt sind, gar so ein schädlich animalisches Erzeugnifs, dafs er dieser ängstlichen Reinigung bedürfe?

Mit nichten: Im Gegentheile mufs die öftere Wiederholung dieses Actes die Geschwürfläche in einem stets entzündeten Zustande erhalten, sie callös machen, den Separationsprozefs des Fragments und das Geschäft der normalgemäfsen Reconstruction des Zellstoffes und Knochengebildes, folglich auch die Heilung des Geschwürs stören und unterbrechen.

kommen, werden vollkommen und ohne Rückfall der Seuche geheilt. Dieses habe ich allgemein bey allen Jenen beobachtet, welche während den Folgen der bösartigen Eiterung einer Beule von dem Brande ergriffen wurden: nach ihrer Heilung war kein syphilitischer Zufall mehr wahrzunehmen, obschon solche vor Entstehung des Brandes offenbar gewesen sind, und man nie ein Quecksilbermittel dagegen angewendet hatte. Ich kenne noch jetzt derley Menschen, die seit vielen Jahren her ganz gesund sind.

Ob die starke und auf den Brand folgende Eiterung jene Syphilis hob? überlasse ich dem Scharfsinne und der Beurtheilung practischer Aerzte.

Vierzehntes Hauptstück.

Von der allgemeinen Lustseuche oder Universalsyphilis.

I. Kapitel.

Diagnosis oder die Erkenntniſs der Lustseuche.

Nachdem wir die Formen der Localsyphilis dargestellt und ihre Behandlungsart erörtert haben, so folgen nun jene Krankheitsgestalten, bey denen immer das Leiden eines ganzen Systems zum Grunde liegt, und die oft sehr spät, ja meistens nach einigen Monathen erst als Folgen der Localsyphilis sich in der Universalsyphilis auszubilden pflegen.

Man hat sich viele Mühe gegeben, die Art und Weise zu erklären und zu bestimmen, welche Veränderung das syphilitische Miasma in den festen und flüssigen Theilen hervorbringe. Allein von allen angenommenen Meinungen ist keine genugthuend. Wir müssen uns daher mit der Erfahrung begnügen, die

unseren Sinnen die Folgen des eingesogenen oder sonst wirksamen Seuchenstoffes darstellt, und zugleich beweiset, dafs solcher immer die Zellenhaut ergreife, und in dem Haut- und Knochensysteme seinen Sitz habe *). Die Zergliederung lehrt, dafs die Zellen- oder Fetthaut in dem ganzen Körper verbreitet ist, so zwar, dafs man sie überall, selbst in den Höhlen der Knochen antrifft, und wir dürfen uns folglich nicht wundern, wenn uns syphilitische Krankheiten unter so verschiedenen und mannigfaltigen Formen erscheinen **).

Man glaube über diefs nicht, dafs sich das vertheilte Gift immer anfänglich durch Krätzengeschwüre, Flechten, Rostflecken an der Haut, dem Gaumen oder Mandeln zu erkennen geben müsse. Ueberall, wo Zellengewebe ist, kann es dasselbe ergreifen, und dort krankhafte Veränderungen erzeugen. Diesen durch Erfahrung bestättigten Satz darf man nicht aufser Acht setzen, man würde sonst in der Diagnosis der Seuche irre geführt werden, und echte syphilitische Krankheiten nicht als solche anerkennen, wenn keiner der erst beschriebenen Zu-

*) Pinque in hac membrana collectum nidum quasi dat, et vehiculum Contagio venereo.

Boerhaave.

**) Experientia compertum est, veneream luem prolei instar mutabilem, et omnes morborum formas inducere, et omnes eorumdem species referre posse.

Astruc.

fälle vorausgegangen, oder wenigstens nicht bemerkt worden sind.

Fabre nimmt nach Astruc siebnerley Verwandtschaftsstufen an *), mittelst welchen er nach den sichersten Beobachtungen zu beweisen trachtet, daſs sich das syphilitische Gift mit den Feuchtigkeiten von fetter und schleimiger Art am leichtesten vermische. Da aber neuere Schriftsteller behaupten wollen, daſs die Zufälle der Seuche in einer gewissen Reizung und syphilitischen Thätigkeit der festen Theile bestehen, und die flüssigen nur in so weit dabey leiden, als sie von den gereizten festen Theilen abhangen; so wollen wir, ohne uns in theoretische Streitigkeiten einzulassen, die gewöhnlichsten Zufälle der Universalsyphilis, so wie man sie in der Praxis beobachtet, in gedrängter Kürze durchgehen.

Rostflecken, Maculae venereae, entstehen vorzüglich an der Stirn, auf der Brust und am Rücken, auch manches Mahl an andern Theilen, wenn die Haut durch das Gift an verschiedenen Stellen entmischt und in einer miasmatischen Aftergestaltung begriffen ist. Sie sind Anfangs rosen- und in der Folge dunkelroth, und haben mit den Sommersprossen einige Aehnlichkeit; später werden sie gelblich, verursachen manches Mahl ein geringes Jucken, sind aber immer unschmerzhaft, so wie alle nachkommenden syphilitischen Zufälle, jene der Beinhaut und der Knochen

aus-

*) Fabre's Abhandlung venerischer Krankheiten, deutsche Uebersetzung p. 178.

ausgenommen. Sie verschwinden, und lassen Flecken zurück, welche weiſser sind, als die übrige Haut; manches Mahl erheben sie die Oberhaut, die alsdann rauh anzufühlen ist, und in Schuppen abfällt; ein anderes Mahl erzeugen sie einen Schorf, unter welchem sich Eiter sammelt, und wenn ersterer nicht mehr gegenwärtig ist, so bleibt ein Geschwür zurück. Gewöhnlich achten die Kranken diese Flecken nicht; sie vergehen auch öfters unbemerkt, und wenn unter diesen Umständen die syphilitische Affection ein anderes Gebilde einnimmt, so wird die Erkenntniſs der syphilitischen Form oft sehr schwer. An Theilen, die einer Reibung ausgesetzt sind, als zwischen dem Hodensacke, oder den groſsen Schamlippen und den Schenkeln, dann zwischen den Hinterbacken, sind diese Flecke gewöhnlich gröſser, und verursachen bald eine Enthäutung, aus welcher etwas Gauche vorschwitzt, nicht selten aber geht dieselbe in wirkliche syphilitische Geschwüre über.

Bey vielen, besonders jenen Individuen, welche sich täglich waschen, und in der Wäsche rein halten, bleiben diese defödirten Hautstellen oft Jahre lang ohne irgend eine Ungemächlichkeit, ausser daſs sie ein stärkeres Jucken verursachen. Durch das Waschen mit Kalkwasser, dem man einen dreyssigsten Theil Branntwein zusetzt, wird diese lästige juckende Empfindung meistens gehoben.

Auf eine fast ähnliche Art entstehen die vene-

rischen Krätze, die Pusteln, Flechten und selbst die Geschwüre.

Die venerische Krätze läſst sich von der gewöhnlichen nicht unterscheiden, und wenn nicht zugleich andere Zufälle zugegen sind, so kann nur das Geständniſs des Vorhergegangenen dem Arzt über die Natur dieser Krankheit Licht geben. Aus der Hartnäckigkeit, mit der sie den allgemeinen Mitteln widersteht, ist der Schluſs, daſs sie venerisch seyn, sehr unsicher.

Pusteln sind nichts anderes, als eine venerische Krätze nach vergröſsertem Masstabe, die nicht eitert, sondern nur eine röthliche Gauche von sich gibt. Da die Pusteln ihren Sitz in den Talgdrüsen der Haut haben, und meistens am Rande der behaarten Theile entstehen; so fallen die Haare aus, und die Form läſst alsdann keinen Zweifel in Betreff ihrer venerischen Natur übrig.

Venerische Flechten sind ebenfalls schwer zu erkennen, weil auch die gewöhnlichen das nähmliche Aussehen haben. Der Arzt braucht daher zur richtigen Diagnosis dieselben Hülfsmittel, wie bey der Krätze. In allen diesen Fällen muſs man darum dem Kranken ernstlich bedeuten, daſs, wenn er die wahre Ursache verschweigt, hieraus ein gröſseres, ja unheilbares Uebel entstehen könne, welches doch jetzt, da es noch neu ist, mit geringer Mühe gehoben werden kann.

Geschwüre an dem Gaumen unterscheiden sich durch ihre geringe Entzündung und kaum merkliche

Schmerzen. Meistens sind schon ihre Vorbothen die dunkelrothen Flecken ehe der Arzt gerufen wird, in Geschwüre übergegangen. Nichtvenerische Halsgeschwüre sind mit Entzündung und Schmerzen entstanden, weil ein Abscefs sich voraus gebildet hat, der bey venerischen nicht war.

Die gelblichen, speckigen Flecken, so nach geringen catarrhalischen Halsentzündungen zurückbleiben, und dem Ansehen nach mit den venerischen Aehnlichkeit haben, erkennet man, dafs sich dieser speckartige Eiter durch Gurgelwasser bald wegspühlen läfst, weil solcher nur ein dicker, angehängter Schleim ist, ohne durch ein Geschwür begründet zu seyn. Scorbutische Geschwüre entstehen meistens zuerst an dem Zahnfleische; sie bluten bey der geringsten Berührung, und können also nie mit venerischen verwechselt werden. Geschwüre in dem Munde oder Halse, welche auf den Gebrauch des Quecksilbers entstehen, erkennet man zur Genüge aus dem metallischen Geruche, der aus dem Munde des Kranken dem Arzte entgegenströmmet: wenn überdiefs der Kranke sagt, dafs er mit diesen Geschwüren erst seit dem Gebrauche der Quecksilbermittel behaftet ist; so kann es gewifs keinem denkenden Arzte einfallen, dieselben mit eben diesem Metalle, das solche hervorgebracht hat, heilen zu wollen.

Wenn man gleich bey Entstehung syphilitischer Mund-, Hals- oder Nasengeschwüre berufen wird, so kann eine ordentliche auf der Stelle angewendete

Quecksilbercur dem Beinfrasse zuvorkommen; weil aber die Kranken solche Anfangs, da sie wenig Schmerzen haben, vernachlässigen, und weil der Gaumen, der die schwammigte Knochen bedeckt, bald durchgefressen wird, so entstehet meistens, auch unter der zweckmäfsigsten Behandlung ein Beinfrafs, wobey durch den Verlust der Gaumen- oder Nasenbeine die Stimme leidet, die man aber, wenn der Beinverlust im Gaumen ist, durch eine künstliche Ansetzung einer tauglichen Gaumenplatte, wie man sie z. B. in Loders Journal bezeichnet findet, oder des ganzen Gaumens von Gold, Silber u. d. gl. ersetzen kann.

Venerische Geschwüre, so bey der allgemeinen Lustseuche an allen Stellen des Körpers vorkommen, sind schon hierdurch kennbar, dafs sie unschmerzhaft, hochroth, und von keinen harten Rändern umgeben sind; ihr Grund ist immer schwammicht, der Eiter schleimig, und man findet sie selten einzeln, sondern meistens deren mehrere an verschiedenen Stellen des Körpers beysammen. Die sonst in Hautübeln gewöhnlich dienlichen Mitteln bringen sie schwer ohne den Gebrauch der specifisch wirkenden zur Heilung, und heilt ein Geschwür zu, so bricht es bald wieder auf, oder es entsteht ein neues. Alle diese bisher erwähnten Zufälle sind offenbar unverkennbare Zeichen der Lustseuche, und können, in so lange sie neu sind, sowohl durch Einreibungen als durch jedes anerkannte Quecksilbermittel geheilt werden, nur müssen

diese Mittel ordnungsmäſsig, und in gehörigen Gaben mit den nöthigen Cautelen angewendet werden. Ich habe gewöhnlich die Panacée, oder Hahnemanns auflöslichen Mercur hierzu angewendet. Der Einreibungen bediene ich mich nur bey veralteten syphilitischen Krankheiten.

Hier ist der Ort pracktische Aerzte gegen einen häufig eingewurzelten Schlendrian zu warnen, der sowohl in den meisten Spitälern als in der Stadtpraxis fast zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist, und der, so unschuldig er scheint, so nützlich als ihn Viele auch gefunden und erprobet zu haben vorgeben, doch eben so schädlich, gefahrvoll und verderbend in der Folge wird. Ich sage hier nicht zu viel; nichts, als was ich vor Aerzten, ja vor dem Richterstuhle der strengsten Untersuchung zu behaupten im Stande bin.

Jeder als syphilitisch anerkannte Kranke, er seye mit ursprünglichen oder nachfolgenden Zufällen behaftet (man nehme die leichten Tripperformen aus), jeder wird gewöhnlich mit Mercurialmitteln von dieser oder jener Art behandelt: man verschreibt ihm täglich ein, zwey, höchstens drey, bis vier Gran versüſstes Quecksilber in einer Pillenform, und dieſs nimmt er fort, bis die Symptomen verschwinden, oder bis er der Arzneyen überdrüssig seine Genesung erlügt. Auf Nebenumstände, als Diät, Jahreszeit, Temperatur, Geschäften, Gewohnheiten, u. d. gl. wird wenig oder gar keine Rücksicht genommen; man begnügt sich, ihm den

Beyschlaf nebst dem Genusse von Schweinfleisch, Hülsenfrüchten, sauren eingesalzenen Speisen und geistigen Getränken zu untersagen, läfst ihn warm anziehen, und so geht er seiner gewöhnlichen Lebensart nach: versäumt weder die Pflichten seines Dienstes, noch jene des Wohlstandes, macht auch zu Zeiten eine kleine Ausschweifung mit, um nur seine Krankheit sorgfältig zu verbergen, und nimmt unter diesen Umständen Wochen, auch Monathe lang seine Mercurialmittel fort.

Ich gestehe es, Manche werden auf diese Art geheilt, Einige bekommen sogar keine Rückfälle; aber alle diese, welche unter so gestalteter Behandlung genesen, hätten ihre Gesundheit auch ohne allen Quecksilbergebrauch wieder erlangt: die Uebrigen bekommen über kurz oder lang andere Zufälle, und werden dieselben für syphilitisch erkannt, so mufs nun der Kranke wieder ein Mercurialpräparat in den nähmlichen kleinen Gaben, und unter obiger Lebensordnung fortnehmen. Oft wird hierdurch das Uebel noch ein Mahl paillirt, und bey wiederholten Recidiven durch mehrere Jahre hindurch fünf, sechs Mahl behandelt, gemildert, aber nie aus dem Grunde geheilt. Daher erscheint die Syphilis immer wieder, jedoch meistens in einer andern Form. Hat man die Quecksilbergaben um etwas verstärkt, oder haben auch die gewöhnlichen einen Speichelflufs erregt, welches bey reizbaren Personen öfters geschieht, dann glaubt der Arzt, sicher alles geleistet zu haben, was man nur im-

mer mit Mercurialmitteln leisten kann, und macht den irrigen Schluſs, der Kranke sey entweder von der Syphilis geheilt, oder die Krankheit sey durch Quecksilber keiner Heilung mehr fähig. Daher kommt es, daſs die Zufälle, die nach einer so zweckwidrigen Behandlung erscheinen, so schwer zu erkennen sind, und zwar um so viel mehr, weil der Kranke selbst, der so viel und so lange Mercurialmittel gebraucht hat, sich von dem syphilitischen Uebel sicher geheilt zu seyn wähnt, und seine gegenwärtige Krankheit einer andern Ursache zuschreibt.

Jetzt suchen nun die Aerzte die Krankheitsanzeigen aus den entferntesten Indicantien herzuleiten, und ordnen nach solchen ihren Heilungsplan; allein der Kranke bessert sich nicht, und trifft er auch wirklich auf einen Arzt, der die Verwicklung und das Labyrinth der Krankheit durchsieht; so wird er dessen Rath entweder verwerfen, oder wenn er auch angenommen und mit aller Vorsicht nach den besten Regeln der Kunst angewendet wird, so widersteht das Uebel dem Quecksilber, weil die Natur des Kranken sich schon zu sehr daran gewöhnte, oder das Uebel verschlechtert sich sogar, weil schon zu viel Quecksilber gebraucht worden; die organische Cohäsion bereits zu sehr vermindert, und der Habitus des Kranken merklich aufgelockert ist, und zur Cachexie hin tendirt. Nicht selten untermengt diesen Zustand Cachexia mercurialis, Habitus

ejusdem, das Leiden anderer Systeme, das die Anordnung aller Mercurialpräparate untersagt; dann geht das Schlachtopfer der zweckwidrigen Behandlung um so eher zu Grunde, oder wird als ein junger Krüppel dem Staate um so früher unnütz, dem er noch viele Jahre die besten Dienste hätte leisten können *).

Um meinen Lesern einleuchtend zu machen, wie schwer oft die Diagnosis venerischer Krankheiten sey; so will ich hier nach Astruc jene Krankheitsformen flüchtig anzeigen, die durch die Syphilis erzeugt werden können.

Krankheitsformen der Zeugungstheile.

Aufser der ursprünglichen Tripper- und Chankerform, welche die Primordialzustände der Lustseuche sind, beobachten wir noch jene, die als nachkommende von der Syphilis dort gebildet werden. Hierher gehören die Geschwüre in der Harnröhre mit callösen Rändern, woraus leicht Fisteln entstehen; Geschwülste der Hoden und der Samengefäfse,

*) Auch diefs mufs man in der Praxis beherzigen: lieber gar kein Quecksilber gebraucht, als eine unzuverlässige Zubereitung und kleine Doses. Wenn ein solcher verquakelter Kranker nachgehends auch in die Hände des besten Arztes fällt, kann ihm derselbe nicht mehr helfen. Diefs sind die Worte des Hrn. Tode in einer Note über Fabre's Abhandlung venerischer Krankheiten, deutsche Uebersetzung p. 312.

die alle Gattungen der Hodenverwandlungen in sich fassen, als spermato, sarco, hydro und varicocelle; die nachfolgenden Chanker, Leistenbeulen und alle Arten Feigwarzen, sowohl an den Schamtheilen als wie auch an dem After.

Krankheitsformen der Haut.

An der Haut entstehen verschiedene Gattungen von Flecken, die bald trocken bleiben, bald in feuchte Flechten ausarten; Krätzen, Pusteln mit Anfressung der Haarwurzeln, Hautschrunden oder Risse an Orten, wo die Oberhaut dick ist; kleine Geschwüre an den Winkeln der Lippen und Flügeln der Nase, oder an den Enden der Finger, nach welchen die Nägel abfallen; Hautgeschwüre an allen Stellen des Körpers.

Krankheitsformen des Mundes und der Nase.

An dem Gaumen, an den Mandeln, in der Nase entstehen braune Flecken, die bald in fressende Geschwüre übergehen, und nicht selten den Verlust des Zäpfchens, der Gaumen - und Nasenknochen nach sich ziehen.

Krankheitsformen der Gliedmaſsen und Gelenke.

In den Aponeurosen der Muskeln fühlen die Kranken rheumatische Schmerzen; in der Scheide der

Flechsen entstehen kleine kaum merkliche Ueberbeine (Ganglia); die Gelenke werden schmerzhaft, bald mit, bald ohne Geschwulst; sie verlieren die Bewegung entweder nur auf eine Zeit oder ganz.

Krankheiten der Beinhaut und Knochen.

In der Beinhaut und an den Knochen entstehen Auswüchse, die entweder weich, gummiartig (Gummi, Tophi), oder hart sind (Exostoses, Hyperostoses).

Die Knochen selbst werden entweder in ihrer compacten Wesenheit, oder in den grofsen und kleinen Zellen (Substantia reticularis) ihres Körpers oder an ihren Endtheilen angegriffen; die wahren Knochenauswüchse sind Anfangs hart und unschmerzhaft, gehen aber in der Folge nicht selten in Zersetzung über, weil entweder der Leim in den Schichten, oder das Mark in den Höhlen scharf wird, solche anfrifst, und einen Winddorn (Spina ventosa) erzeugt. Hierher gehören auch das Weichwerden (Molities), der Fleischauswuchs (Osteosarcosis), dann die Zerbrechlichkeit der Knochen (Fragilitas ossium).

Krankheitsformen der Augen und der sie umschliefsenden Theile.

Vom Augentripper ist schon im IV. Hauptstücke gehandelt worden. Als nachkommende Zufälle entstehen am Rande der Augenlieder verschiedene kleine und mannigfaltig geformte Erhabenheiten, als

Gerstenkörner (Hordeoli), sodann kleine Geschwüre mit häufigem Augentriefen, Anschwellung und Verdickung der Augenlieder; Affectionen des Thränenorgans und an der Conjunctiva die mannigfaltigsten Krankheitsgestalten. Ueberhaupt können hartnäckige, chronische Entzündungen des Auges, die dann meistens die Choroidea, und nicht so, wie bey der tripperhaften Augenentzündung die Schleimhaut oder Conjunctiva befassen, die Cataract, der schwarze Staar u. dergl. die Folge der Syphilis werden.

Krankheiten der Ohren.

Entzündung und Eiterung der äufserlichen und innerlichen Gehörspartie mit allen ihren Folgen; Eiterung und Verschwürung derselben; krankhafte Absonderung eines eiterförmigen stinkenden Schleims aus den Ohrenschmalzdrüsen, Beinfrafs und totale Zerstörung der knochigen innerlichen Theile des Gehörorgans; Exulcerationen und Verschwellungen der Wandungen der eustachischen Trompete. Manches Mahl verspüren syphilitische Kranke einen pfeifenden, klingenden Ton in den Ohren, und werden dabey meistens mehr oder weniger taub.

Krankheiten des Kopfes.

Nicht selten äussert sich bey der Syphilis ganz- und halbseitiges Kopfwehe, welches oft von

Angriffen auf die Schleimmembran der Stirn- und Keilbeinhöhlen entsteht.

Schwindel, Schlaflosigkeit, Störungen der innerlichen Sinnesfunctionen, krankhafte Affectionen des ganzen Sensibilitäts- und Irritabilitätssystems unter den mannigfaltigsten Formen und Krankheitserscheinungen, als Fallsucht, Convulsionen, Zittern der Gliedmaſsen, Lähmungen, welche durch das ursprüngliche Ergriffenseyn der den Kopf constituirenden Theile vermittelt worden sind.

Krankheiten der Brustorgane.

Dieselben erscheinen bey der Syphilis in der Gestalt des Asthma, Husten, Blutauswerfen, Vomica, Phthysis, Herzklopfen, Ohnmachten u. s. w.

Krankheiten der Unterleibsorgane.

Hier können ebenfalls von der Syphilis Ekel, Erbrechen, Singultus, Hypochondrie, Bauchflüsse, Verstopfungen, Gelbsucht, Wassersucht, goldene Ader u. dergl. entstehen. Das Leiden der allgemeinen Systeme erzeugt Magerkeit des ganzen Körpers, oder Schwindung eines einzelnen Theiles, Wechsel- und abzehrende Fieber.

Bey Frauenzimmern Scirrhus und Krebs der Brüste, Unordnung in der Menstruation, weiſsen Fluſs, Entzündung, Eiterung, Scirrhus, Krebs, Kno-

ten, Wasserblasen und Wassersucht der Gebärmutter oder der Eyerstöcke.

Es wäre überflüssig zu erinnern, dafs alle diese von Astruc als mögliche Folgen der Syphilis angezeigten Krankheitsgestalten auch von ganz anderen Ursachen entspringen können; in welchem Falle sodann der Gebrauch der antivenerischen Mittel nicht nur unfruchtbar, sondern sogar schädlich ausfallen würde; nur möge der Arzt auch nicht vergessen, dafs manches Mahl umgekehrt die Syphilis die Grundursache aller dieser Krankheiten ist, und solche alsdann durch eine den Umständen angemessene antivenerische Cur geheilt werden mufs.

Die Erkenntnifs der Krankheitsursache ist in vielen Fällen äufserst schwer, und sie fordert ungemeinen Scharfsinn und Umhersicht in Erforschung, Vergleichung und Erwägung aller vorhergegangenen und gegenwärtigen Umstände, um den Arzt zu einer wahren Diagnosis zu führen. Ich habe in Bezug auf die Complication und Verwickelung der Syphilis, vorzüglich rücksichtlich derjenigen Formen, die durch andere Causalmomente herbeygeführt werden können, und bey denen doch so oft die Lues als Basis gilt, alle mir bekannten Schriftsteller, die darüber schrieben, und viele berühmte Aerzte im In- und Auslande berathen, und über jedes hierher gehörige Ereignifs meiner eigenen Erfahrung nachgedacht; bin aber dessen ungeachtet nicht im Stande, die Diagnosis durch bestimmte Merkmahle bey verwickelten syphilitischen Krankheiten in ein deutli-

ches Licht zu stellen, noch viel weniger sichere Regeln hierzu anzugeben. Ich werde daher nur diejenigen Cautelen bezeichnen, die aus meiner langen und vielfältigen Erfahrung am Krankenbette zur Diagnostik der verwirrtesten Formen der Syphilis resultirten, und dieselben zur genauen Untersuchung drey verschiedener Momente aller Würdigung empfehlen.

1) Ob der Kranke schon Mercurialmittel gebraucht habe; in was für Gaben, und mit wie viel Vorsicht solche angewendet worden sind.

2) Ob, und wann der gegenwärtigen Krankheit eine ursprüngliche syphilitische Krankheitsform, als Tripper oder Chanker vorhergegangen seyen; oder ob sich der Kranke nie einer Ansteckung zu entsinnen wisse.

3) Wie sich der Kranke nach der antivenerischen Cur und bis zum Ausbruche der gegenwärtigen Krankheit befunden habe?

In Bezug auf Num. I bemerke ich: Wenn der Kranke angesteckt worden zu seyn und Mercurialmittel gebraucht zu haben eingestehet, vor solchen aber keine Vorbereitung und während der Anwendung derselben keine zweckmässige Diät beobachtet hat, er nebstbey seinen gewöhnlichen Geschäften vorgestanden ist; so bleibt immer ein billiger Verdacht, obgleich während oder nach dieser Behandlung die Symptome der Lustseuche ganz verschwunden sind, daſs dieselbe dennoch nicht getilgt worden, und die gegenwärtige Krankheit eine Folge der Syphilis sey. Nicht minder wird selten durch

jene Curen der Heilzweck erreicht, wo das Quecksilber in zu grofsen oder zu kleinen Gaben dargereicht wurde; weil erstere eine zu schnelle und zu heftige Wirkung, als Speichelflufs, Durchfall u. s. w. hervorgebracht, und letztere oft gar keine Veränderung im Organismus hervorgerufen haben.

Sind Einreibungen angewendet worden, so kann man zum Satze annehmen, dafs, je mehr man sich von den Regeln entfernt hat, die ich in diesem Hauptstücke aufstellen werde, desto gröfser der Verdacht des Vorhandenseyns der Syphilis sey.

Noch weniger wird man deren Gegenwart vermissen, wenn mehrere Quecksilbermittel auf verschiedene Art und Weise, und auf verschiedenen Wegen von mehreren Aerzten angewendet worden sind. Durch alle diese vorhergegangenen Curen sind zwar zuweilen die Zufälle verscheucht und die Seuche gemildert, aber nicht ausgerottet worden, und es scheint, als wenn hier das im Körper noch gegenwärtige Gift nicht mehr stark genug wäre, um seine charakteristischen Merkmahle hervor zu bilden.

Ich habe viele Kranke durch Einreibungen geheilt, die seit mehreren Jahren von verschiedenen Aerzten bald mit diesem oder jenem Mercurialpräparate, bald mit Einreibungen, und bald wieder mit innerlich verordneten Quecksilbermitteln behandelt worden sind, ohne dafs die Seuche getilgt worden sey, weil letztere entweder zu viel oder zu wenig, ja mit unter auch nach einer ganz falschen Richtung thätig waren. Meistens bleibt unter diesen

Umständen der Kranke Monathe und Jahre lang siech, ohne es zu ahnden, daſs die Syphilis alle diese Unordnungen hervorgebracht habe, und bey vorkommenden Ausschweifungen, im Genusse hitziger Getränke bricht dieselbe auf ein Mahl oft in so einer abgeänderten Form hervor, daſs auch der geübteste Practiker in ihrer Diagnosis irre geführt wird, wenn ihn der Kranke von dem Vorhergegangenen nicht treulich unterrichtet. Rücksichtlich Num. II. lehrt die tägliche Erfahrung (wie wir schon im Hauptstücke Num. IX. angezeigt haben), daſs oft nach Chankern eine heftige acute Seuche ausbreche, welche durch eine regelmäſsige antivenerische Cur leicht bezwinglich ist; wo hingegen nach einem Tripper die Syphilis seltener entsteht, später sich äuſsert, chronisch einherschleicht, und dem Mercur um so hartnäckiger widersteht, weil der Seuchenstoff in der Periode der Entzündung und durch den eiterähnlichen Ausfluſs beym Tripper wahrscheinlich zum Theil ausgespült worden ist, oder sonst eine Veränderung erlitten hat.

Täglich beobachtet man, daſs Feigwarzen, die nach einem Chanker die Geschlechtstheile, den After und andere Stellen fürchterlich besetzen, schon mit einigen ordentlich angewendeten Quecksilbermitteln verschwinden; wo hingegen jene, die nach einem Tripper entstehen, wenn auch nur sehr wenige zugegen sind, der groſsen Cur sowohl als jedem Quecksilberpräparat widerstehen, und nach der Cur mit Aetzmitteln oder dem Messer weggebracht werden müssen.

In

In der Relation auf Num. III kommt in Anregung zu bringen, ob dem Kranken nach der Cur bald da bald dort etwas gefehlt; ob er seine vorigen Kräfte, sein gesundes Aussehen und das vor der allgemeinen Affection gehabte Embonpoint wieder erlangt habe. Hat er zu einer Nachcur schreiten müssen; so ist es in zehen Fällen neun Mahl gewifs, dafs die Cur mifslungen und die Lustseuche nicht getilgt worden ist.

Ich kann die Versicherung geben, bey unzähligen venerischen Individuen nie eine Nachcur angewendet zu haben; weil nach getilgter Seuche reine Luft, gute Nahrung und alter Wein die wahren und einzigen Mittel sind, welche der Kranke zur Erholung seiner Kräfte bedarf: sind diese nicht hinreichend; so ist meistens die Seuche nicht ausgerottet, oder ein anderer Krankheitszustand die unmittelbare Ursache seiner retardirten Reconvalescenz. Wann alsdann noch eine Rettung für den Kranken übrig bleibt; so mufs man sie in einer zweyten, und adäquat ausgiebigen antivenerischen, oder dem aufgefundenen Krankheitsmoment anderer Art entsprechenden Cur suchen.

Viel schwerer und unsicherer aber ist die Erkenntnifs einer unmittelbar durch Ansteckung ohne vorhergegangene ursprüngliche Zufälle entstandenen Lustseuche; denn die Unterrichtsweisung von einem ausschweifenden Lebenswandel und das Eingeständnifs des Kranken mit verdächtigen Personen den Beyschlaf gepflogen zu haben, sammt den fruchtlos gegen

diese Krankheit angewandten Mercurialmitteln, geben im vorliegenden Falle nur zu oft triegerische Data zu einer unfehlbaren Diagnosis. Unbezweifelt ist sie aber, die Syphilis mag auch zugleich mit dem Leiden anderer Systeme noch so sehr verwickelt seyn, selbst für den Anfänger und minder erfahrnen Arzt, wenn ein Chanker oder Tripper derselben vorausging, und diefs zwar um so mehr, wenn zurückgebliebene Narben, die nach venerischen Geschwüren sich nie ausfüllen, bey einer vorgenommenen Untersuchung der Genitalien geschauet werden können. Allein bey allen diesen Behufsmomenten zu einer richtigen Diagnosis dieser in Rede stehenden Formen sind nicht immer die ersten Zufälle der allgemeinen Lustseuche so heftig, dafs der Arzt, um sie beobachten zu können, berufen würde; sehr oft verschwinden sie entweder von selbst, oder durch einen Fehler des Kranken, meistens aber durch Pfuschereyen mit Quecksilbermitteln. Sie erscheinen auch nicht immer in jener Ordnung, in der man sie in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet findet, sondern ändern sich und arten ab, und dann ist ihre Erkenntnifs um so schwerer, ja entgeht zuweilen ganz dem scharfen Blicke des geübtesten Arztes, weil ihm der Kranke überdiefs oft seinen vorhergegangenen Zustand verheimlicht, und er also solchen mit dem gegenwärtigen zu vergleichen nicht in Stand gesetzt wird.

Sollte hier nicht der Fall eintreten, den einige Schriftsteller die verborgene oder die verlarvte Sy-

philis nennen? Ich gestehe, daſs es nach dem wahren Sinne dieser Worte weder eine verborgene noch eine verlarvte Syphilis gebe; weil jeder Krankheitsstoff immer eine charakteristische Wirkung hervorbringen muſs, ohne welche auch keine Krankheit zugegen seyn kann; aber nicht selten und meistens sind Wirkungen da, die dem Einen entgehen, und welche der Andere dennoch wahrnimmt. Letzterer erkennt also aus den Wirkungen die Krankheit, als ihre nothwendigen Folgen, dem Ersten aber bleibt sie verborgen.

Es ist mir nicht unbekannt, daſs man dem französischen Wundarzte Petit die Ausstellung machte, in der Diagnosis syphilitischer Krankheiten vorgreifend zu seyn, und mehrere Formen derselben wahrgenommen zu haben, die andere Aerzte nicht gewohnt waren, unter diese Rubrik zu stellen. Dessen ungeachtet verehrt man doch im Allgemeinen seinen practischen Blick in der Ausmittelung der Diagnosis, und er sagte bey Gelegenheit einem Wiener Arzte, der ihn über verschiedene Drüsengeschwülste zu Rathe zog:

„Diese Art von Lustseuche ist in Spanien ge„wöhnlich, wo sie sich oft als Scropheln zeigt; es „ist aber nur eine Larve, welche diese Krankheit „vor den Augen derjenigen versteckt, welche nicht „gewohnt sind, dieselbe in allen ihren Veränderun„gen zu sehen *)."

*) Fabre's Abhandlung venerischer Krankheiten, deutsche Uebersetzung, p. 243.

Die Drüsengeschwulst war also hier nur für jene eine Larve, die diese Abartung oder Verwandlung nicht einsahen; dem Petit aber ist sie eine wirkliche syphilitische Form gewesen.

Nur in diesem Sinne also sind verborgene und verlarvte Seuchen möglich; daſs aber der Seuchenstoff 20 ja 30 Jahre im Körper verborgen bleiben könne, ohne die Gesundheit zu verändern; daſs solcher von der ersten auf die dritte Generation fortgepflanzt werde, ohne daſs die zweyte je etwas davon wahrnahm u. dergl., ist schon zur Genüge widerlegt worden, und braucht daher keiner ferneren Erwähnung.

In verwickelten Fällen gibt es übrigens bey dem Bewuſstseyn verübter Venussünden Zeichen, welche dem Arzte die Gegenwart der Syphilis muthmaſsen lassen.

Diese sind: geringe, bald vorübergehende und wieder erscheinende Hals- oder Augenentzündungen; Steifigkeit und leichte Schmerzen in den Gliedern; ungewohnte Empfindlichkeit bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers; unschmerzhafte Gelenkgeschwülste, die heute ein Gelenk verlassen, und Morgen das andere einnehmen; Schlaflosigkeit, Traurigkeit und Abneigung zu den vorigen Lieblingsunterhaltungen.

Entstehen nach einigen dieser vorausgegangenen Ungemächlichkeiten Geschwüre, es sey in dem Gaumen, der Nase oder anderen Stellen des Körpers; kommen Gummigeschwülste an der Stirn, oder Bein-

geschwülste an verschiedenen Gegenden zum Vorscheine; fallen die Haare aus, gehen die Nägel ab, und formiren sich zwischen den Schenkeln, an der Fuſssohle oder in der flachen Hand Hautschrunden; dann ist die Syphilis offenbar, allgemein, und kann unmöglich verkannt werden.

Ungemein schwerer aber ist die Diagnosis, wenn die vorausgegangenen Ungemächlichkeiten unbedeutend waren, und erst mehrere Monathe nach einem Chanker oder Tripper entstanden sind, von welchen über dieſs der Kranke durchaus nichts eingestehen will; wenn zwischen mehreren dieser Phänomene, die von selbst vergingen, und immer einer Erkältung u. dergl. zugeschrieben wurden, der Kranke sich durch eine geraume Zeit gesund wähnte, und nun einige Jahre darauf, während welchen ihm bald da bald dort etwas fehlte (folglich die Syphilis nie ganz getilgt war), eine oder mehrere Drüsen im Halse, in der Kehle zu schwellen anfangen *), oder eine Geschwulst, die durch mehrere Jahre unschmerzhaft war, auf ein Mahl ihren Charakter verändert **), ein unbezwingliches Quartanfieber, eine Lungen- oder die Wassersucht entstehen ***).

In allen diesen Fällen lassen sich zur Diagnosis keine Regeln aufstellen, nach welchen der Arzt ent-

*) Siehe Geschichte Num. IV.

**) Mémoire de chirurgie de l'academie de Paris, in 8. Tom. II. p. 185.

***) Siehe Geschichte Num. XIII.

scheiden könnte, ob solch ein Zufall syphilitisch sey; nur kann man dem Anfänger rathen, von dem Kranken durch Umwege und caute etwas zu erfahren; sich bey Verwandten und Freunden um die Verhältnisse, den Lebenswandel und die Gewohnheiten desselben zu erkundigen, wozu aber viele Bescheidenheit und Beurtheilungskraft gehören, um die Wahrheit unter den vielen Bemäntelungen und falschen Angaben hervor zu finden. Wenn man alsdann die Hartnäckigkeit der Krankheit, die Unwirksamkeit der Mittel, die gegen solche bereits angewendet worden sind, mit jenem, was man erfahren hat, zusammen hält; so kommt der geübte Denker zu einer Schlufsfolge, die ihn selten irre führt.

Oft sind Quecksilbermittel in ähnlichen verwirrten Fällen (obschon sie nicht immer syphilitisch waren), wenn anders gegenanzeigende Umstände deren Gebrauch nicht verbothen haben, mit bestem Erfolge angewendet worden, wie man aus angehängter Geschichte ersehen kann *).

II. Kapitel.

Fortsetzung der Diagnosis.

Die Gummigeschwülste sind rund, so wie auch die Tophi; sie unterscheiden sich durch ihre Härte

*) Siehe Geschichte Num. XIV.

von den übrigen Geschwülsten der Beinhaut, und anderer festweichen Gebilde. Die Hautschrunden, besonders an der Fufssohle und hohlen Hand, sind meistens sehr hartnäckig, und widerstehen oft der zweckmäfsigsten antivenerischen Behandlung; inzwischen werden solche, nachdem die Syphilis getilgt ist, durch lange angehaltene, täglich zwey Mahl wiederholte erweichende Bäder, und Einreibungen mit der Eibischsalbe oder der Cacaobutter geheilt.

Drüsengeschwülste, wenn sie Folgen der Syphilis sind, werden ebenfalls mit Quecksilber geheilt; nur fordert die Complication, welche sie öfters mit Scropheln haben, eine besondere Rücksicht.

Beingeschwülste entstehen entweder in der Beinhaut oder in dem Knochen selbst; sie sind in beyden Fällen hart, rund, erhaben, und verursachen durch Ausdehnung der Beinhaut oder der knochigen Schichten heftige Schmerzen. Man findet sie öfters in der Mitte der langen Beine, inzwischen sind auch die Endtheile davon nicht ausgenommen, wie die venerischen Gelenkschmerzen und selbst die Zergliederung darzeigen, durch welche wir nicht nur die Bänder und Flechsen der Gelenke, sondern die Endtheile der Knochen selbst angegriffen finden.

Ihr Sitz also ist eben so wenig als die Vermehrung der Schmerzen im Bette und zur Nachtzeit ein verläfsliches Zeichen, sie für syphilitisch anzuerkennen; weil auch bey heftigen Gichtschmerzen die Kranken kaum ein einfaches Tuch auf dem schmerzhaften Theile ertragen können, und ebenfalls

zur Nachtzeit am meisten gepeinigt werden. Daſs die syphilitischen Schmerzen bohrend und nagend, die Gichtschmerzen hingegen ziehend und reiſsend sind, hilft uns am Krankenbette zu keiner sichern Diagnosis: die Empfindungen der Menschen sind verschieden, und jeder schildert nach seiner eigenen Empfindung sein schmerzhaftes Gefühl. Auch dauern nach meiner Erfahrung, nachdem die venerischen Knoten aufgebrochen sind, die Schmerzen nicht immer gleichartig fort; weil bey solchen, wie bey Gichtknoten, nachdem sie offen sind, die Spannung, folglich auch der Schmerz nachlassen.

Daſs die in Gichtknoten enthaltene Materie kalkartig und jene der venerischen bleyweiſsähnlich sey, ist auch kein brauchbares Criterium zur Diagnotik; weil wir nicht warten dürfen, bis die venerischen Knoten aufbrechen, um erst dann Mercurialmittel anzuwenden, sondern aus andern Umständen uns deren frühzeitige Erkenntniſs erwerben müssen.

Syphilitische Gelenkgeschwülste sind Anfangs unschmerzhaft, verschwinden an einem Orte, und erscheinen an dem andern, ohne, auſser einer geringen Spannung, einen bedeutenden Schmerz zu erregen. Die Gicht wandelt zwar auch; aber überall, wo sie sich hinwirft, verursacht sie auf der Stelle starke Schmerzen, und sie weicht gewöhnlich in einigen Wochen den allgemeinen Mitteln. Auf venerische Kranke wirken solche nicht.

Das Podagra kommt periodisch, und vergeht meistens nach einigen Wochen ohne allen Arzney-

gebrauch; sitzen hingegen die venerischen Geschwülste in einem Knochen fest, und sind schmerzhaft, so lassen sie nicht nach, bis nicht entweder die Syphilis gehoben, oder der Theil, den sie ergriffen haben, zerstört worden ist.

Diese Kennzeichen führen den Arzt auf den sichersten Weg, venerische Beingeschwülste von jenen der Gicht zu unterscheiden. Nur in dem Falle, wenn der Kranke weder venerisch gewesen zu seyn, noch je einen Gichtanfall erlitten zu haben vorgibt, mufs man die Beingeschwülste durch einige Wochen beobachten, ehe man über ihre Beschaffenheit den Ausspruch machen kann.

Bey Beingeschwülsten, deren Beschaffenheit ungemein zweifelhaft war, habe ich mich öfters, um eine richtige Diagnosis abfassen zu können, folgenden Mittels mit Nutzen bedient:

Ich belegte die Beingeschwulst mit einem Mercurialpflaster, und wenn nach einigen Wochen dasselbe eine Erleichterung verschaffte, so hoffe ich, dafs, nachdem eine geringe örtlich angewandte Quecksilbergabe eine Linderung hervorbrachte, eine ordentliche Mercurialcur die ganze Krankheit heben würde, und betrog mich auch nie in dieser Erwartung.

Eine Frau hatte schon seit einem Jahre das rechte Kniegelenk geschwollen, steif, krumm und äufserst schmerzhaft; alle Mittel, selbst das Schlammbad zu St. Amand in Frankreich leisteten keine Hülfe, und vermehrten im Gegentheile die Schmerzen. Aufser einem weifsen Flusse war nicht der geringste

Verdacht einer venerischen Entstehung vorhanden. Ich bedeckte das Kniegelenk mit einem Mercurialpflaster; die Schmerzen minderten sich, und schon am sechsten Tage konnte sie mit den Zehenspitzen die Erde berühren, die bevor einen Schuh lang von solcher entfernt waren.

Ich nahm das Pflaster ab, und nach einigen Wochen kehrten die Schmerzen und Krümmung wieder zurück, welche sodann durch die grofse Cur ohne Rückfall geheilt worden sind.

Allein nicht nur die gichtbrüchigen, sondern auch die scorbutischen, scrophulösen, hypochondrischen, melancholischen und cachectischen Personen werden oft mit Beingeschwülsten befallen, die mit den venerischen eine grofse Aehnlichkeit haben. In allen diesen Fällen sind die zur Nachtzeit heftigeren Schmerzen (dolores nocturni) nicht hinlänglich, um den Arzt zu einer Mercurialcur zu berechtigen; weil der Irrthum, der aus einer falschen Diagnosis entsteht, den Tod des Kranken nach sich ziehen kann. Nichtvenerische Beingeschwülste werden durch Quecksilber verschlechtert, die Schmerzen vergrössert, und die Eiterung oder ihre Zersetzung befördert; die Geschwulst bricht auf, und der nun durch die Krankheit sowohl als die zweckwidrig angewandten Mercurialmittel ganz abgezehrte Kranke geht zu Grunde, wo doch bey einer richtigeren Diagnosis die Geschwulst das Leben desselben nicht verkürzt haben würde. Jede dieser beschriebenen nichtvenerischen Krankheiten führt ihren eigenen

Charakter mit sich, welcher der sorgfältigen Untersuchung eines geübten von Vorurtheilen unbefangenen Arztes nicht entgeht. Man muſs daher, bevor man sich gegen Beingeschwülste Mercurialmittel zu gebrauchen entschlieſst, mit sehr groſser Vorsicht zu Werke gehen, alle vorhergegangenen und gegenwärtigen Umstände mit einander vergleichen, und sich vorzüglich erkundigen, ob und welche Mercurialmittel gegen diese Beingeschwulst gebraucht worden sind, um dem Fehler jener Aerzte auszuweichen, die in der irrigen Hoffnung, Beingeschwülste mit Mercurialcuren bezwingen zu müssen, eine auf die andere häufen, und den Kranken damit in einen Marasmum und Lebensgefahr versetzen.

III. Kapitel.

Von der Wirkung des Quecksilbers in der Lustseuche, und practische Regeln im Gebrauche desselben.

Wir wissen nicht, wie der Mercur die Heilung der Syphilis zu Stande bringt.

Ob er durch seine metallische Schwere, durch Reiz, durch seine Kraft Absonderungen und Ausleerungen zu befördern, durch Einsaugung des syphilitischen Giftes, Neutralisirung, oder durch eine chemische Zersetzung desselben die Lustseuche heile, ist, der vielen litterarischen Streitigkeiten unge-

achtet, noch bis diese Stunde nicht entschieden, und folglich müssen wir uns blofs an den Erfolg des Gebrauches desselben halten, der uns lehrt, dafs syphilitische Zufälle durch Quecksilbermittel geheilt werden.

Dieser Erfolg sagt uns zugleich, dafs dieses Quecksilberpräparat besser und verläfslicher als die andere Methode sey; dafs das nähmliche Präparat unter dieser Anwendungsart geschwinde, sicher und ohne grofse Beschwerden die Seuche heilt; wo es unter einer andern unnütz und gefährlich wird.

Es ist ungemein schwer, zu beweisen, dafs dieses Präparat vor jenem den Vorzug verdiene; weil die meisten unter den Händen eines geübten Arztes nützlich, und alle unter jenen eines unerfahrnen schädlich werden. Weil der Verzug sich nur durch Erfahrung bestätigen läfst, und jeder Schriftsteller, jeder Practiker nicht nur den guten Erfolg seines Mittels mit häufiger Erfahrung belegt; sondern um sein Mittel geltend zu machen, Mancher alle übrigen verachtet, und ihnen Eigenschaften andichtet, die sie nur bey verkehrter Anwendung haben; ihre übeln Wirkungen, die nicht das Mittel, sondern die Ungeschicklichkeit des Arztes hervorbringt, mit so übertriebenen, grellen Farben abmahlt, dafs jeder Kranke und jeder in dieserMethode unbewanderte Arzt billig zurückschrecken mufs.

Ursprünglich venerische Formen heilen gewöhnlich ohne den inneren Gebrauch der Mercurialmittel. Uebrigens, so oft man dieselben, sey es nun als so genannte Dämpfungs- oder grofse Cur an-

wendet, müssen die unten nachfolgenden Cautelen, es möge nun der Zweck ihres Darreichens prophylactisch zu Ende der Heilung örtlicher syphilitischer Angriffe, oder heilend, die Seuche neu oder alt, deren Zufälle wenig oder viel bedeutend seyn, beobachtet werden.

Man mufs immer das Quecksilber mit Ordnung, grofser Vorsicht und in hinlänglichen Gaben darreichen; und alles, was dessen Wirkungen zweckwidrig bestimmen kann, aus dem Wege räumen.

Nie soll ein Kranker, der Mercurialmittel braucht, eine andere als Pflanzenkost, oder höchstens weifses Fleisch geniessen, und keinen Wein trinken, auch darf man ihm nur sehr wenig und dünnes Bier erlauben; weil so wohl jenes, was den Reiz vermehrt, als das, was den Nahrungssaft verdickt, die Wirkung des Quecksilbers schädlich vermehren oder verhindern kann. Er darf bey nasser oder kalter Witterung auch nicht einmahl warm angezogen aus seiner Stube gehen, und auf seine Geschäfte mufs er, so lange er Mercurialmittel braucht, schlechterdings Verzicht thun. Bey gutem warmem Wetter kann man ihn in einem Garten oder Hofe frische Luft geniessen lassen; aber Besuche und öffentliche Spaziergänge mufs er durchaus meiden, weil die Kranken solche Erlaubnisse gern misbrauchen.

Diese Sorgfalt, sich vor Nässe und Kälte zu verwahren, mufs er auch, wenn kein Mercur mehr gegeben wird, noch in so lange beobachten, bis dessen Wirkung, es sey durch die Natur oder durch

Unterstützung des Arztes, ganz entfernt worden ist; und keine Folgen von diesen Einflüssen auf die an Cohäsion und Energie herabgestimmte Constitution des Kranken mehr zu fürchten sind.

Diefs ist eine Hauptsache, die man sich nach jeder Mercurialcur besonders angelegen seyn lassen mufs, und die doch viele Practiker vernachlässigen. Ich weifs wohl, dafs die Natur sich selbst desjenigen, was ihr lästig ist, zu entledigen strebt; ich weifs aber auch, dafs ihr der Arzt hierzu im möglichen Falle verhüflich, oder wenigstens nicht hinderlich seyn soll, welches öfters geschieht, wenn er dem Kranken, noch ehe die Mercurialwirkungen gedämpft sind, auszugehen erlaubt. Eine unvermuthet eintretende ungünstige Witterung oder ein Excefs können daran Schuld seyn, dafs der Kranke sodann entweder auf der Stelle in üblere Zufälle, als jene, die man geheilt hat, verfällt, oder siech bleibt, und bey jedem Nordwinde bald dort, bald da rheumatische Schmerzen, Gliederreifsen, Hüftwehe u. dergl. bekommt *).

Man wird mir einwenden, es gibt Umstände, in welchen der Kranke durchaus seine Geschäfte nicht unterlassen darf; seine Ehre, sein Schicksal, sein künftiges Wohl gebiethen ihm, die Krankheit vor seinen Verwandten oder Vorgesetzten zu verheimlichen.

*) Siehe Geschichte Num. XI.

Meine Antwort ist: ich kenne kein grösseres Uebel als Krankheit, kein grösseres Glück als Gesundheit; jede andere Rücksicht muss dieser weichen, und keine kann den Arzt berechtigen, den Kranken einer Gefahr auszusetzen. Wenn er Hunderte auf diese leichtsinnige Art geheilt hätte; so bleibt er doch für diejenigen, die das Opfer dieser gefährlichen Behandlung geworden sind, dem Staate, und was noch mehr ist, seinem Gewissen verantwortlich. Man kann ja meistens die Cur bis zu einer günstigeren Gelegenheit verschieben; der Nachtheil, der aus diesem Zeitverlust entstehet, kann nie mit jenem verglichen werden, den solch eine unvorsichtige, unzweckmäfsige Mercurialcur nach sich ziehen kann.

Der Arzt halte seinem Kranken die Gefahr mit scharf gezeichneten Zügen vor Augen, und er wird gewifs Mittel finden, sein Zuhause bleiben mit dem Vorwande dieser oder jener Krankheit bemänteln zu können. Was würde er denn machen, wenn ihn die Krankheit oder die Mercurialcur aufs Lager werfen; oder wenn er so reizbar ist, dafs ungeachtet der kleinen Gaben ein Speichelflufs entsteht, wobey er den stinkenden, faulen Metallgeruch unmöglich verbergen kann. Dann ist er ja doch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, die seine Krankheit in einer andern Form darstellen.

Mit etwas Klugheit und Vorsicht kann man immer die Krankheit verbergen *).

*) Siehe Geschichte Num. XII.

Diefs ist eine Regel, die man, so oft Mercur auf was immer für eine Art gebraucht wird, auf das Genaueste beobachten mufs. Selbst der Ausspruch der Schriftsteller, welche die Mercurialcuren ohne diese Vorsicht anrathen, können den Arzt davon nicht lossprechen, weil der bescheidene Practiker Wagestücke nicht nachahmen darf.

Der Schlendrian, bey dem man sich immer gut befunden zu haben vorgibt; die Beweise, die man anführt, viele ohne Rückfall geheilt zu haben, können gar nicht angenommen werden, weil es sicher ist, dafs bey dieser Behandlung der Mercur allein Mehrere zu Grunde richtet.

Ueber diefs mufs eine Methode, die zwar Mehrere heilt, aber doch Einigen auf lebenslang nachtheilig ist, verworfen werden, weil es eine bessere gibt, die dieses Unheil nicht nach sich zieht. Es existirt zwar kein Universalmittel, und unter der zweckmäfsigsten Behandlung bleiben Krankheitsformen auch ungeheilt; eine Methode aber, die Mercurialmittel so leichtsinnig darreicht, dafs man ihr mit Recht den Nachtheil und Untergang mehrerer Kranken zuschreiben kann, mufs ausgemerzt und eine bessere gewählt werden.

Veraltete syphilitische Krankheitsformen und ihre Verwickelungen erfordern zwar einen Unterschied in der Wahl dieses oder jenes Mercurialmittels; sie erheischen eine zwar gleichförmige, aber stärkere und länger anhaltende Bewegung des so genannten Mercurialfiebers; aber sie gehen in nichts

von

von der erst aufgestellten Regel ab. Auch hier darf die Quecksilbercur nicht über fünf und zwanzig Tage dauern; die Diät mufs hier strenger und die Lebensordnung die nähmliche seyn.

Was man immer von der Vortrefflichkeit und von der Unschädlichkeit dieses oder jenes Mercurialpräparats ausposaunen mag; so bleibt immer der Mercur ein in die organische Cohäsion eindringendes und die organische Materie entmischendes Mittel, wenn er zu lange im Körper wirkt, oder wenn man die erst erwähnten Vorsichtsregeln aufser Acht läfst.

Die Anwendungsart des Quecksilbers in der Lustseuche ist mehrfach, entweder äufserlich oder innerlich, und nach Verschiedenheit des Gebrauchs desselben auch seine Wirkung nicht eine und dieselbe. Meistens verordnet man interne den Mercurius dulcis, Merc. solubil. Hahnem., oder den Mercur. subl. corrosivus zu der so genannten Dämpfungscur; und äufserlich die Mercurialeinreibungen mit der gewöhnlichen grauen Quecksilbersalbe (Unguent. Neapolitanum, vel Unguent. hydrargyri cinereum) unter der umständlichen Benennung des ganzen Verfahrens, der grofsen Cur.

Diese grofse Cur ist im Auslande noch durchaus die herrschende, und auch ich habe mit diesem Verfahren häufig venerische Kranke geheilt, die nach anderen Methoden Jahre lang ungeheilt geblieben sind.

Allein was vermag in Deutschland die Sprache und die Erfahrung eines einzelnen Mannes gegen die Schriften so vieler gelehrten Aerzte zu erweisen? wer wird ihr einen vorzüglichen Glauben beymessen? und wird man mir nicht den Vorwurf wiederholen, dafs die Unwirksamkeit der ersteren Behandlungsart, so wie die Wirksamkeit der letzteren eine Folge des Zufalls und nicht der grofsen Cur sey?

Ich werde mich bemühen, den grofsen Vorzug zu beweisen, der derselben dadurch ausschlüssig zukommt, dafs sie besonders veraltete syphilitische Krankheitsformen besser und verläfslicher als alle übrigen Methoden heilt.

Allein alle meine Mühe würde vergeblich seyn, und ganz ihren Zweck verfehlen, wenn nicht practische Aerzte in so lange wenigstens jedes Vorurtheil dagegen ablegen, bis sie selbst durch neue Experimente und eigene Prüfung von dem Vorzuge oder der Unzulänglichkeit der von mir erneuerten Heilart, und dabey neu vorgeschriebenen Regeln überzeugt, eine unparteyische Schlufsfolge werden machen können.

Um aber die Aerzte meines Vaterlandes auch nur zu dieser Prüfung zu bewegen, ist es nöthig, bevor wir zur Erläuterung der grofsen Cur schreiten, so wohl die Art, wie sie von andern Schriftstellern vorgeschrieben wird, anzuzeigen, damit sie der Leser mit der unsrigen vergleichen und den grofsen Abstand und Unterschied einsehen könne;

als auch die Vorwürfe zu untersuchen, mit welchen fast alle neueren Schriftsteller dieselbe überhäufen.

Die zeitlichen Authoren haben durchgängig die Salivationscur mit der grofsen Cur verwechselt, und sind unter der nähmlichen Benennung wider solche losgezogen.

Man mufs aber unter der Salivationscur jene Heilart verstehen, bey welcher man, es sey mit Einreibungen oder mit was immer für einem Mercurialpräparat die Speichelung intendirt, und es darauf anträgt, durch einen häufigen Speichelflufs den Heilzweck zu erreichen.

Diese Methode war vorhin durch Einreibungen üblich; aber schon vor Astruc hat man ihre Schädlichkeit eingesehen, und solche verbessert *).

Wir erzwingen die Salivation nicht, wir trachten im Gegentheile auf das Sorgfältigste zu verhindern, dafs sie nicht vor dem siebenten Tage ausbreche; weil wir, wenn dieses geschieht, die Cur aufheben, und auf eine geraume Zeit aussetzen, um

*) Antiqua unguenti mercurialis administratio crudelissima erat, sed haec jam pridem prudentiori, et magis cauta hydragyroseos methodo ita temperata est, ut si remedium jucunde merito dici non possit, quod forsan in nullum vere cadit, et saltem haud ita molestum sit, ac vulgo creditur; plerumque nullus procitatur phtyalismus, vel ad summum facile tolerabilis, nulla fit oris exulceratio, vel saltem levis, et superficiosa, demum minus fastidii, atque molestiae aegro jam exhauriendum est, quam ex febre quartana contumaciore.

solche später von neuem mit mehrerer Vorsicht anzufangen. Auch den Speichelfluſs, der nach dem siebenten Tage entsteht, lassen wir nicht überhand nehmen; weil unser Hauptgrundsatz ist: die Wirkungen, welche die Einreibungen im Organismus hervorbringen, in gelinder und gleichförmiger Bewegung zu unterhalten. Zwar saliviren unter vier Kranken drey; allein geschieht denn dieſs nicht ebenfalls oft bey jenen Quecksilbermitteln, die durch den Mund beygebracht werden. Selbst van Swieten, der doch kein Freund der Einreibungen war, gesteht es *).

Hahnemann, der, um seinen Mercurium solubilem auf den ersten Rang zu erheben, die Einreibungsmethode verwerfen muſste, sagt mit uns: „Es müsse eine Gegenwirkung der Kräften „der ganzen Natur vorhergehen, um vielleicht den „Mercur zur chemischen Neutralisirung mit dem ve„nerischen Gifte geschickt zu machen. Diese Vor„arbeit der thierischen Natur auf das Metall, bevor „es das Gift zu tilgen im Stande ist, muſs man „nicht übersehen u. s. w."

Was ist aber diese Gegenwirkung, diese Vorarbeitung der thierischen Natur? Nichts anderes als Bewegungen, die nach jedem in angemessener Gabe

*) Omnium maximus mercurii effectus est salivatio mercurialis, quae aeque externam, quam internam mercurii applicationem sequitur, uti omnibus notum est.

beygebrachten Mercurialmittel entstehen, und die Vorbothen des Speichelflusses sind. Hahnemann nennt solche weislich das Mercurialfieber, um sich der Ausdrücke Speichelfluſs und Salivation nicht zu bedienen, die nach Ihm nur durch Einreibungen entstehen.

Auch wir kennen das Mercurialfieber; unserer Beobachtung sind die solches begleitenden Symptome nicht entgangen. Auch unsere Kranken fühlen nach der dritten Einreibung den Kupfergeschmack im Munde, Abgeschlagenheit der Glieder, und haben einen schnelleren Puls; wir gestehen aber, daſs diese Bewegungen Vorbothen des Speichelflusses sind, der bey vieren sicher drey Mahl folgt; wir setzen daher bey ihrer Erscheinung, um den Speichelfluſs nicht zu erzwingen, die Einreibungen drey, vier und mehrere Tage aus.

Auch nach dem auflöslichen Mercur folgt das Mercurialfieber und der Speichelfluſs: und obgleich dessen Anhänger nur im Vorbeygehen davon sprechen; so habe ich ihn doch nach solchen eben so oft als nach den Einreibungen entstehen gesehen. Ich habe das auflösliche Quecksilber oft, nur in der veralteten Seuche ausgenommen, immer mit gutem Erfolge gegeben, dann die Vorschrift des Authors auf das Genaueste beobachtet, und kann folglich dieses aus Erfahrung bestätigen.

Daſs, wenn man zur Heilung eines geringen Chankers drey bis vier Gran Mercurius solubilis in Allem verwendet, keine Salivation entsteht,

ist eben so wahrscheinlich, als es gewifs ist, dafs dergleichen Chanker auch ohne dieses Mittel heilen.

Hahnemann sagt ja selbst, dafs er sein Mittel aussetzt, und den Mund in Ruhe bringt; das heifst mit anderen Worten: er setzt das Mittel aus, bis die durch die Salivation im Munde erzeugten Zufälle nachgelassen haben.

Auch wir setzen die Einreibungen aus, und bringen den Mund in Ruhe.

Folglich hat in dieser Rücksicht das auflösliche Quecksilber vor den Einreibungen gar keinen Vorzug; weil es so wie alle anderen Quecksilberpräparate den Speichelflufs erregt.

Wenn man bey einer syphilitischen Beingeschwulst die grofse Cur anwendet, und während solcher die Schmerzen nicht nachlassen; so darf man die Einreibungen weder in der Dosis noch in der Zahl vermehren, noch solche länger als fünf und zwanzig Tage fortsetzen; weil die fortdauernden Schmerzen die Folgen einer Caries sind, wider welche der Mercur nichts vermag. Hätten wir ein sicheres Zeichen, um falsche Beinauswüchse (Hyperostoses von wahren Exostosen), noch ehe sie aufbrechen, zu unterscheiden; so würden wir nie blofs von einer Mercurialcur die Heilung der letzteren hoffen; weil diese zwar das syphilitische Gift tilgt, aber wider den Winddorn nichts fruchtet, wo bereits gänzliche Desorganisation der Knochensubstanz, und Fäulnifs vorhanden ist. Wenn es ein Mittel gibt, diesen Beinfrafs zu heilen, so kann man solches nur

in der Vertilgungsmethode durch Feuer und Eisen finden; dafs der Kranke aber solche Operationen aushalte, mufs man ihm durch stärkende Nahrung Kräfte verschaffen, und nicht noch mehr durch eine Mercurialcur schwächen.

Falsche Knochenauswüchse, die in der Beinhaut oder richtiger in dem Zellengewebe, das solche mit dem Beine verbindet, ihren Sitz haben, bey welchen die Substanz des Beines wenig oder gar nichts mit leidet, werden immer, wenn sie von der Syphilis entstanden sind, durch die grofse Cur geheilt. Bleibt auch eine Difformität zurück, und verschwindet die Geschwulst folglich nicht ganz; so ist doch solche gewöhnlich lebenslänglich unschmerzhaft und unschädlich. Oft verliert sie sich erst lange nach der Cur von selbst.

Hat es sich ereignet, dafs während der grofsen Cur ein Umstand die Dauer derselben unterbrechen mufste; haben nach solcher die Schmerzen einer Beingeschwulst nicht ganz nachgelassen, und sind sie wieder zurückgekehrt; so liefs ich mittelst eines Trichters den Rauch von einem halben bis zu zwey Quentchen künstlichen Zinnobers an die Beingeschwulst leiten, und nach vier bis acht dergleichen örtlichen Räucherungen sahe ich die Schmerzen und nicht selten auch die Geschwulst verschwinden. Auch wendete ich auf Gummi- wie auf Beingeschwülste du Peyrilhe's animalische Seife oft und mit gutem Erfolge an.

Man hat beobachtet, dafs die Knochen veralteter

syphilitischer Kranken so spröde werden, daſs sie bey einer geringen Bewegung brechen *). Ist es einmahl so weit gekommen, so vermag die Kunst nichts mehr.

Auch die Weichheit der Knochen findet man bey den Schriftstellern als eine Folge der Syphilis aufgezeichnet **). Die Erweichung eines Knochens, die dem wahren Knochenauswuchse vorausgeht, und bis zu seiner gänzlichen Ausbildung, wo er wieder hart wird, fortdauert, habe ich selbst einige Mahl bey Entstehung scorbutischer Knochenauswüchse, nie aber bey venerischen beobachtet ***).

IV. Kapitel.

Methode verschiedener Authoren die Einreibungen anzuwenden.

Astruc's Methode.

Astruc lieſs in den ersten fünf Tagen drey Einreibungen, jede zu zwey Quentchen bis zu einer halben Unze machen; der Kranke muſste sich vor einem Flammenfeuer einreiben, und er richtete sein ganzes Augenmerk nur auf den Speichelfluſs,

*) Siehe Geschichte Num. XV.

**) Est ossis flexilitas a lue venerea. Plenk de morbis venereis pag. 112.

***) Siehe Geschichte Num. XVI.

durch welchen er allein die Heilung der Syphilis zu Stande bringen wollte. So bald der Speichel flofs, verordnete er nach dem Mafse dieser Entleerung mehr oder weniger Einreibungen.

Swediauer's Methode.

Swediauer fängt die Cur mit einem Abführungsmittel an; der Kranke mufs einen Tag vor der Einreibung ein warmes Bad gebrauchen, in diesem läfst er ihm den ganzen Körper mit Seife und einer Fleischbürste oder einem Stücke Flanell wohl frottiren, und diefs ein oder zwey Mahl in der Woche während der Cur wiederholen. Den Tag darauf, nachdem die Haare an dem einzureibenden Gliedmafsen abgeschoren sind, werden die Frictionen angefangen; und der Kranke mufs ein Quentchen Mercurialsalbe in die innere Seite des Schenkels oder Vorderschenkels durch eine halbe oder ganze Stunde lang einreiben. Ehe Swediauer auf dem nähmlichen Orte eine zweyte Einreibung anordnet, läfst er solchen nochmahls mit Wasser und Seife abwaschen, und nur bey Frauenzimmern oder fetten Individuen dieses Geschäft durch andere Personen verrichten. Verursacht die erste Einreibung keinen unangenehmen Zufall, so wird nach zwey Tagen die zweyte gemacht: der Kranke mufs sich während der Zeit warm kleiden, und darf bey kaltem oder feuchtem Wetter nicht ausgehen: dann wird wieder einen Tag ausgesetzt, und verspürt er noch keine

übeln Folgen; so läſst der Verfasser alle Tage frühe oder Abends damit fortsetzen, nur muſs alle zweyte, dritte Tage ein anderer Ort gewählt werden. Bey eingewurzelten syphilitischen Zufällen, wenn kein Fieber, Durchfall, Speichelfluſs oder starker Schweiſs entstehen, läſst er jedes Mahl zwey Quentchen Salbe verbrauchen. Der Kranke kann bey guter Witterung ausgehen, seine Geschäfte dabey verrichten, und so hält er bey einer gelinden Krankheit dreyſsig bis fünf und dreyſsig, bey einer stärkeren aber funfzig, sechzig bis siebzig Tage an.

Fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, so setzt er einige Tage mit den Frictionen aus, und bey eingewurzelten Zufällen braucht er zur Beendigung der Cur im Ganzen bis siebzehn Unzen Salbe.

Girtanners Methode.

Girtanners Methode, die er bey Einreibungen vorschreibt, kommt ganz mit obiger übereins.

Vetters Methode.

Vetter sagt, daſs man täglich ein bis zwey Quentchen von einer Mercurialsalbe einreiben soll, die aus einem Theile Quecksilber und zwey Theilen Schweinsfett besteht.

Clossius Methode.

Clossius läſst eine Salbe, die aus gleichen

Theilen Fett und Quecksilber verfertigt wird, entweder von dem Kranken selbst oder von einem Andern einreiben. Man wechselt mit der Gegend, wo die Einreibung zu geschehen hat, ab; so z. B. fängt man an dem rechten Fuſse an, setzt den andern Tag die Einreibung an dem Kniee fort, kommt den dritten Tag an die innere Fläche des Schenkels, und eben so verfährt man die übrigen Tage an dem linken Fuſse, endlich auch an den obern Gliedmaſsen. So bald die bezweckten Wirkungen des Mercurs sich äuſsern, so vermindert man nach und nach die Menge des einzureibenden Quecksilbers, bis man durch das Verschwinden der venerischen Zufälle den erwünschten Erfolg wahrnimmt.

Van Swieten's und Boerhaave's Methode.

Van Swieten, der niemahls Einreibungen angerathen hat *), sagt bey Gelegenheit, daſs man ehedem die Salivation sehr gefürchtet habe **), solche aber nun durch Vorsichtsregeln der Aerzte viel

*) Ungeachtet der Achtung, die ich der Asche des gelehrten Baron van Swieten zolle, kann ich nicht umhin, anzumerken, daſs Jenes, was Schriftsteller über Gegenstände, die sie nicht selbst genau kennen und erprobt haben, pro oder contra schreiben, von geringem Belage seyn könne; um so unbedeutender aber sind die Ausfälle, die Manche ganz ohne alle practische Kenntniſs nur nachgebethet haben.

**) Ut salivationem cane pejus, et anque vitarent, pru-

gelinder geworden sey. Er nimmt mit Boerhaave an, daſs man zur Heilung der Syphilis, es sey mit innerlich oder äuſserlich angewandten Mercurialmitteln, bis zur Verschwindung der Zufälle 36 Tage fortfahren müsse, und dann zu deren gänzlicher Vertilgung noch eben diese Mittel, jedoch in geringeren Gaben, durch abermahlige 36 Tage anwenden solle *).

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich noch mehrere Methoden anführen wollte, deren sich die Practiker bey Einreibungen der Mercurialsalbe bedienen; weil fast jeder seine eigene hat, so wie ich es fast in jedem Spitale, ja bey jedem einzelnen Practiker wahrnahm. In Deutschland sind sie wenig üblich, in England, Frankreich, in den Niederlanden, Holland und Italien aber sehr gemein, und werden gewöhnlich allen übrigen vorgezogen.

Locher hat in dem St. Marcusspitale zu Wien die Einreibungen vorgeschrieben; da er aber hierbey die nöthigen Vorsichtsregeln unterlieſs, und noch dazu die Leistenbeulen mit jener schändlichen bis jetzt noch nicht ganz vergessenen Methode, das ist, mit Schneiden und Brennen miſshandelte; so wurden

dentes medici docuerunt hanc methodum tutius longe tentare posse, si debitis cum cautelis adhibeatur. Boerhaave 1477.

*) Pergendum donec omnia symptomata evanuerint per 36 dies. Boerhaave 1476.

Subinde leni dosi mercurii utendum per alios 36 dies ut levissimae sputationis maneat vestigium. Boerhaave 1477.

jene, die der Brand verschonte, durch einen ausmergelnden Speichelflufs als wahre Beingerippe aus diesem Spitale entlassen. Daher mufsten auf van Swietens Befehl dazumahl die Einreibungen verlassen, und statt solchen der in Weingeist aufgelöste Sublimat gegeben werden.

Die Dämpfungscur, die Chicoineau zu Montpellier anrieth, und nach ihm die dortigen Aerzte mit so grofsem Erfolge gebraucht zu haben vorgeben, ist von Astruc's Dämpfungscur hierin verschieden; dafs jene, so wie das Zahnfleisch zu schwellen anfängt, alsogleich den Speichelflufs durch Abführungsmittel abzuhalten suchen. In leichten und nicht veralteten syphilitischen Krankheiten habe ich sie selbst mit gutem Erfolge angewendet, bey veralteten aber nie die erwünschte Heilung erzweckt.

V. Kapitel.

Hahnemanns Einwürfe gegen die Einreibungen.

Erster Einwurf.

„Ein Haupteinwurf, den man auch nicht ganz „ohne Grund gegen die Einreibungen anführt, „ist: dafs bey solchen die Menge des eindringenden Quecksilbers nicht bestimmt werden „kann, weil sich solches in der Salbe nicht

„ganz verkalkt, und das nicht verkalkte Metall
„unwirksam ist."

Zweyter Einwurf.

„Die Einsaugungskraft der Hautgefäſse ist
„verschieden."

Dritter Einwurf.

„Wie viel Salbe bleibt auf der Haut, in der
„Wäsche, auf der Hand des Einreibers?"

Vierter Einwurf.

„Gesetzt wir könnten die Menge berechnen,
„wer sagt uns, in welcher Zeit die Einsau-
„gungsgefäſse ihren Inhalt in die Blutmasse lie-
„fern werden, da sie zu einer Zeit thätiger als
„zur andern sind; folglich kann hierdurch die
„so furchtbare Excretion unaufhaltbar hervor-
„gebracht werden."

Erste Antwort.

Wir gestehen, daſs sich das Quecksilber in der Salbe nicht ganz verkalke, und sind überzeugt, daſs solches in seiner metallischen Gestalt ganz unwirksam sey; man wird aber weiter unten sehen, daſs wir bey der Zubereitung der Salbe alle mögliche Vorsicht anwenden, um die bestmögliche Verkalkung zu bewirken. Es hat seine volle Richtigkeit, daſs wir auf diesem Wege die Menge des eindrin-

genden Quecksilbers nicht berechnen können; allein ist denn jenes Quecksilber, welches wir durch den Mund nehmen lassen, gegen diesen Einwurf ganz frey? Können wir denn so gewiſs bestimmen wie viel in den ersten Wegen eingesogen wird, oder wie viel nothwendig sey, um die gewünschte Wirkung zu erzwecken? und endlich, welcher Nutzen ergibt sich durch diese Bestimmtheit in der Behandlung? Weiſs denn der Arzt schon zum voraus, wie viel er Quecksilber anwenden müsse? Macht nicht die uns unbekannte Verschiedenheit der menschlichen Organisationen einen weit gröſsern Unterschied, als der Grad der Krankheitsform, gegen welche noch allenfalls eine vorzeitige Berechnung Statt finden könnte?

Zweyte Antwort.

Auch die Kraft der Einsaugungsgefäſse in den ersten Wegen und jedem anderen Individuo ist verschieden. Wir wollen hier von jenen Beschwerden keine Erwähnung machen, welche das Quecksilber bey schwachen und reizbaren Personen in den Verdauungswerkzeugen hervorbringt, und welchen auszuweichen man von je her die Einreibungen vorzog.

Dritte Antwort.

Die Salbe, die auf der Haut, in der Wäsche und auf der Hand des Einreibers bleibt, ist bey unserer Behandlung für den Kranken keines-

weges verloren, weil er während der Einreibungen weder Bäder gebraucht, noch die Wäsche wechselt, und ausser Gesicht und Händen sich nicht wäscht.

Der Kranke und der Einreiber sind bey uns eine Person; wer nur bewegliche Hände hat, schmiert sich selbst; weil sonst der Arzt noch weniger berechnen kann, wie viel Quecksilber an den Körper des Kranken verwendet worden sey, wobey der Kranke selbst am meisten verliert; und endlich, was liegt wohl an dieser ganzen Berechnung? Es ist noch über diefs widerrechtlich, einen gesunden Körper ohne Noth den verdriefslichen Folgen der Salivation auszusetzen.

Derjenige Arzt, der so was zugibt, sündiget gegen die heiligste Pflicht seines Berufs, die ihm gebiethet, mit gleicher Sorgfalt für die Erhaltung der Gesundheit, so wie für die Wiedergenesung eines jeden Staatsbürgers ohne Unterschied seines Ranges zu wachen. Ich war gezwungen, einige paralitische Kranke durch Bedienten einreiben zu lassen, und bemerkte, dafs der Gesunde die Wirkungen des Quecksilbers immer eher als der Kranke verspürte, obgleich jener seine Hand mit einer Blatter bedeckt hatte.

Unsere Kranken waschen sich die Hände erst zwey Stunden nach der Einreibung, wobey der Verlust der an der Oberhaut der Hände klebenden Salbe nicht beträchtlich seyn kann.

Vierte Antwort.

Weil wir nicht bestimmt wissen, wenn die bald mehr bald minder thätigen Einsaugungsgefäfse ihren Inhalt in die Blutmasse liefern werden, so ist es kein Gegenstand unserer ferneren Betrachtung, disponiren sie aber während der Vorbereitungszeit durch lauwarme Bäder dazu. Unsere Salbe besteht aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber, und wir reiben einen gröfseren Theil auf ein Mahl ein; folglich findet die geringe Quantität Salbe an einem ausgebreiteteren Theile des Körpers mehrere Einsaugungsgefäfse, und der Mercur wird also um so mehr eingesogen.

Wir vermeiden den doppelten Fehler derjenigen, die, um die Einsaugung zu befördern, vor einem Flammenfeuer, und durch eineStunde lang reiben lassen: dadurch läuft theils das Metall in gröfsere Kügelchen zusammen; theils werden die Gefäfse zu sehr gereizt, ziehen sich zusammen, und versperren dem Mercur den Eintritt. Nur vor einem gelindenKohlenfeuer, welches, um die Hände zu wärmen, gebraucht wird, lassen wir die Salbe über den Theil, den wir einreiben wollen, gelinde und gleichförmig ausbreiten, und so bald solcher überall damit auf die besagte Weise bestrichen ist, so ziehet der Kranke den Strumpf oder die Wäsche darüber, und bleibt durch zwey Stunden in einer mäfsigen Bettwärme liegen. Durch diese Vorsichtsregeln, die man nicht ausser Acht

lassen darf, wenn man glücklich heilen will, befördern wir die Einsaugung, und verhindern, daſs keine unvermuthete noch aufhaltende Excretion hervorgebracht werde.

Es wird wohl niemand diesen Cautelen den Vorzug streitig machen, den sie, um die Salbe leichter und sicherer eindringen zu machen, vor jenen Vorschriften verdienen, die wir aus den Werken der oben angezeigten Authoren angeführt haben.

Daſs es Practiker gibt, die das, was sie von Andern gesehen haben, ohne darüber etwas zu denken, nachahmen, ist leider nur allzu bekannt; daſs aber Männer von anerkannten Verdiensten ein so zweckwidriges und irriges Benehmen vorschreiben, kann nur daher rühren, weil sie die Einreibungsmethode nicht hinlänglich selbst ausgeübt und erprobt haben.

Fortsetzung der Hahnemannischen Einwürfe und Beantwortung derselben.

Fünfter Einwurf.

„Das Einreiben wird oft durch Schwierigkeiten „verhindert; es verursacht bey Empfindlichen „eine rothlaufartige Hautentzündung, den Ab- „gang der Oberhaut oder schmerhaft juckende „Frieselausschläge, wodurch die fernere An- „wendung unmöglich wird."

Sechster Einwurf.

„Bey tief eingewurzelten veralteten Seuchen, „deren Zufälle im höchsten Grade schleichend, „chronisch geworden sind, und nicht mehr die „weichen oberflächigen Theile, sondern die „flechsigen Ausdehnungen befassen, oder die „Beinhaut, ja die Knochen selbst ergriffen ha- „ben, wo sich das zähe Gift hartnäckig con- „centrirt, ist die Einreibung der Salbe höchst „selten im Stande die Syphilis auszurotten."

Siebenter Einwurf.

„Die Umständlichkeit, die Ekelhaftigkeit, die „beyde nicht gering sind, und ihre Verdächtig- „keit verbiethen oft ihre Anordnung."

Achter Einwurf.

„Die Frictionen bringen häufigen Schaden, „müssen lange fortgesetzt werden, wenn sie et- „was Beträchtliches ausrichten sollen, da dann „die langwierige Reizung, welche eine solche „Menge Mercur auf die festen und flüssigen „Theile äussert, eine Menge chronischer, oft „unbezwinglicher Krankheiten erzeugt, die zu- „weilen schlimmer als die Syphilis sind. Die „Säfte des Körpers werden scharf, die Fibern „werden in unnatürliche Schwingungen gesetzt

„und erschlafft, und die Lebenskraft nach und
„nach dergestalt abgeschmolzen, daſs verdor-
„bene Verdauung, Schlaflosigkeit, das cachec-
„tische Fieber, alte Geschwüre, Knochen-
„fäule, Geschwülste, Scropheln, herumziehen-
„de Gichtschmerzen und chronisches Zittern die
„gemeinsten Folgen dieses Mercurialgebrauches
„sind. Zum Beweise das örtliche Gift aus dem
„Bubo."

Fünfte Antwort.

Dieser Einwurf ist ein klarer Beweis, daſs Hahnemann entweder nie Einreibungen gebraucht, oder die dabey nöthige Vorsicht auſser Acht gelassen hat. Nach unserer Art, wo wir mit frischem Schweinsfett eine neue Salbe bereiten, kommt zwar manches Mahl ein juckender Ausschlag, der aber nie schmerzhaft ist, und immer in ein Paar Tagen vorübergeht. Da der Theil, den wir heute eingerieben haben, wenigstens acht Tage frey bleibt; so hat dieser Ausschlag drey Mahl so viel Zeit, als er zum trocknen braucht; er kann also nie die künftige Einreibung verhindern. Der Abgang der Oberhaut hat nie Statt.

Sechste Antwort.

Eben gegen eingewurzelte und veraltete Seuchen gebrauchen wir vorzugsweise die Einreibungen, in der hundert Mahl erprobten Ueberzeugung, daſs

wir solche hiermit sicherer als mit jedem andern Mittel heilen.

Wäre es beliebig, einen öffentlichen Versuch zu machen, wir würden solchen mit Vergnügen eingehen, und uns noch dazu verbinden, von einer gleichen Zahl ähnlicher veralteter Seuchen um einen dritten Theil mehr vollkommen herzustellen, als wer immer mit jeder andern Methode.

Inzwischen können wir so wie unsere Gegner nur unsere Erfahrung zum Beweise anführen, und müssen uns begnügen, die Aerzte zu bitten, die Wahrheit durch die Vergleichung der beyden Methoden am Krankenbette zu versuchen.

Siebente Antwort.

Es ist wahr, dafs eine Einreibung mehr Umstände macht, als das Abschlucken einer Pille. Wir wollen auch nicht widersprechen, dafs es mancher delicaten Nymphe vor der grauschwarzen Salbe als vor der grünen Gauche ihrer Chanker ekelt; auch mag es mehr Verdacht erregen, wenn man den Kranken sich einreiben als ein Pulver nehmen sieht. Aber beyde haben nach dem Mafse der Krankheit und ihrer Gaben einen leichten Erfolg, und auf beyde Mittel kann ein Speichelflufs entstehen, dessen metallischer fauler Geruch den Kranken immer verrathen wird. Wir verlangen über diefs nicht, dafs unsere Einreibungsmethode andere Mittel ausschliessen soll, son-

dern man kann solche immerhin den Umständen und der Krankheit gemäfs darreichen.

Bey veralteten und eingewurzelten Seuchen aber, die das Leben des Kranken in Gefahr setzen, sind diese Einwürfe wirklich unbedeutend und von keinem Belange; weil der wahrhaft und prefshaft Kranke weder Umstände noch einen so geringen Ekel scheuet, auch wenn er seine Krankheit nicht verbergen kann (wozu es doch meistens Mittel gibt), lieber solche frey bekennen als sein Leben verlieren will.

Achte Antwort.

Wir setzen die Einreibungen nie über fünf und zwanzig Tage fort; und kommt man wohl mit anderen Mercurialmitteln geschwinder zu Stande? Wir gebrauchen in den hartnäckigsten Seuchen nie über drey und eine halbe Unze Mercurialsalbe; gemeiniglich und auch oft in beträchtlichen Fällen sind anderthalb bis zwey Unzen hinlänglich; folglich ist es falsch, dafs wir eine grofse Menge Mercur anwenden, und alle jene schreckbaren Zufälle, die Hahnemann aufzählt, können also auf unsere Methode keinen Bezug haben. Allerdings sind wir einverstanden, dafs Einreibungen so wie andere Mercurialpräparate alle diese benannten chronischen Zufälle, cachectischen Fieber, ja sogar den Tod herbeyführen können, wenn sie in zu grofsen Gaben oder unzweckmäfsig dargereicht werden.

Aber welches die organische Thätigkeit und Mischung kräftig differenzirendes Arzneymittel vermag dieses nicht? Eben daher trachten wir, durch unsere Vorsichtsregeln jede heftige Wirkung des Quecksilbers zu verhindern. Wir beugen den aus Mifsbrauch entstandenen hectischen Zufällen bey Zeiten vor, und diefs nicht nur um den Kräftenbestand unserer Kranken zu erhalten, sondern auch um den Zweck der Heilung desto sicherer nicht zu verfehlen.

Die Erfahrung beurkundet es, dafs heftige Bewegungen im Organismus und grofse Ausleerungen, als starkes Fieber, Krämpfe, beträchtliche Speichelung des Mundes und des Darmcanals, unter der Form der Ruhe u. s. w. die Heilung der Syphilis nicht zu Stande kommen lassen, und die zweckdienlichen Mercurialwirkungen nicht tumultuarisch, sondern gelinde und gleichförmig seyn müssen.

Es entstehen oft bey sehr reizbaren Personen, oder solchen, die schon vorher Mercur gebraucht haben, auch nach geringenGaben desselben, ein heftiger Speichelflufs und mehrere oben beschriebene Zufälle. Den Practikern ist es nicht entgangen, dafs etliche Gran irgend eines Quecksilberpräparats die heftigsten Zufälle erregen, so wie wir solche auch nach einer einzigen Einreibung mit einem Quentchen Salbe beobachtet haben.

In diesem Falle stehen auch die Einreibungen in jeder Rücksicht mit andern Mercurialmitteln im Gleichgewichte. So wie jene Aerzte die Mercurial-

gaben, setzen auch wir die Einreibungen aus; damit aber von dem andern an der Oberhaut und Wäsche klebenden Mercur nichts mehr eingesogen werde (welches die Zufälle verschlechtern könnte), setzen wir den Kranken in ein warmes Bad, und lassen seinen Körper darin mit in Weingeist aufgelöster Seife von der Salbe reinigen; geben ihm sodann reine Wäsche, und bringen ihn in ein anderes Zimmer, wo wir nun ebenfalls nur gegen das schon eingesogene Quecksilber zu kämpfen haben. Ich versichere, daſs unter diesem Verfahren nach einigen gelinden Abführungs- oder schweiſstreibenden Mitteln die Zufälle auf der Stelle nachlassen, und in wenigen Tagen verschwinden, die doch nach dem inneren Gebrauche des Quecksilbers ungemein hartnäckiger anhalten. Sollte nicht der Reiz, den letztere in den ersten Wegen hervorbringen, hierzu Anlaſs geben? Auf alle Fälle sind die Einreibungen von jeder dieser Beschuldigung frey; weil es durch erst erwähnte Vorsichtsregeln ganz von dem Willen des Arztes abhängt, ihren Wirkungen, so bald er es nöthig erachtet, Grenzen zu setzen *).

Fernere Einwürfe Hahnemanns.

Neunter Einwurf.

„Nach Fabre's Beobachtung salviren von zwan-
„zig mit Frictionen Behandelten funfzehn. Die

*) Siehe Geschichte Num. XVII.

„Salivation kommt oft so unerwartet, meistens
„auch bey aller Vorsicht so unbändig, dafs
„entweder das Leben des Kranken oder die
„Theile in Gefahr kommen, die bey diesem ekel-
„haften, schwächenden, unnützen und schmerz-
„haften Ausflusse leiden: fressende Geschwü-
„re im Munde und an der Zunge, Abfall der
„Gaumendecke und des Zäpfchens, Knochen-
„fäule in den Gaumenbeinen und den schwam-
„michten Knochen der Nase sind gewöhnliche
„Folgen desselben."

Neunte Antwort.

Wir gestehen mit Fabre, dafs von 20 auf diese Art Behandelten 15 saliviren.

Dieses Verhältnifs hat aber nur bey eingewurzelten und veralteten Seuchen Statt; fällt hingegen bey leichten und neu entstandenen Seuchen ganz weg; weil wir damahls die Einreibungen in geringeren Gaben und entfernteren Zwischenräumen anordnen, auch bey Entstehung der Vorbothen der Salivation ein Abführungsmittel vorschreiben; kurz; weil wir die Dämpfungscur durch Frictionen oder auch innerlich genommene Mercurialpräparate anwenden, und eben so viel Vorsicht dabey gebrauchen, als Hahnemann mit seinem auflöslichen Quecksilber. Wenn wir einsehen, dafs die Wirkungen des Quecksilbers, so bald sie die Vorbothen des Speichelflusses, oder was mit anderen Worten das Nähm-

liche ist, ein leichtes Mercurialfieber hervorgebracht haben, zur Heilung hinlänglich sind; so widersetzen wir uns dem Ausbruche der Salivation: so oft aber die Wichtigkeit der Krankheit ein stärkeres Mercurialfieber fordert, welches, was immer die Anhänger sagen wollen, nichts Anderes ist, als in fünfzehn Fällen unter zwanzig die Salivation unter einer andern Form; so trachten wir solche gelinde und gleichförmig zu unterhalten, setzen wie jene das auflösliche Quecksilber und die Einreibungen aus, bringen wie sie den Mund in Ruhe, und erregen in der Folge ebenfalls ein zweytes Mercurialfieber oder neue Wirkungen des Quecksilbers.

Ich habe Fabre's Abhandlung von venerischen Krankheiten oft durchgelesen, wohl aufgefaſst, und was mehr ist, am Krankenbette häufig angewendet, und nirgends wahrgenommen, daſs der unbändige Speichelfluſs aller Vorsicht ungeachtet Abfall der Gaumendecke und des Zäpfchens, Knochenfäule u. dergl. hervorgebracht habe.

Zwar kann das Quecksilber in jeder Gestalt üble Folgen nach sich ziehen, auch kann eine durch andere Momente gesetzte Form gleichzeitig unter dem Gebrauche des Quecksilbers sich bilden, die gar nicht im Causalzusammenhange mit demselben steht. So erzeugte sich in Bezug auf das erstere in der Geschichte Num. VI. eine Caries in der Kinnlade; allein nicht das Mittel, sondern die zu starken Gaben waren Schuld daran; und bey jeder andern Methode würden zu starke und zu lange angehaltene

Gaben das nähmliche oder ein ähnliches Uebel hervorgebracht haben.

Der unbefangene Leser wird leicht einsehen, warum die Schriftsteller diese Zufälle auf Kosten der Einreibungen gerechnet haben, die doch 99 Mahl in 100 Fällen Folgen der Syphilis selbst oder der ungeschickten Behandlung sind. Wir fordern daher jeden practischen Arzt auf, die Einreibungen mit den von uns vorgeschriebenen Vorsichtsregeln anzuwenden, und versichern auf das Heiligste, dafs sie von den erst erwähnten unglücklichen Ereignissen nichts zu befürchten haben.

Die Einreibungen können also, wie die anderen Quecksilberkalke und Salze, durch zu heftige Wirkungen derley Zufälle erzeugen; aber immer ist der Arzt und nicht das Mittel Schuld daran, weil er, besonders bey Einreibungen, solche immer leicht und sicher vermeiden kann.

Zehnter Einwurf.

„Die neue fast spielende Anwendung der Salbe „ist die gemilderte Copie dieses fürchterlichen „Gemähldes, bleibt aber doch im Ganzen die„selbe; man vermeidet etwas sorgsamer das „Scandal der Salivation, ohne defshalb mehre„re von der Seuche zu heilen, und die schau„dervollen Folgen sind noch fast häufiger als „ehedem."

Eilfter Einwurf.

„Was soll ich von der Schädlichkeit der Frictionen „sagen, wenn sie in Fällen gebraucht wer- „den, wo ein vorgängiger unzweckmäſsiger „Mercurialgebrauch schon das Uebel mit einem „Antheile jener chronischen nicht venerischen „Uebel complicirt hat?

Zehnte Antwort.

Wir glauben, daſs die Dämpfungscur nur in veralteten Seuchen schädlich sey; weil sie bey solchen unzulänglich ist, die Krankheit nicht aus dem Grunde heilt, sondern nur paillirt, das ist, die Zufälle auf kurze Zeit unterdrückt, die dann später unter veränderter Gestalt ausbrechen. Da wir aber in neuen Seuchen das versüſste oder auflösliche Quecksilber der Dämpfungscur durch Einreibungen vorziehen; so mögen die Aerzte von Montpellier sich gegen diesen Paragraph vertheidigen, wenn sie es der Mühe werth halten.

Eilfte Antwort.

Von der Schädlichkeit der Frictionen, wenn sie nach vorhergegangenem unzweckmäſsigen Mercurialgebrauche gegen nicht venerische chronische Uebel angewendet werden, läſst sich eben dasselbe als von anderen Mercurialmitteln sagen.

Der Arzt, welcher gegen schon durch Mercur verschlimmerte Krankheiten wieder neues Quecksilber anwendet, ohne zuvor dem Uebel zu steuern, das der erste unzweckmäſsige Mercurialgebrauch veranlaſst hat, ist ein eben so elender Stümper als der erste, er möge Einreibungen oder auflösliches Quecksilber anwenden.

Zwölfter Einwurf.

„Vorbereitungen durch Aderlässe, Purganzen, Bä-
„der und stricte Diät aus der irrigen Rücksicht,
„daſs alle bey der venerischen Cur möglichen
„und widrigen Symptome, selbst die Saliva-
„tion, um welche abzuhalten man diese Vor-
„bereitungen anstellt, von rein entzündlicher
„Art seyen, und bloſs von Straffheit der Fi-
„ber und einem Uebermaſse an Blut entstehe,
„entweder war dieſs die Ursache der Franzo-
„sen, oder sie erwählten solche aus langer
„Weile; denn in keinem andern Falle, als die
„stärkste rein inflammatorische Diathesis zu he-
„ben, vermag sie das mindeste Gute auszurich-
„ten, bey allen übrigen Körperdispositionen ist
„sie ganz das Gegentheil von Hülfe; da jetzt
„rein entzündliche Krankheiten und Symptome
„bey unserer heutigen Menschenart, besonders
„in groſsen Städten, wo die Seuche zu Hause
„ist, selten sind, und alles, was man bey
„dieser Art von Krankheiten für Entzündungs-
„symptome ansehen könnte, gröſsten Theils

„scorbutischer, scrophulöser, gichtischer und
„solcher Natur sind, die ich Reizbarkeit aus
„Nervenschwäche genannt habe. Da jene kräf-
„teschmelzende, schwächende und ausmergelnde
„Behandlung aber in letzteren Fällen, wie die
„Erfahrung lehrt, alle Symptome verschlimmert;
„so sieht man theils, wie unschicklich jener all-
„gemeine Leisten von so genannten alterirenden,
„versüfsenden, verdünnerenden, schmeidigenden
„und antiphlogistischen Methoden sey, theils auch
„wie viel man von dem öfters unglücklichen
„Erfolge jener französischen Heilart der Seuche
„auf Rechnung dieser abscheulichen Schwächung
„zu schreiben habe."

„Es gibt wenig Körper, deren gute Natur
„der Gewalt dieser kräfteverwüstenden Metho-
„de widersteht, und nicht gar viele, wo die
„von Mercur gewirkte Besserung mitten in
„der Cur nicht plötzlich stille steht; wo nicht
„ein entnervender unbändiger Speichelflufs sich
„einstellt, der die Nasen- und Gaumenknochen
„abfrifst, und um sich greifende oft brandige
„Mund- und Zungengeschwüre erzeugt; wo
„nicht Bubo und Abscesse jähling ihre Ränder
„umlegen, krebsartig um sich fressen, stinken-
„de, ätzende Gauche von sich geben und in
„Brand sich endigen; wo nicht Hautgeschwü-
„re und Feigwarzen in schlechte Eiterung ge-
„rathen, schmerzhaft werden, und zu tiefen
„Gängen und Fistelgeschwüren ausarten; wo

„nicht Beinhautgeschwülste die darunter lie-
„genden Knochen schneller zur Fäule bringen,
„und wo sinkende Kräfte, unbändige Durch-
„fälle, ermattende Schweifse und das ganze Heer
„der Zufälle des Abzehrungsfiebers nicht zuweilen
„den Elenden seiner Erlösung aus den methodisch
„künstlich erregten Leiden dem endlichen Ziele
„aller Sterblichen entgegenführen sollte."

„Die französische Narrheit, die Unterstü-
„tzung der Mercurialwirkungen in Ausmerge-
„lung des Körpers zu setzen, geht so weit,
„dafs, wenn sich bey ihren venerischen Curen
„die letzt genannten widrigen gröfsten Theils
„durch schwächende Nebenbehandlungen erzeug-
„ten oder doch verschlimmerten Symptome er-
„eigneten, man oft nichts that, als die antiphlo-
„gistische Methode zum Verderben des Kran-
„ken zu erneuern oder zu erhöhen. Man sahe
„nicht ein, dafs beschwerliche Symptome
„bey der Anwendung des Mercurs gegen die
„Seuche selten von rein entzündlicher Art sind,
„und dafs, wenn sie sich durch Mercur nicht
„wollen bezwingen lassen, am wenigsten Ueber-
„mafs an körperlichen Kräften und Ueberflufs
„an reinem kräftigen Blute die Ursache dieser
„Erscheinung sey; mit einem Worte, man
„wähnte, wilde Gallier und rauhe Germanier
„vor sich zu haben, deren schäumendes Blut
„abgezapft, deren flammender Nervengeist durch
„eingegossene Wasserströme gedämpft, und

„deren allzu straffe Spannung der Fibern durch
„Einweichung in eine Menge lauer Bäder er-
„schlafft werden mußte, wenn das reizende Me-
„tall nicht die unbändigsten Entzündungszufäl-
„le erregen sollte, da es doch nur ihre entar-
„teten Nachkommen, ihre Schatten sind, deren
„ohnehin schon unkräftiges Blut man in Men-
„ge abzieht, und das übrige durch die vie-
„len eingegossenen Tisanen noch wässeriger
„macht, deren zärtliche Magen und Gedärme
„man durch lätschige Süfsigkeiten und Laxanzen
„bis zur Unverdaulichkeit erschlappt, und de-
„ren ohnehin schon gegen jede Witterung un-
„leidlich empfindsame Haut man durch war-
„me Stuben und viele Bäder zur höchsten
„Reizbarkeit und unglaublich leichten Erkäl-
„tungsdisposition verweichelt. Die Erfahrung
„lehrt häufig, dafs die Fälle, wo diese Me-
„thode nach der ausgesuchtesten Form in voller
„Ausdehnung angewendet ward, fast alle im-
„mer den traurigsten Ausgang hatten. Es läfst
„sich auch nicht leicht etwas Zweckloseres den-
„ken, als Fibern zu schwächen, die man stär-
„ken sollte, Lebenskraft zu rauben, die man
„vervielfältigen sollte, und die Kraft der zur
„richtigen Schwingung bedürftigen Nerven noch
„mehr abzuspannen."

„Will man, dafs diese Methode mehr gegen das
„venerische Uebel als gegen die von dem Mercur
„zu befürchtenden Symptome abzwecken soll,

wa-

„warum die Krankheit, welche ihrer Natur
„nach zu nichts weniger als zu den rein entzünd-
„lichen gehört, mit Gegenmitteln bestreiten,
„welche das wildeste hitzige Fieber eines brau-
„nen Samojeden zu bezwingen geschaffen zu
„seyn scheinen. Wirft man ein, daſs die un-
„artigen Zufälle und hartnäckigen Nachwehen
„bey der Cur der Seuche vom Reize des Mercurs
„herrühren können, so wundert es mich, wie
„man solche nächst dem Mercur hat verordnen
„können, da sie gleichen Nachtheil bewirken,
„und dem Mercur schaden helfen. Will man
„diese Methode für diaphoretisch ausgeben,
„welche den Mercur von der Reizung der Ge-
„därme und der Speicheldrüsen abhalten solle;
„so frage ich, wozu die antiphlogistischen Pur-
„ganzen dienen sollen? ich frage, ob eine solche
„diaphoretische Behandlung unzähligen Erfah-
„rungen zu Folge nicht gerade am häufigsten
„zur Verkältung disponire, die desto üblere
„Folgen hat, je verzärtelnder die diaphoretische
„Methode war? u. s. w."

Zwölfte Antwort.

Ich habe geflissentlich die ganze Stelle des Verfassers wörtlich hierher gesetzt, in welcher er mit so viel Zierlichkeit als Ueberredungskunst die Einreibungsmethode über den Haufen wirft, um auf den Trümmern seines gefährlichsten Feindes die seinige aufzubauen. Es gehört viele Selbsttäuschung

und gewiſs auch nicht wenig Anmaſsung dazu, eine Methode so herab zu setzen, die sich bis heut zu Tage nicht nur in Frankreich, in den Niederlanden und Holland, sondern selbst in England und Italien unter der Aufsicht und Ausübung der gelehrtesten Männer so ausschlüssig nützlich erwiesen hat *).

Welcher Kranke wird sich den Einreibungen Preis geben, die nach dem Ausspruche eines so berühmten Arztes und Schriftstellers unter so mannigfaltigen Qualen und Martern unvermeidlich den Tod nach sich ziehen? Welcher Arzt, der die Einreibungen nur nach den Worten seiner Lehrer und aus Büchern kennt, wird nicht vor solchen zurückschaudern, und Syphilitische, bey denen er mit den übrigen Methoden nichts ausgerichtet, lieber unheilbar erklären, als eine Methode versuchen, die, wie Hahnemann versichert, und nach ihm die meisten deutschen Schriftsteller wiederholen, nachdem sie die kleinsten Zufälle in eine unbezwingliche peinliche Krankheit umgewandelt hat, den Kranken unter methodisch erkünstelten Leiden mit langsamen aber gewissen Schritten dem Tode zuführt? Kein Wunder also, daſs deutsche Aerzte die Einreibungen mehr als das gelbe Fieber scheuen, und solche

*) Man sehe hierüber Hunczovsky's Beobachtungen auf seinen Reisen, und man wird finden, daſs nicht nur die Franzosen allein, sondern Pott im Bartholomäus- und Brownfield im St. Lucasspitale zu London sich mit Nutzen der Einreibungen bedienten.

wie das Mäusegift gegen Wechselfieber und das glühende Eisen bey Blutungen für eine alte, verworfene und ausgemerzte Methode ansehen.

Alle die Unglücksfälle, die Hahnemann auf Rechnung der Einreibungen schreibt, haben bey einer vernünftigen und vorsichtigen Behandlung nie Statt; denn diese sind immer Folgen des ungeschickten, fehlerhaften Verfahrens des Arztes, sogar damahls nicht, wenn die Syphilis, wie nicht selten der Fall ist, in andere oft tödtende Krankheiten ausartet; weil sich alsdann der bescheidene Arzt nicht nur von Einreibungen, sondern von jedem Mercurialmittel enthält, die alle ohne Unterschied mehrere dieser Uebel nach sich ziehen, welche Hahnemann den Einreibungen und Vorbereitungen anrechnet, und die er als ein einsichtsvoller Arzt der unzeitigen oder ungeschickten Anwendung hätte zuschreiben sollen.

Schon vor und zu Baron van Swietens Zeiten hat man in den kaiserlich-österreichischen Staaten, wo wahrlich bis zur Reformirung des medicinsch-chirurgischen Studii durch diesen grofsen Mann, die Medizin, so wie die Chirurgie, auf einer ziemlich tiefen Stufe standen, die Syphilis mit Einreibungen behandelt; doch wurden dieselben so fehlerhaft, zur Unzeit und so unzweckmäfsig angewandt, dafs der Erfolg meistens traurig ausfallen mufste.

Eben daher hat solche van Swieten in dem St. Marcusspitale gegen das ungleich gefährlichere Mittel, den Sublimat, vertauscht, und die meisten öster-

reichischen Aerzte folgten dann dem Ausspruche dieses bedeutenden Reformators, ohne zu untersuchen, warum aus dem Gebrauche der Frictionen so ein schlechter Erfolg resultirte. Die Einreibungen, die bis dahin schlecht angewendet worden sind, kamen nun ganz in Vergessenheit. Später sahen die Aerzte ein, dafs der Sublimat auch nicht das wahre Mittel sey, die Syphilis zu heben; sie sannen auf andere Mercurialpräparate, empfahlen solche zur Nachahmung, und schimpften über die Einreibungen, die sie doch nicht kannten, und leider gröfsten Theils bis jetzt nicht kennen, immer fort. Ich sage nicht zu viel, man lernt ein Mittel, eine Methode nur durch die wiederholte Anwendung und öftere Beobachtung am Krankenbette kennen, und diese fehlt den Aerzten unsers Vaterlandes fast durchaus; weil sie ein Vorurtheil von dem Gebrauche der Einreibungen bis jetzt abgehalten hat. Mehrere unter ihnen, als van Swieten und Tode gestehen frey, dafs sie solche nie angewendet haben, und andere geben ihre Unwissenheit in dieser Behandlung durch ihre ungegründeten und nur einer Quacksalbermanier anpassenden Einwürfe genugsam blofs.

Wenn von allen neu erfundenen Mercurialpräparaten nur eines der alten Einreibungsmethode gleich käme, so wäre es für die syphilitischen Kranken einerley, ob sie nach dieser oder jener Behandlungsart von ihrem Uebel befreyt würden; aber in veralteten Seuchen haben sie sich so wohl unter mei-

nen als anderer erfahrener Aerzte Händen unzulänglich gezeigt.

Ich habe viele mit Einreibungen geheilt, die mit andern Mitteln, selbst mit dem auflöslichen Mercur unter der Behandlung geschickter und bewährter Aerzte nur darum ungeheilt geblieben sind, weil ihre Mittel nicht hinreichend waren, und das allgemeine Vorurtheil sie in der Einreibungsmethode unbewandert liefs.

Mein Freund, der Herr Rath und Stabsarzt von Künstlern ist mir von Seiten seiner liberalen Denkart zu bekannt, als dafs er mir es nicht zustünde, einige interessante Fälle hier mitzutheilen. Weit entfernt seinen wissenschaftlichen Ruhm zu verdunkeln, mufs ich ihm im Gegentheile jene Bereitwilligkeit eines philosophisch-denkenden Arztes zugestehen, der nach Ueberzeugung eines besseren Heilverfahrens dasselbe nicht mit hartnäckigem Sinne von sich wirft.

Ich heilte zu Peterwardein einen Officier, der, einer eingewurzelten Syphilis wegen, schon durch sieben Jahre fruchtlos behandelt, und zur Invalidirung bestimmt worden war *). Herr von Künstlern, gegen die Einreibungen eingenommen, war der Meinung, dafs die Heilung als eine Glückscur dem Zufalle zugeschrieben werden müsse. Da ich aber in der Folge unter seinen Augen sowohl im Militärspitale, als auch in Neusatz mehrere Kranke an veralteter Syphilis mit dem nähmlichen Mittel her-

*) Siehe Geschichte Num. XVIII.

stellte, über diefs noch zwey andere als insanabel erklärte Officiern, den einen von Esseg, den andern von Semlin nach Peterwardein kommen liefs, und sie defsgleichen vollkommen geheilt zu ihrer Dienstleistung zurückschickte *), änderte er seine Meinung, und übergab mir selbst mehrere solcher Kranken, unter welchen eine Person die merkwürdigste aus der benachbarten Gegend war, die nebst anderen syphilitischen Zufällen schon seit mehreren Jahren Feigwarzen im Rachen hatte, und welche sie öfters in Erstickungsgefahr brachten. Mein Freund und ich behandelten sie gemeinschaftlich mit dem besten Erfolge, und sie geniefst jetzt noch die dauerhafteste Gesundheit.

Es ist gar meine Sache nicht, die französischen Aerzte zu vertheidigen, um so weniger, da es unläugbar ist, dafs sie in den Vorbereitungen zu weit gegangen sind: unmöglich ist es über diefs, in was immer für einer Krankheit allgemeine, für jedes Individuum anpassende Regeln aufzustellen; denn man kann eben so wenig bestimmen, jedem venerischen Kranken zwey oder drey Mahl Ader zu lassen, als jedem Blinden einen Staar zu operiren. Astruc, Petit, Fabre und die Facultät von Montpellier haben vermuthlich gewufst, reine Entzündungen von Reizbarkeit aus Nervenschwäche zu unterscheiden, und den Aderlafs bey ersteren zu unterlassen, wäre

*) Alle drey Herren Officier haben den letzten Feldzug mitgemacht. Siehe Geschichte Num. XVII. und XIX.

eben so gefehlt, als ihn bey letzterer zu unternehmen.

Um alles dieses zu erweisen, hätte übrigens der Herr Verfasser nicht nöthig gehabt, die jetzt lebende Menschenart zu entnervten Weichlingen und entarteten Schattenbildern herab zu würdigen. Germanier und Gallier haben bewiesen, dafs auch ihr Blut noch von intensiver Mischung und ihr Leben energisch sey, indem sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, jede Strappaze, jede Beschwerde der langen Kriege ausdauerten; ob schon in grofsen Städten der Luxus weiche und verdorbene Sitten hervorbrachte, so wie die gefälligen Damenärzte auch manche Menschenzahl verzärtelten und verdarben. Auch ist es zu bekannt, dafs die Medicin eben so wie die Theologie ihre Fanatiker habe, und Voltairs schöner Vers *) würde auch, wenn von Einreibungen die Rede ist, nicht am unrechten Orte stehen.

Wenn Petit vor den Einreibungen eine antiphlogistische Vorbereitung anräth, so mufs man nicht vergessen, dafs er an Aerzte schrieb, die fähig waren, zu beurtheilen, wie weit sie mit dieser Methode fortschreiten dürfen.

Wir sind durch Erfahrung überzeugt, dafs zur sichern Heilung der Seuche unter gewissen Bedin-

*) Ainsi chez les humains par un abus fatal
le bien le plus parfait est la source du mal.

Henriade de Voltaire.

gungen immer eine Vorbereitung nöthig sey; dafs man scrophulöse, scorbutische Zufälle eher beseitigen oder vermindern müsse, bevor man Einreibungen oder ein anderes Mercurialmittel mit Nutzen anwenden könne; dafs man schwache abgezehrte Menschen zuvor durch Nahrung und tonische Mittel zu stärken habe; dafs jener unbescheidene Arzt, der vom zweckwidrigen und zu häufigen Gebrauche des Quecksilbers entstandene Uebel durch neue Mercurialgaben heilen will, die gegenwärtigen verschlimmern, und einen Theil der von dem Verfasser beschriebenen Unglücksfälle errege. Diese Vorschriften sind also unter gewissen Umständen zweckmäfsig, heilsam und der Vernunft gemäfs, folglich bedingungsweise nicht überflüssig. Fehlen die Bedingungen, so wird es sich ein vernünftiger Arzt nicht beykommen lassen, etwas beseitigen zu wollen, was nicht vorhanden ist.

Es ist unstreitig, dafs sehr reizbare und abgezehrte Personen durch die Schwächungsmethode zu Grunde gehen müssen; allein Reizbarkeit aus Nervenschwäche ist bey Syphilitischen eben so selten als reine Entzündung: die Mittelstrafse mufs also der kluge Arzt einschlagen, und auf dem von den begleitenden Umständen angezeigten Wege fortwandeln. Den Kranken durch übertriebene Schwächungsmittel ausmergeln, ist eben so nachtheilig, als ihn durch Braten, Wein und eine gemächliche Behandlung zu dieser oder jener Methode einladen; bey der ersten stirbt der Kranke durch Abzehrung, und bey der

zweyten wird die Krankheit nur gedämpft, sie erscheint bald wieder unter einer andern Gestalt, und wird alsdann schleichend tödtlich.

Aderlassen und Purganzen wenden wir zur Vorbereitung nur selten an; wir lassen Ader, wenn die Anlage zu einer rein entzündlichen Diathesis der Wirkung des Quecksilbers hinderlich und schädlich zu werden drohet, und wir purgiren, um die harten Ingesta, die der Kranke bis jetzt mit unter zu sich genommen, aus den Gedärmen zu entfernen.

Auch die Bäder gebrauchen wir nicht unbedingt bey jedem syphilitischen Kranken, ob es schon verläſslich ist, daſs sie nicht schwächend sind, wie man insgemein glaubt. Ich habe Kranke einreiben lassen, die nur ein einziges Bad zu einer halben Stunde lang brauchen konnten, und wiederum häufig anderen 20 bis 30 Bäder jedes zu zwey Stunden lang angeordnet, die nach Meinung anderer Aerzte zum Baden zu schwach schienen, und doch während ihres Gebrauchs an Kräften zunahmen. Laue Bäder sind zur Vorbereitungscur syphilitischer Kranken, was man immer dawider schreiben und einwenden mag, ein so nöthiges, verläſsliches und meistens unentbehrliches Mittel, welches der Arzt, wenn er glücklich heilen will, nur selten unterlassen darf. Viele syphilitische Zufälle, als Rostflecken, Pusteln, Ausschläge, Gliederreiſsen, selbst Gelenk- und Knochenschmerzen vermindern sich und verschwinden oft während der Bäder, bevor noch ein Gran Mercur

genommen ward, die aber, wenn die Einreibungen nicht folgen, wieder zum Vorscheine kommen.

Unsere Diät besteht zwar nicht in der im gesünden Zustande gewöhnlichen Kost, weil wir Unverdaulichkeiten und die Bereitung eines fehlerhaften Nahrungssaftes zu vermeiden trachten; aber unsere Kranken klagen auch nie über Hunger, indem wir ihre nöthigen Nahrungsbedürfnisse mit leicht verdaulichenSpeisen befriedigen. Sie trinken selten Wein; weil wir die Wallungen nicht vermehren, und die Wirkungen des Quecksilbers gelinde und gleichförmig unterhalten wollen. Kurz, ich habe Tausende behandelt, und nie einen von Ausmergelung oder Schwäche, wohl aber einige Wenige von Unbezwinglichkeit der Seuche sterben gesehen *).

Unsere Kranken werden zwar mager, aber eben diefs ist ein sicheres Zeichen, dafs die Seuche ganz getilgt ist. Wir gebrauchen in hundert Fällen bey neun und neunzig kein Nachmittel, als China, Eisen u. dergl.; denn so bald nach geendigter Cur unsere Kranken von der Salbe gereiniget sind, so bringt ge-

*) Im Spitale zu Kloster Hradisch starb ein Officier an den Folgen einer unvertilgbaren Syphilis. Sein ganzes Cranium und die meisten langen Beine waren mit Beingeschwülsten besäet, die ihm die heftigsten Schmerzen, selbst Krämpfe verursachten, schon seit einigen Jahren verschaffte ihm jedes neue Mittel eine merkliche Linderung; in der Folge aber kehrten immer die vorigen Schmerzen zurück; auch Reil's Mittel ex Lapide infernali etc. (siehe dessen Fieberlehre 4ter Theil pag. 519), so wie die Einreibungen hatten das nähmliche Schicksal.

sunde Luft, angemessene Nahrung und insbesondere das tröstende Gefühl der zurückkehrenden Gesundheit (welches Genesende nie verkennen) in einigen Wochen nicht nur ihre vorigen Kräfte wieder zurück, sondern sie werden immer stärker, und meistens dicker, fetter und gesünder, als sie vielleicht vor der Ansteckung seyn konnten.

Wenn diese Ausprägung der Gesundheit nicht sponte und bald folgt, so gestehen wir selbst, dafs dergleichen Kranke nicht geheilt sind.

Dafs vorhandene Leistenbeulen oft ihre Ränder umlegen, krebsartig um sich fressen, stinkende, ätzende Gauche von sich geben, und in Brand sich enden, ist oft die Folge örtlicher Mercurialeinreibungen, und es wird niemand verhehlen, dafs diese Zufälle öfters nach reizenden topischen Mitteln, als nach schwächender Lebensart entstehen. Auch wollen wir alle Augenblicke unter den Augen jedes Zweiflers beweisen, dafs wir mit den Einreibungen nach unserer Art von dreyfsig veraltet - syphilitischen Kranken, die nach anderen Mitteln, welche es immer seyn mögen, ungeheilt geblieben sind, zwanzig vollkommen herstellen. Es sollte mir, wenn ich hierzu aufgefordert würde, ein Leichtes seyn, dieses durch die wieder genesenden Kranken selbst zu erhärten und zu erweisen, dafs ich aller Orten, wo ich in Garnison lag, viele durch die grofse Cur geheilt habe, die von anderen bewährten Aerzten durch mehrere Jahre fruchtlos behandelt worden sind. Ich fordere dagegen feyerlich jeden Arzt im In- und

Auslande auf, mir ein Individuum vorzustellen, welches er mittelst einer andern Methode von der Syphilis befreyet hatte, nachdem es unter meinen Händen ungeheilt geblieben war.

Man mifsdeute mir übrigens nicht den Sinn dieser Worte; sie haben keinesweges auf mein Ich, sondern nur auf die Vorzüglichkeit der grofsen Cur Bezug. Herrn Hahnemanns Einwürfe können nur Unvorsichtigen, Unwissenden und Quacksalbern gelten, die sowohl durch Einreibungen als durch jedes andere Mercurialmittel die beschriebenen Unglücksfälle verursachen.

Der Leser untersuche und vergleiche selbst die Vorschriften, die wir weiter unten aus einander setzen werden, um zu beurtheilen, ob unsere Vorbereitung so wie die ganze Methode nur einen einzigen der obigen Vorwürfe verdiene; über ihren Vorzug aber mag er erst nach eigener Prüfung und Erfahrung entscheiden.

Van Swieten hat, wie schon gesagt worden ist, auf Sanchez Rath den Gebrauch des ätzenden Quecksilbers in den österreichischen Spitälern, und zwar zuerst in dem St. Marcusspitale zu Wien eingeführt. Er liefs sechs Gran Sublimat in einem Pfunde Weingeist auflösen, gab frühe und Abends einen Efslöffel voll, worauf der Kranke alsogleich eine Schale einer einwickelnden Abkochung trank; aber die Unverläfslichkeit dieses Mittels in eingewurzelten Fällen, so wie die Unglücksfälle, die es bey schwachen, reizbaren und mit Brustbeschwerden be-

hafteten Personen herbey zog, haben solches wieder in seine passende Classe zurückgesetzt, aus welcher es das Ansehen dieses berühmten Arztes zum ersten Range unter den antivenerischen Mitteln erhoben hatte.

Zum Beschlusse gegen die Einwürfe, die man fast in den meisten neuen Schriftstellern liest, mufs ich noch jenen beantworten, wo Girtanner sagt: „Alle französischen Spitalärzte, welche er in verschiedenen Spitälern fragte, haben ihm gestanden, „dafs die venerischen Kranken durch die Einreibungsmethode nicht geheilt würden; dafs einige unter „der Cur stürben, und die Uebrigen als geheilt entlassen, in kurzer Zeit wieder kämen. Dessen ungeachtet ändert man die Curart nicht; weil sie „für den Arzt die bequemste scheint, indem er dabey gar nichts zu thun hat, als höchstens den „Kranken alle Wochen ein Mahl zu sehen. Ohne „selbst (fährt Girtanner fort) Zeuge davon gewesen zu seyn, kann man sich nicht vorstellen, „was für ein trauriger Anblick es um die Menge der „in den französischen Spitälern in Salivationszimmern eingeschlossenen Kranken ist. Allein in „Bicetre sahe er alle drey Monathe drey hundert „Venerische die Salivationscur ausstehen, und von „allen diesen Kranken, die nachher als geheilt entlassen wurden, war unter denen, nach deren Befinden er auch in der Folge sich zu erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht ein einziger geheilt."

Es ist in der That schwer auf diese Aeusserung zu antworten. Wer schätzt nicht die Verdienste dieses in jeder Rücksicht achtungswerthen und würdigen Mannes? Inzwischen war auch ich nicht als Knabe, sondern als Mann, als kaiserlich - österreichischer Regimentsarzt in Frankreich; war beynahe ein Jahr zu Paris, besuchte oft das Spital zu Bicetre; sahe mehrere französische Spitäler, wo Venerische versammelt waren; erkundigte mich sowohl nach ihrer Behandlungsart als nach dem Erfolge derselben auf das Genaueste, und war doch auch eines Urtheils fähig. Man wird mich keiner Parteylichkeit beschuldigen, da ich selbst in meiner Beantwortung der Preisfrage über die Trepanation die Fehler des Hotel de Dieu ohne Schonung rügte, wenn ich Folgendes sage: ich kann nicht läugnen, dafs zu Bicetre die Venerischen so gedrängt lagen, dafs die durch Mercurialdünste geschwängerte Luft schädlich auf die darin befindlichen Kranken wirken mufste; dafs mehrere in einen zu frühzeitigen und übermäfsigen Speichelflufs verfielen, der nicht selten traurige Folgen nach sich zog, und manche nach langen Plagen ungeheilt liefs; und dafs die Aerzte selbst laut gegen diesen Unfug (dem sie bey immerwährender Ueberhäufung von Kranken nicht abhelfen konnten) sprachen; aber man würde eben so unbillig die Durchbohrung der Hirnschale einer Tödtlichkeit anklagen; weil im Hotel de Dieu selten einer heilt, als die Einreibungen; weil zu Bicetre viele Venerische nicht hergestellt worden sind.

Es ist ja bekannt, welche gefährlichen Folgen von Ueberfüllung eines Krankensaales entstehen, und die Ursachen derselben zu sehr in die Augen springen, um solche der Einreibungsmethode zuschreiben zu wollen. Nur ein seichter nicht ganz unbefangener Verstand würde so etwas noch vermuthen lassen *).

Ich habe in den Provinzen Frankreichs, wie auch in Holland, in den Niederlanden und Italien andere Spitäler gesehen, die gewifs von jedem dieser Fehler frey waren, und auch dort fand ich die Einreibungsmethode eingeführt; aber Reinlichkeit und Raum beförderten die heilsame Wirkung dieses vortrefflichen Verfahrens, und belohnten mit einer dauerhaften Gesundheit die Mühe und Thätigkeit der ausübenden Aerzte. Wie kann also ein Mann von so ausgebreiteten Kenntnissen behaupten wollen, diese Curart sey für den Arzt die bequemste, indem er dabey gar nichts zu thun hat, als höchstens den Kranken alle Wochen ein Mahl zu sehen.

Der Herr Verfasser gibt hierdurch offenbar zu erkennen, dafs er nicht nur die Einreibungsmethode gar nicht kennt, sondern sich sogar die Mühe nicht

*) Der sel. Herr Professor Hunczovsky spricht in seinen medicinisch - chirurgischen Beobachtungen auf Reisen von dem Spitale zu Bicetre mit mehr Billigkeit, wo er pag. 96 sagt:

Viele dieser Patienten würden vielleicht bey dieser Methode an einem andern Orte schleuniger heilen; allein hier darf man so was nicht erwarten, weil alles unordentlich zugeht, und die Krankenzimmer so wie ihre Betten sehr unrein sind u. s. w.

gegeben habe, ernsthaft darüber nachzudenken. Wer nur immer einige Syphilitische mit Einreibungen behandelt hat, und nicht pflichtvergessen genug war, das Wohl seiner Kranken und seinen eigenen Ruf platt zu schlagen, wird von dem Gegentheile überzeugt seyn. Wie kann der Arzt bey Darreichung einer Einreibung so bequem seyn, um seinen Kranken nur alle acht Tage zu sehen? Ist es nicht bekannt, dafs die nähmliche Dosis bey Jenem jähe und starke Wirkungen, bey Diesem aber gar keine hervorbringe? Nicht einmahl auf acht Stunden, noch weniger auf so viele Tage, kann der Arzt voraus sehen, was mit seinem Kranken geschehen wird. Kann es dann bestimmt werden, wann und in welcher Dosis man die vierte und fünfte Einreibung geben darf, die auch in der nähmlichen Krankheitsform nach der bereits geschehenen Wirkung des Quecksilbers der Individualität des Kranken anpassen mufs, wenn man anstatt zu heilen, nicht würgen will. Man wird in den Regeln, die weiter unten vorkommen, sehen, dafs man den Kranken den Tag hindurch öfters, auch sogar bey Nachtzeit beobachten mufs, um den Zeitpunct nicht zu versäumen, in welchem die Natur sich am thätigsten zeigt, und auf den Gebrauch des Quecksilbers am kräftigsten zur Hebung der Syphilis reagirt; ein Zeitpunct, von dem der glückliche oder unglückliche Ausgang abhängt; weil eine Einreibung zu viel die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, so wie eine zu wenig den Kranken ungeheilt läfst.

VI. Ka-

VI. Kapitel.

Von andern Mercurialpräparaten.

Die Art, das auflösliche Quecksilber zu bereiten, findet man in Hahnemanns und Vetters Schriften angegeben; ich habe der Methode, damit die Syphilis zu heilen, aller Orten Gerechtigkeit widerfahren lassen; streite auch nicht gegen die Möglichkeit, dafs sie bey veralteter Seuche unter den Händen ihrer Anhänger thätiger und wirksamer seyn möge, als sie unter den meinigen war, ob ich schon mit Einreibungen Viele geheilt habe, welche nach einem langen und methodischen Gebrauche des auflöslichen Quecksilbers ungeheilt geblieben sind; nur mufs ich nochmahls wiederholen, dafs das Mercurialfieber und der Speichelflufs unter veränderter Benennung eines und dasselbe sey. Bey so gestalteter Sache war es also gar nichts Besonderes noch Merkwürdiges, dafs van Swieten bey Gelegenheit der Zinnoberräucherungen alle Symptome des Heilfiebers beobachtete, weil solches nach jedem Mercurialmittel entstehet *).

Die Art, wie ich mich des versüfsten Quecksilbers so wohl zur Dämpfungscur bediene, habe ich im IX. Hauptstücke angezeigt; so wie ich auch gegen den Mifsbrauch, den man mit kleinen Mercurialgaben

*) Vetter von venerischen Krankeiten pag. 378.

macht, öfters in diesem Werke meine Meinung unsgescheuet eröffnet habe.

Des Herrn Professors Plenk gummoser Mercur hat so wie die andern Mercurialpräparaten seine Anhänger gehabt, und ist eben so mit Nutzen angewendet worden; doch müssen die Pillen für jeden Kranken neu gemacht werden, weil sie ausgetrocknet so hart sind, dafs sie mit dem Stuhle unaufgelöst abgehen, und keine Wirkung hervorbringen. Auf jeden Fall ist die Verkalkung mit dem arabischen Gummi sehr unvollkommen, und der Mercur setzt sich in der bekannten Mixtura Plenkiana leicht zu Boden. Bey syphilitischen Kindern habe ich sie übrigens mit Nutzen angewendet.

Royer's Mercurialklystiere, und Beaume's Bäder, welche beyde Sublimat enthalten, habe ich nie versucht; auch habe ich mich der von Lalouette wieder hervorgesuchten Räucherungen, aufser einige Mahl örtlich gegen Beingeschwülste, nie bedient. Letztere sind noch in Slavonien und Syrmien gewöhnlich, wo rätzische Weiber solche nicht immer unglücklich anwenden *).

Gardane's gemischte Behandlung, wo zugleich durch den Mund und durch Einreibungen Quecksilber in den Körper gebracht wird, scheint mir zu gefährlich.

Pressavin's mit Weinessig aufgelöstes Mercurialsalz, mit seinem Syrupe vermischt, habe ich

*) Siehe Geschichte Num. II.

in den Niederlanden öfters in neuen Seuchen und gegen den verdächtigen weissen Fluss mit Nutzen angewendet; besser aber als dieses hat sich im letzten Falle das von Du Peyrilhe vorgeschlagene Sal alcali so wohl innerlich als in Einspritzungen erwiesen.

Zyrillo's Einreibungen mit dem ätzenden, und Clare's mit dem versüssten Quecksilber habe ich eben so wenig erprobt, als den Mercurius coeruleus, nitrosus, und alle übrigen angerühmten Präparaten. Die Quacksalbermittel, deren Bestandtheile die Erfinder aus Geldgeiz verheimlichen, haben sich manches Mahl dienlich gezeigt, sind aber meistens dem Erfinder nützlicher als dem Kranken; und ich habe diesen schändlichen als auch strafbaren Egoismus bereits in einer vorhergehenden Stelle gerügt.

Die nicht mercurialischen und aus dem Pflanzenreiche genommenen Mittel, als Guajac, Sassaparilla, Sassafrasholz, Chinawurzel, Lobelia, Caryx arenaria u. dergl. mögen in andern Zonen wirksamer wie bey uns seyn. Ich habe von allen diesen Arzneyen weder von Andern, noch in meiner eigenen Praxis einen wahren Nutzen gesehen. Die Wundercuren, die man ihnen so wie dem Pollinischen Decocte zuschreibt, gehören entweder dem Sublimat (mit welchem die Quacksalber es schwängern, und das leichtgläubige Publicum bereden, dass sie ohne Mercur heilen) oder der Zeit zu, wo nach ihrem langen Gebrauche, und schweissbefördernder

Wirkung die Folgen des unzweckmäſsig in zu starken oder zu lange angehaltenen kleinen Gaben angewendeten Quecksilbers zugleich mit jenen der Syphilis verschwinden. Ich habe mehrere oft und immer ohne Nutzen angewendet, und daher ihren Gebrauch verlassen, den ich mit einheimischen, wohlfeileren Wurzeln stets leicht ersetzen kann.

VII. Kapitel.

Von der Prognosis der Syphilis.

Wir haben in dem IX. Hauptstücke angemerkt, daſs wir bey ursprünglichen Zufällen, als Chanker, Leistenbeulen u. s. w., erst damahls Mercurialmittel anwenden, wenn sich diese Zufälle ihrer Heilung nähern, oder wenn während derselben Symptome der Seuche entstehen. Wenn aber die Seuche einmahl zugegen ist, so kann man den Kranken um so leichter und geschwinder seiner Heilung versichern, je geschwinder er sich einer ordentlichen Cur unterzieht, wo sie im Gegentheile um so schwerer zu bezwingen ist, je länger solche aufgeschoben und verzögert wird.

Der Arzt muſs stets, um so mehr aber in seinen Verheiſsungen behuthsam seyn, wenn wider die nähmliche Krankheit schon eine oder mehrere Mercurialcuren fruchtlos angewendet worden sind. Je mehrere Unordnungen und Fehler der Arzt bey den vorhergegangenen Behandlungen entdeckt, mit so

mehr Verläſslichkeit kann er durch die groſse Cur eine sichere Heilung versprechen; nur muſs er die Zufälle, die durch den zu häufigen, zu lange und unvorsichtig angewandten Mercur entstanden sind, von jenen der Syphilis gut unterscheiden, und erstere eher durch Zeit und Mittel beseitigen, als er einen glücklichen Ausgang seines Heilverfahrens vorhersagen kann. Eben so macht die Complication mit anderen Krankheiten einen wesentlichen Unterschied in der Prognosis.

Je stärker und heftiger diese Nebenkrankheiten sind, je gröſseren Einfluſs sie auf die Constitution des Kranken haben, je weniger man hoffen darf solche aus dem Wege zu räumen, oder wenigstens zu mildern, desto mehr Hindernisse wird der Arzt antreffen, die Seuche zu heilen. Er muſs also mit groſser Behuthsamkeit zu Werke gehen, und zuvor die angezeigten Mittel gegen die Nebenkrankheiten versuchen, ehe er über den Ausgang des Ganzen sich bestimmt erklären kann. Ist die Seuche die Folge eines Chankers, so wird sie immer leichter und geschwinder geheilt, als wenn sie nach einem Tripper entstanden ist. Gegen chronische Zufälle des Nachtrippers und die Verhärtung der Vorstehdrüse vermag selbst eine ordentliche Mercurialcur nichts.

Daſs syphilitische Krankheiten in warmen Ländern leichter als in kalten, im Sommer geschwinder als im Winter heilen, unterliegt keinem Zweifel; indessen muſs der Arzt der leidenden Menschheit am Nord- wie am Südpole zu Hülfe eilen. Wenn die

Cur ohne Nachtheil aufgeschoben werden darf, so kann man eine günstigere Jahreszeit abwarten; in dringenden Fällen aber läfst sich immer im Zimmer ein künstliches Klima, in Bezug auf Wärme, erzwecken.

In Spitälern müssen jene Kranken, die Einreibungen brauchen, immer von den übrigen abgesondert seyn. In den kleinern Zimmern, die gewöhnlich sechs Kranke aufnehmen, darf man nur zwey, so wie in jene, wo zwanzig Betten stehen, nur sieben dergleichen Kranke legen. Die Ventilation mufs gut unterhalten werden, und im Winter darf die Hitze des Zimmers den 18. Grad des Reaumurschen Thermometers nicht überschreiten, um zu verhindern, dafs nicht Aerzte und Wärter von einem lästigen Speichelflusse befallen werden.

Ich habe in den Feldspitälern die Gelegenheit bey vielen Venerischen und zugleich Verwundeten benutzt, um zu erfahren, welche Wirkung bey ihnen die Syphilis, rücksichtlich der Heilung ihrer Wunden, hervorbringe, und habe gefunden, dafs alle jene, die gleichzeitig acute syphilitische Zufälle hatten, nach der Beschaffenheit ihrer Wunden eben so leicht geheilt worden sind, als die übrigen. Ganz umgekehrt verhielt es sich aber bey Individuen mit chronischer Seuche, wie das nachstehende Beyspiel erweiset.

Bey einem gefangenen Officier, der an den obern Gliedmafsen und im Gesichte sieben unbedeutend gehauene Fleischwunden hatte, wollte die Vereinigung nicht vor sich gehen; ich mufste davon ab-

stehen, und endlich die Heilung durch Eiterung zu erzwecken suchen; allein alle sieben Wunden, selbst jene des Gesichts, die doch, wie man weifs, leicht vernarben, arteten in bösartige Geschwüre aus. Nach sechs Wochen war ich noch dort, wo ich anfing, und der Kranke bekam, ungeachtet er täglich China in grofsen Gaben nahm, ein cachectisches Aussehen, dann alle Abende ein schleichendes Fieber ohne Husten noch Auswurf, und der Eiter, so aus den Geschwüren flofs, war ein wässeriger gauchartiger Schleim.

Er bestand darauf, nie eine Brust- noch venerische Krankheit gehabt zu haben, und erst am Ende der neunten Woche, wo er schon ganz abgezehrt war, sagte er mir, vor zwey Jahren, zu Folge einiger Chanker und einer Leistenbeule, eine förmliche Seuche erlitten zu haben, wobey er in der Mitte der Cur hätte Paris verlassen müssen, um seinem Generale, bey welchem er Adjutant war, nach Piemont zu folgen; seither sey er immer mit Husten geplagt gewesen, und täglich schwächer geworden, und seine Absicht sey gewesen, bey erster Gelegenheit nach Paris zurück zu kehren, um sich dort einer neuen Cur zu unterwerfen. Ich liefs ihn nun einreiben, und bald darnach vernarbten sich seine Geschwüre; er genafs in sechs Wochen, und kehrte nach vollendeter Cur fett und wohlbehagen als rancionirt zur feindlichen Armee zurück.

Schlüfslich mufs man nicht vergessen, dafs, da es kein Mittel gibt, welches schlechterdings jede

syphilitische Krankheitsform heilt, auch die Einreibungen hiervon nicht ausgenommen sind; wir wollen ihnen nur den verdienten Vorzug vor allen übrigen bestimmen, in so fern sie öfter und verläſslicher die hartnäckigen und veralteten syphilitischen Krankheiten heilen.

Ein Officier wurde vor zwey Jahren in Pohlen mit einem Chanker an der Vorhaut angesteckt; als dieser geheilt war, erschienen Geschwüre in dem Rachen, im Gaumen und in der Nase; er hatte ein halbseitiges Kopfwehe, welches von einer Caries in den Stirn- und Keilbeinhöhlen entstanden war. Da mir die vorhergegangenen Behandlungen nicht fehlerfrey schienen, wendete ich die groſse Cur an, und nebst dieser wurde das Ozena mit örtlichen Einspritzungen behandelt. Es kam keine Speichelung noch sonst eine Ausleerung zum Vorscheine, welches gemeiniglich bey Jenen der Fall ist, die irgend wo am Körper eine geschwürhafte Stelle haben, die dann stärker eitert; auch hier war der stinkende Ausfluſs aus der Nase häufiger, und es exfoliirten sich mehrere Splitter, deren einer beynahe einen halben Zoll im Umfange habend, deutlich aus dem Stirnbeine abgeblättert zu seyn verrieth. Gegen das Ende der Einreibungen lieſs das Kopfwehe nach, aber wenige Tage, nachdem er abgewaschen war, erschien es wieder in seiner vorigen Heftigkeit. Ich tröstete den Kranken mit der Hoffnung, daſs nach gänzlicher Abblätterung die Schmerzen vergehen würden. Der Kranke aſs und trank zwar mit gutem Appetit, al-

lein die Nächte blieben schlaflos, und er nahm weder an Kräften noch am Embonpoint zu, obgleich bereits ein Monath nach vollendeter Cur vergangen war; ich mufste demnach gestehen, dafs die Cur manquirt und die Seuche nicht getilgt war. Er kehrte wieder zu den Einspritzungen zurück, die ihm der vorige Arzt verordnete, und aus Acido phosphorico et Mele Rosarum bestanden. Acht Tage später verfiel er in einen Lethargum, der mit Convulsionen abwechselte, worauf am sechsten Tage der Tod folgte. Die Umstände gestatteten nicht, durch Oeffnung des Craniums die Verheerungen zu untersuchen.

VIII. Kapitel.

Heilung der Lustseuche.

Die Lustseuchekrankheit wird nie so wie andere naturwidrige Zustände des menschlichen Organismus durch die sich selbst überlassenen Naturkräfte bezwungen, sondern sie erfordert immer den Gebrauch eines eigenen bestimmten Heilmittels, welches wir in dem Mercur gefunden haben. Die Indication bey jeder verbreiteten Syphilis geht stets dahin, durch dieses Specificum (wenn anders nicht eintretende Umstände dessen Gebrauch verbiethen) die Seuche zu tilgen. Wie und auf welche Art nun dieses innerlich im Organismus geschieht, wis-

sen wir nicht, und es mag vor der Hand dem Practiker in dieser Dunkelheit beyder Seiten gleichgültig seyn, ob wir auf die Säfte oder starren Theile vorzugsweise wirkend uns die Heilart des Mercurius erklären, und sie in der einen oder andern Beziehung in unserer Sprache erörtern.

Aus allem Vorhergehenden erhellet schon sattsam, daſs ich zur Heilung der allgemeinen Lustseuche entweder die so genannte Dämpfungscur durch innerlich genommenes Quecksilber, oder die von den Franzosen so besagte groſse Cur durch Einreibungen mit der Quecksilbersalbe anwende. Die erstere ist in der acuten Lues meisten Theils zulänglich, die letztere aber bey der chronischen Seuche unübertrefflich, und dort, wo alle übrigen Quecksilbermittel unwirksam blieben, die verläſslichste. (In so fern im gegebenen Falle anders die Heilung der Lues innerhalb den Grenzen der Möglichkeit liegt).

Da wir nun die erstere Cur bereits an verschiedenen Stellen und hinlänglich zur Sprache gebracht haben; so kommen wir nun zu dem zweyten Verfahren mit den Einreibungen (der groſsen Cur, Grand Remède). Ich wünsche, daſs die Leser alle, auch die für sie im ersten Anblicke kleinlich scheinenden Momente dabey auffassen, und als integrirende Theile des Ganzen sich merken mögen; weil oft nichts ohne Nachtheil für den guten Erfolg, nach meiner Art das groſse Mittel in Ausübung zu bringen, vermiſst werden darf. Manchem Arzte von der Erregungs- oder gar noch von der längst im Herrn ent-

schlafenen Brownischen Secte wird das häufige Purgiren in der Beschreibung meiner Behandlung auffallen, und ihm vielleicht gar schon im Vorgeschmacke einen Fluch über die ganze Methode entäufsern. Doch dieses vermeinte Uebel möge er nicht so hoch in seiner Construction anschlagen, indem ich ihn versichere, ganz auf diese Weise die desperatesten und allen übrigen gerühmten Mitteln widerspenstigsten Formen der Syphilis desconstruirt zu haben.

Ueber diefs erzähle ich nur Facta, ohne mich zu bemühen, ihr Causale und diesem entsprechende Erscheinungen verhältnifsgemäfs zu erklären. Die ersteren bleiben ewig wahr, aber der Erklärungsversuch bey unserem bisherigen Standpuncte der Physiologie nirgends gründlich.

Es sey mir hier noch erlaubt, einige Curmaximen in Bezug auf die örtliche Behandlung der syphilitischen Geschwüre im Gaumen oder der Nase zu erörtern.

Diese Formen fordern nebst einer Mercurialcur (weil sie in den meisten Fällen Erzeugnisse der Universalsyphilis sind) auch den Gebrauch örtlicher Mittel. Ein Gurgelwasser aus einem Pfunde destilirten Wassers mit Mercurius sublimatus corros; das Betupfen mit einer Unze Rosen- oder gemeinem Honig mit 30 bis 40 Tropfen Essent. Myrrhae gemischt, leisten sehr gute Dienste. Beyde können auch bey Nasengeschwüren und dem Nasentripper (Coriza gonorrhoica) angewendet werden. Zum Verbande anderer syphilitischer Geschwü-

re habe ich mich immer entweder des Kalk - oder Goulardischen - auch des phagadenischen Wassers bedient; welches aus Aqua Calcis ℔j, Mercur. subl. corros ʒß. und Spirit. vini ℥j. besteht. Eine vierfache darein getauchte dem Geschwüre anpassende Compresse wird ein Mahl in 24 Stunden lauwarm übergelegt, und mit einer Wachsleinwand bedeckt, um das Trockenwerden der Compresse zu verhindern. Der Verband mit Unguent. mercur. aber verschlechtert immer diese Geschwüre. Die eigentliche Heilung gewährt jedoch immer die Mercurialcur.

Fortsetzung des VIII. Kapitels.

Von der Vorbereitung zur groſsen Cur.

Unter Vorbereitung zur groſsen Cur verstehen wir die Hinwegschaffung alles desjenigen, was deren Zweck verhindern kann. Hierher gehört die Complication mit andern Krankheiten. So muſs der Scorbut, die Scropheln, die Gicht durch ihre eigenen Mittel zuvor beseitiget oder gemildert werden.

Bey dem Brande muſs man die vollkommene Absonderung des Abgestorbenen und die Rückkehr der Kräfte vorher befördern und abwarten, ehe man zu Einreibungen schreiten darf.

Einreibungen verschlimmern auch immer ein wahres Krebsgeschwür, und führen den Kranken dem Tode entgegen.

Ist die Seuche mit Zufällen complicirt, die vom vorhergegangenen Gebrauche des Quecksilbers herrühren; so muſs man zuerst dessen Wirkung aus dem Körper entfernen, und alsdann noch eine Zeit abwarten, ob nicht die Zufälle der Seuche mit jenen des Quecksilbers zugleich verschwinden. Dann ist es auch immer nöthig, daſs der Kranke wieder zu Kräften gelange, ehe man eine neue Cur mit Hoffnung eines glücklichen Ausgangs unternehmen darf.

Ist der Kranke gar zu schwach, um die groſse Cur auszuhalten; so muſs man ihn durch Nahrung und zweckmäſsige Mittel zu stärken trachten; nur muſs man wohl unterscheiden, ob die Schwäche von der Seuche selbst, oder von den dagegen angewandten Mitteln und der magern Kost abstamme.

Im ersten Falle, und dieser ist der häufigste, wird der Kranke bey der nahrhaftesten Kost, bey dem Genusse der stärksten Weine täglich schwächer; alle tonischen Mittel, selbst Moschus und China, die man Monathe hindurch dem Kranken nehmen läſst, sind eine eben so kostspielige als unnütze Verschwendung. Einige Quentchen gut angebrachten Quecksilbers tilgen die Seuche, die allein die schwächende Ursache war, und mit ihr den Schwächestand. Auch während der Cur bey einer magern Kost, selbst täglich magerer werdend, verspürt der Kranke die Rückkehr seiner Kräfte: dieſs ist eine Wahrheit, die wir bey unserer Methode immer beobachten, und die gewiſs jeder Arzt, wenn er unsere Vorschrift befolgt, wahrnehmen wird. Es gibt

zwar Seuchen, die den Einreibungen widerstehen; allein der bescheidene und geübte Arzt setzt solche aus, ehe sie nachtheilig werden; er erwartet eine günstigere Zeit, wo er entweder durch Einreibungen oder durch ein anderes Mittel dem Kranken sein Uebel doch wenigstens erträglich machen kann.

Wenn die französischen Aerzte Purganzen, Bäder und eine strenge Diät als Vorbereitung zum großsen Remède unbedingt vorschreiben, so irren sie: diese Mittel müssen den Kräften des Kranken, seiner individuellen Beschaffenheit, selbst der Dauer, der Form und Heftigkeit der Syphilis angemessen werden.

Wir lassen, wie schon gesagt worden, nur Jenen Ader, die zu reinen Entzündungen eine Anlage haben; bey allen Uebrigen aber ist vor und nach den Bädern nie ein Aderlaſs nöthig, ja er ist bey schwachen, reizbaren Personen sogar schädlich.

Den Tag, bevor wir die Bäder anfangen, verordnen wir dem Kranken eine seinem Kräftenbestande angemessene Purganz *).

Die Zahl der Bäder läſst sich nicht bestimmen; inzwischen kann man als einen allgemeinen Satz annehmen, daſs sich der Kranke, in wenigen Fällen ausgenommen, vor den Einreibungen baden müsse. Der

*) ℞. Pulv. rad. Jalappae ʒij. Crem. tart. ʒj. m. f. Pulv. pro dosi.

Vel:

Aqua laxat. ven. ℥iij. Sal. mirab. Glauberi ʒij. m. d.

Arzt muſs beobachten, wie das Baden dem Patienten anschlägt, und nach diesem Erfolge, so wie nach Maſs der Beschaffenheit des Kranken, der Heftigkeit und Dauer der Krankheit ihn öfter oder weniger baden lassen.

Phlegmatische, hypochondrische, schwache und aufgedunsene Personen ertragen die Bäder schwerer, und werden wassersüchtig, wenn man sie öfter als vier bis sechs Mahl baden läſst; bey hysterischen oder schwangeren Frauen ist noch mehr Behuthsamkeit nöthig.

Cholerische und Sanguinische, so eine trockene Haut haben, wenn sie gleich mager und schwach sind, können 12, 16, 20 bis 30 Bäder ausdauern, und bessern sich gewöhnlich während solchen. Es ist ein Vorurtheil, daſs laue Bäder unbedingt schwächen.

Laue Bäder sind in vielen Krankheiten, besonders in jenen der Haut, ein vortreffliches Mittel. Man glaube ja nicht, daſs sich solche, wie Einige angeben, durch ein Paar Mahl Abwaschen mittelst eines in warmes Wasser getauchten Badschwammes ersetzen lassen. Der Einwurf, daſs Bäder nicht leicht zu haben, beschwerlich und kostspielig seyen, ist unbedeutend. Wasser findet man überall; das zum Wärmen erforderliche Holz kann mit der China und andern theuern Mitteln nicht verglichen werden, die man täglich verschwendet, um syphilitische Kranke auf den Kirchhof oder in das Siechenhaus zu befördern. Bey Spitälervisitationen habe ich immer einen

widrigen Begriff von den Kenntnissen eines Chefarztes, in dessen Spitale das Nöthige zum Baden mangelt. Bäder sind also in den meisten Fällen als Vorbereitungsmittel erforderlich, um die festen Theile geschmeidiger und die flüssigen zu Ausleerungen geschickter zu machen. Unsere Kranken baden täglich zwey Mahl, frühe und Abends, jedes Mahl durch zwey volle Stunden. Die Wärme des Wassers darf den 29. Grad des Reaumurschen Thermometers nicht übersteigen. Wenn kein Thermometer zugegen ist, so kann man sich nach der Empfindung des Kranken richten; dieser muſs sich im Bade wohl befinden, und weder von der Kälte noch Wärme desselben eine Ungemächlichkeit verspüren. Der Kranke darf nie durch die Hitze des Bades zum Schweiſse gebracht werden, und noch ehe dieser ausbricht, muſs kaltes Wasser zugegossen werden; ja man lasse lieber den Kranken aus dem Bade heraus, als ihn in solchem schwitzen zu lassen. Bäder, die Schweiſs erpressen, sind immer schädlich; sie ermatten den Kranken, und sind nicht nur der Heilung hinderlich, sondern zugleich die Ursache vieler traurigen Folgen.

Wenn der Kranke eine Stunde in dem Bade gesessen ist, so gibt man ihm ein Seitel warme, dünne Fleischbrühe, in welcher man wilde Ochsenzunge, Boretsch, Kerbelkraut und Petersilie, von jedem eine Hand voll, mitkochen lieſs. Nur wenn der Kranke äuſserst geschwächt ist, oder die Einreibungen so dringend erforderlich sind, daſs ihre Verzögerung

den

den Verlust des Lebens oder eines organischen Theiles bedrohete; nur dann kann man nach einem Bade von einer halben Stunde schon einreiben.

Weder in diesem Falle, noch in was immer für einem andern, lassen wir die Bäder mit den Einreibungen abwechseln; weil wir die einmahl über den Körper ausgebreitete Salbe nicht eher abwaschen wollen, als bis der Kranke geheilt ist, oder ein widriger Zufall uns dazu nöthigt.

Immer kann der Arzt, wenn er keine Bäder anwenden konnte, besonders wenn er wegen Gefahr eines in Verlust gerathenen Theiles stärkere und geschwinde nach einander folgende Einreibungen geben mufste, voraussetzen, dafs der Mercur heftigere und unordentliche Bewegungen hervorbringe, die der gänzlichen Tilgung der Seuche hinderlich werden. Er begnügt sich sodann, den Theil gerettet zu haben, und erinnert den Patienten, dafs er für die Wiedererscheinung anderer syphilitischer Zufälle nicht ohne Sorge sey. Aeufsern sich in der Folge auch wirklich Symptome der nicht getilgten Seuche, so wiederholt er die Einreibungen nach der allgemeinen Vorschrift. In den Zwischenräumen der beyden Curen ist aufser gesunder Luft und angemessener Nahrung selten ein anderes Mittel nöthig. Wenn Luft und Nahrung ihn nicht stärken, so ist er schwach; weil die Syphilis seine Kräften heimlich consumirt, und dann wird die China auch gewifs nichts helfen.

Die Diät besteht täglich in vier Suppen, jede zu einem grofsen Seitel Fleischbrühe, in welche

man abwechselnd Semmel, Grütze, Gerste, Reifs oder Mehlspeisen einkochen läfst: aufser dieser Kost und Wasser nehmen unsere Kranken keine andere Nahrung. Sie klagen nie über Hunger; denn ich habe Viele in meinem Hause behandelt, und die Meisten schickten die vierten Suppe zurück, weil sie von den übrigen schon hinlänglich gesättigt waren. Wir versagen ihnen über diefs jede starke Nahrung und Milchspeisen, um es mit keinen Dauungsbeschwerden zu thun zu haben, die in der Folge der guten Wirkung des Quecksilbers immer hinderlich sind. Sie entbehren Wein und jedes geistige Getränk, um Wallungen auszuweichen, welche die Wirkungen des Quecksilbers hindern könnten. Von einer Abkochung von Eibisch und Klettenwurzel, mit Süfsholz versüfst, nimmt der Kranke warm oder kalt, so viel ihm beliebt; doch darf er in 24 Stunden nicht über 3, höchstens 4 Pfund, von diesem Decocte trinken, weil er sich nur unnütz den Magen überschwemmen würde.

Es gibt Fälle, wo der Arzt von der Strenge dieser Lebensordnung abgehen, und dem Kranken nahrhaftere Speisen, ja selbst etwas Malaga- oder Tokayerausbruch erlauben mufs. Dahin gehören ein grofser Schwächegrad bey durch vorhergegangene Curen erschöpften Menschen u. dergl. *). Diefs überläfst man überhaupt der Einsicht des Behandelnden; nur mufs man den Kranken warnen, dafs er

*) Siehe Geschichte Num. XX.

nicht die vorgeschriebene Diät überschreite, weil die kurze Enthaltung durch eine vollständig restaurirte Gesundheit hinlänglich belohnt wird.

Hat der Kranke unter obigem Verfahren die Zahl der Bäder erreicht, die der Arzt angemessen findet; so pflegen wir gewöhnlich eine zweyte leichte Purganz zu geben.

Die Wiederholung des Aderlasess ist hier nicht nur meistens unnöthig, sondern solche würde auch den Kranken zu viel schwächen, wenn man anders Anfangs zur Ader lassen mufste.

Da die Salbe das Hauptmittel ist, und auf die Verkalkung des Quecksilbers das Meiste ankommt; so pflegen wir solche immer unter unsern Augen bereiten zu lassen.

Man mufs nie mehr auf ein Mahl machen, als man in einigen Wochen braucht, damit das Fett nicht ranzig werde, und die Haut reize; auch mufs der Mörser hinlänglichen Spielraum zumReiben haben. Man nimmt dazu gereinigtes Quecksilber und frisches Schweinsfett, von jedem gleiche Theile, und reibt sie in einem steinernen Mörser so lange ab, bis das Quecksilber gut verkalkt ist. Im Sommer mufs diefs an einem kühlen Orte, wo keine Sonnenstrahlen hindringen, geschehen.

Man braucht gewöhnlich 3, 4 bis 6 Tage zur möglich vollkommenen Verkalkung, wenn es täglich durch 6 bis 8 Stunden unausgesetzt gerieben wird. Um sich von der guten Verkalkung zu überzeugen, reibt man auf einem Stücke schwarzen Papier ein we-

nig Salbe aus einander, hält solches in die Sonne, und beschauet es durch ein Vergröſserungsglas; so lange man noch Quecksilberkügelchen wahrnimmt, muſs die Abreibung ferner noch fortgesetzt werden.

IX. Kapitel.

Von den Einreibungen.

Es läſst sich nicht allgemein bestimmen, wie viele Einreibungen und in welchem Gewichte man solche geben müsse, indessen kann man zum Satze annehmen, daſs die ersten zwey Frictionen nie schwerer als zu zwey Quentchen, und die folgenden nur selten auf zwey ein halbes Quentchen steigen dürfen; in jenem seltenen Falle ausgenommen, wo man einen syphilitischen Angriff auf einen organischen Theil, seiner Rettung wegen, plötzlich heben muſs, und eine schnellere Wirkung im Organismus durch eine gröſsere Quantität Mercur erzwecken will: dann kann man auch durch 3 bis 4 Tage hinter einander eine halbe Unze Mercurialsalbe pro Dosi einreiben lassen, um die Gefahr der Syphilis zu beseitigen, oder wenigstens zu mindern.

Hat der Kranke schon zuvor Mercurialmittel gebraucht, so daſs man befürchten muſs, die noch nicht ganz gestillten Veränderungen im Körper in Bezug auf Reaction und organische Cohäsion mit dem neu einzureibenden Mercur zu geschwinde und zu

heftig hervorrufen; so fängt man die erste Friction mit ein und einem halben, auch nur einem Quentchen an, nimmt zur zweyten um ein halbes Quentchen mehr, und steigt in der dritten und allen folgenden auf zwey Quentchen pro Dosi.

Der Kranke reibt sich vor einem gelinden Kohlenfeuer (worüber er seine Hände wärmt) die bestimmte Salbe selbst ein, welches er aller Orten, sogar auf dem Rücken mit Leichtigkeit verrichten kann: er braucht nur den Leib etwas rückwärts zu beugen, so kann er mit beyden Händen jede Stelle des Rückens bis an den Hals berühren, selbst dicke Personen und schwangere Frauen nicht ausgenommen.

An den Unter- und Oberschenkeln und Armen wird die bestimmte Salbe in zwey gleiche Theile abgetheilt; der Patient dehnt die Salbe auf den ganzen Theil aus, und reibt nur so lange, bis sie gleichförmig vertheilt ist.

Fünf Minuten sind hinlänglich, um ein Glied einzureiben; dann wischt er seine Hände an seine Leinwäsche ab, und geht zu Bette, wo er zwey Stunden wie gewöhnlich zugedeckt liegen bleibt. Von dem Tage der ersten Einreibung bis zum Abwaschen werden die Wäsche und Leintücher nicht gewechselt.

Um eine allgemeine Uebersicht von den Frictionen (in wie weit sich solche bestimmen lassen) aufzustellen, wollen wir nachstehendes Verzeichniſs über die Ordnung, in der sie sich folgen, abfassen. Nur die ersten drey Einreibungen sind festgesetzt; die

folgenden müssen den Umständen angemessen werden.

Den auf die zweyte Purganz folgenden Tag werden die Einreibungen angefangen; um aber die Ordnung, in der sie sich folgen müssen, sichtlicher zu machen, wollen wir den 1. May z. B. zum Anfange der Einreibungen annehmen.

Ordnung der Einreibungen.

1. May, beyde Unterschenkel von den Knöchel bis an die Kniee.
2. — Absque.
3. — Beyde Oberschenkel vom Knie bis an die Hüfte.
4. — Absque.
5. — —
6. — Beyde Arme von der Handwurzel bis an die Schulter.
7. — bis 15. können nach Umständen 2, 3 auch 4 Einreibungen gegeben werden. Die Tage zu solchen kann man nicht bestimmen; nur kommt die vierte Einreibung auf den Rücken, von den Hüften bis an den Hals; die übrigen werden in erst bestimmter Ordnung auf die benannten Theile wiederholt, so zwar, daſs
die 5. Einreibung auf die Unterschenkel,
die 6. — auf die Oberschenkel,

die 7. Einreibung auf die Arme;
die 8. — auf den Rücken,
die 9. — wieder auf die Unterschenkel, und so fort auszubreiten kommen. Num. 5, 6 auch 7 der erst beschriebenen Einreibungen werden frühe Morgens gemacht, darauf aber folgen die Abendsfrictionen, die man Abends so spät als möglich geben läſst, worauf der Kranke immer den folgenden Tag mit frühestem Morgen ein Abführungsmittel nimmt. Der Tag, an welchem die Abendsfrictionen angefangen werden, läſst sich nicht voraus festsetzen; weil die Körperconstitution und eintretenden Veränderungen im Organismus dem Arzte hierzu einen Wink geben; inzwischen geschieht dieses selten vor dem 14., und darf nie über den 16. hinaus verschoben werden.

Man verordnet also z. B.

am 16. May eine Friction auf den in obiger Ordnung folgenden Theil.
— 17. — eine Purganz.
— 18. — eine Friction.
— 19. — eine Purganz.
— 20. — eine Friction.
— 21. — eine Purganz.
— 22. — eine Friction.
— 23. — eine Purganz.
— 24. — eine Friction.

Am 25. May eine Purganz.

Am 26 May Morgens wird der Kranke in ein laues Bad gesetzt, und nachdem er eine halbe Stunde darin gesessen ist, mit Weingeist und Seife mittelst eines Badschwammes am ganzen Körper rein abgewaschen; darauf trocknet man ihn ab, gibt ihm reine Wäsche und Leintücher, und bringt ihn in ein anderes Zimmer.

Aus diesem Verzeichnisse erhellet, dafs unsere Syphilitischen nie länger als fünf und zwanzig Tage dieses Verfahren fortsetzen; dafs aufser dem Kopfe, Hals, Brust, Unterleib und Fufssohlen, der ganze Körper nach und nach ein, zwey und mehrmahls mit der Mercurialsalbe gerieben wird, und dafs unsere Kranken nie über drey und eine halbe Unze Mercurialsalbe verbrauchen, welche Quantität etwas mehr als der fünfte Theil von jener ist, die Herr Swediauer anwendet.

Während den Einreibungen müssen die Kranken schlechterdings auf ihre Geschäfte Verzicht thun, die man ihnen, nur so lange sie baden und bey warmer Witterung erlauben kann: bey solcher können sie auch die ganze Cur hindurch in einem Garten oder Hofe täglich frische Luft nehmen.

Uebrigens ist aber bey jeder Witterung und Jahreszeit auf die Ventilation und Erneuerung der Zimmerluft unter gehöriger Vorsicht ein besonderer Bedacht nöthig.

Die Diät aus vier Suppen und der Trank aus obigen Wurzeln gebrauet, bleiben die nähmlichen wie

bey dem Gebrauche der Bäder; so bald aber ein Speichelflufs eintritt, wird der Kranke auf zwey dünn eingekochte Suppen gesetzt; und da in diesem Zeitpuncte alle Se- und Excretionen weniger von Statten gehen, so läfst man dem Kranken alle Abend ein Klystier aus einem Kamillenblüthenaufgufs geben.

X. Kapitel.

Von den Ereignissen während den Einreibungen.

Wenn vor der dritten Einreibung schon heftige Verwirrungen in der thierischen Haushaltung entstehen, als Fieber, Convulsionen, ermattende Schweifse, ein Speichelflufs u. dergl., so mufs man die Einreibungen nicht nur aussetzen, sondern ihre Wirkungen gänzlich zu vertilgen trachten; denn unter diesen Umständen wird nicht nur der Kranke nie geheilt, sondern man würde sein Leben aufs Spiel setzen, oder wenigstens die traurigsten Folgen zu befürchten haben, wenn man die Einreibungen fortsetzen wollte.

Man wäscht daher, wie oben gelehrt worden, den Kranken ab, entfernt ihn aus der mit Mercurialtheilchen geschwängerten Zimmerluft, bringt alsdann die Unordnungen durch gelinde Abführungs- und schweifsbefördernde Mittel zum Schweigen; die

immer, wenn der auf der Oberfläche des Körpers befindliche Mercur entfernt ist, bald nachlassen.

Man wartet sodann mehr oder wenige Monathe, bis sich der Kranke an Kräften erholt hat, um wieder von neuem, aber mit mehr Vorsicht und kleineren Gaben die Einreibungen anzufangen. Dieses widrige Ereignifs geschieht äufserst selten, und meistens nur damahls, wenn man zu starke Einreibungen gegeben hat, oder wegen dringenden Zufällen die Zubereitungen unterblieben sind. Auch bey Jenen können selbst durch kleine Einreibungen beträchtliche Zufälle erregt werden, wo nach vorher genommenem Quecksilber die hervorgebrachten Veränderungen noch nicht ganz verschwunden sind. Mir hat sich einige Mahl dieser Fall ereignet, wo dergleichen Personen schon nach den ersten Einreibungen zu einem Quentchen heftig zu saliviren anfingen; daher mufs man bey solchen Individuen, um sicher zu seyn, immer eine längere Zeit abwarten, und die durch das vorhin gebrauchte Quecksilber veranlafsten Wirkungen durch erst angezeigte Mittel entfernen, ehe man von Neuem einzureiben anfängt.

Gewöhnlich zwischen der dritten und vierten Friction, auch manches Mahl, aber seltner zwischen der vierten und fünften, verspürt der Kranke einige Kopfschmerzen, einen etwas stärkern, aber selten schnelleren Puls, Ekel und bald vorübergehende Ueblichkeiten; er hat einen trockenen Mund; das Zahnfleisch schwillt an; der Geschmack ist metallartig;

Harn- und Stuhlgang sind sparsam. Einige haben mit fliegender Hitze abwechselnde Schauer; alle verlieren die Eſslust; verspüren in dem Munde, besonders auf der Zunge eine Wärme, als wenn sie etwas Scharfes gekauet hätten, und geben einen faulen Metallgeruch aus dem Munde, den der geübte Arzt schon in der Ferne kennt, und von jedem andern unterscheidet. Diese Zufälle sind fast bey jedem Individuo, den Geruch ausgenommen, verschieden; einer hat deren mehr der andere weniger; sie halten bey einigen an, bey andern verschwinden sie und kommen wieder, und sie sind immer die Vorbothen des Speichelflusses, der in einem oder zwey Tagen darauf unausbleiblich folgt, wenn nicht der Azt oder der Kranke solchen unterdrückt.

Da wir den Grundsatz annehmen, daſs man, um sicher zu heilen, den Speichelfluſs weder befördern noch verhindern dürfe; so begnügen wir uns, alle Viertelstunden etwas Holder- oder Salbeyaufguſs, aber ohne Honig (weil sich dieſs zwischen die Zähne setzt und das Zahnfleisch reizt), im Munde halten zu lassen; geben, wie gesagt, statt vier nur zwey dünne Suppen, und Abends ein Klystier aus Kamillenaufguſs, und wir setzen alsdann die Einreibungen nach Maſs des Speichelflusses zwey, vier, auch mehrere Tage aus.

Vom 7. bis zum 15. Tage kann man noch 2, 3, und wenn die Seuche stark ist, 4 Mahl einreiben.

Je öfter man in diesem Zeitraume, ohne den Speichelfluſs beträchtlich zu vermehren, einreiben kann,

desto sicherer heilt man eine eingewurzelte Syphilis. Man erinnere sich aber, daſs es besser ist, vom 7. bis zum 15. Tage nur 1 oder 2 Einreibungen zu geben, als durch mehrere einen starken Speichelfluſs und andere verheerende Zufälle zu erregen, die der Heilung immer zuwider sind, und die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können.

Meistens verschwinden schon in diesem Zeitraume die syphilitischen Zufälle; allein man glaube ja nicht, daſs der Kranke darum geheilt sey, denn, wenn nicht die Cur fortgesetzt, und das venerische Gift aus dem Körper geschafft wird, so kehren diese Krankheitserscheinungen früher oder später wieder zurück.

Die Verschwindung der venerischen Zufälle täuscht so manchen Practiker. Nach jedem Mercurialmittel, nach jeder Behandlungsart, besonders wenn sie lange angewendet wird, verlieren sich dieselben. Der Arzt und der Kranke sind in dem Wahne, daſs die Seuche getilgt sey; sie ist es aber nicht, und über kurz oder lang kommen neue syphilitische Zufälle zum Vorscheine, die verkannt werden, und nicht selten den armen leichtgläubigen Kranken dem Grabe zu führen.

Der Speichelfluſs kann als mäſsig angenommen werden, wenn der Kranke in 24 Stunden nicht über drey Pfund ausspeyet.

Mit dem Holderaufgusse muſs jetzt der Patient alle halbe Viertelstunden den Mund laulicht aus-

spühlen; auch so gar zur Nachtzeit, so oft er aufwacht, dieses wiederholen.

Meistens bilden sich an der Zunge, dem Zahnfleische und der inneren Fläche der Backen kleine Geschwürchen, welche die vorbesagte Cautel noch nothwendiger machen; denn das öftere Ausspühlen verdünnt den scharfen Speichel, und erleichtert das beschwerliche Brennen um vieles.

Um zu verhindern, daſs nicht die innere exulcerirte Fläche des Backens an das Zahnfleisch wachse, oder die Backen selbst sich zusammenziehen und verkürzen, wo der Kranke sodann den Mund nicht öffnen könnte, so muſs man ihm anrathen, den Mund, so lange er salivirt, alle Stunden ein Paar Mahl, so weit er kann, aufzusperren; weil diese zuweilen nach lange andauernder Speichelung des Mundes sich einfindende Beschwerde in der Bewegung des Unterkiefers auch gröſsten Theils von der langen Ruhe des Gelenks herrühren mag.

Während dem Speichelflusse muſs der Kranke in 24 Stunden 3 bis 4 Pfund von seinem Decocte laulicht trinken, und öfters eine Schale Gerstenschleim nehmen, um den Abgang des Speichels einiger Maſsen zu ersetzen.

Manches Mahl, und dieſs zwar meistens bey Juden und cachectischen Personen, die eine Anlage zum Scorbut haben, pflegt das Zahnfleisch während dem Speichelflusse hier und da zu bluten. Dieses Ereigniſs darf den Arzt nicht beunruhigen; es hat nie üble Folgen, und dient im Gegentheile als ein

örtlicher Aderlaſs zur Linderung der Hitze und Schmerzen im Munde. Wenn es länger anhält, so muſs man die Stellen aufsuchen, aus welchem das Blut hervorquillt, und solche mit dem blauen Vitriol betupfen. Kommt das Blut aus einem hohlen Zahne, so kann man die Höhle mit Lerchenschwamm oder in Weingeist getauchter Charpie ausfüllen. Fabre räth bey längerem Anhalten des Blutens reizende Klystiere, selbst gelinde Abführungsmittel und Fuſsaderlässe an. Ich habe zu den letzten zwey Mitteln nie meine Zuflucht genommen; weil ich solche für unnöthig und schädlich halte. Es kamen mir Kranke vor, welche durch die zwey letzten Drittheile der Cur, das ist, durch 8 bis 10 Tage täglich dergleichen Blutungen erlitten haben. Wenn der Kranke sich nicht rein hält, statt in eine Speyschale im Zimmer herumspeyet, seine Wäsche, Kleidungsstücke und Bettzeug mit Blute beschmiert; so scheint die mit so vielem Speichel vermischte Quantität des Bluts ungemein beträchtlicher, als sie in der That ist, und macht dem Kranken und den Umstehenden bange *).

Aderlässe scheinen mir daher überflüssig; weil durch dergleichen Blutungen nie über ein Paar Pfund im Ganzen verloren gehen; solche, wenn nicht auf immer, doch alle Mahl auf einige Stunden durch zweckdienliche örtliche Mittel angehalten werden können, und über dieſs nie üble Folgen haben.

*) Siehe Geschichte Num. XXI.

Wenn es sich jedoch ereignete, daſs eine dergleichen Blutung das Leben des Kranken bedrohen sollte (welches ich doch in einigen hundert ähnlichen Fällen nie beobachtet habe), so müſste man ihn abwaschen, und die Cur gleich aufheben. Da aber diese Nothwendigkeit schwerlich oder nie eintreten wird; so kann man sich mit örtlich blutstillenden Mitteln begnügen, und höchstens solche mit gelinde reizenden Klystieren unterstützen.

Ich erinnere wiederholt, daſs diese Blutung nicht gefährlich sey, und daſs sich daher weder der Arzt noch der Kranke durch einige Unzen Blut aus ihrer Fassung bringen lassen müssen.

Bevor man eine solche Behandlung unternimmt, ist das Zahnfleisch immer genau zu untersuchen, ob solches nicht durch eine scorbutische Discrasie hier und da angefressen sey. Dieses Uebel muſs man dann durch antiscorbutische Mittel und dergleichen Gurgelwasser zuvor heilen, oder wenn solches nicht thunlich wäre, den Speichelfluſs durch mehr von einander entfernte Einreibungen verhindern.

Enstehen durch Abschluckung des Speichels, oder durch das Quecksilber selbst, Schwere im Magen, Neigung zum Erbrechen und krampfhafte Bewegungen in den Muskeln der Mundlippen, so machen 10 bis 12 Grar Ipecacuanha solche auf der Stelle verschwinden.

Da man die Einreibungen nach Maſs des abflieſsenden Speichels vermehren oder vermindern muſs; so ist es nothwendig den Kranken gleich vom Aus-

bruche des Speichelflusses an in ein besonderes Gefäſs den Speichel auswerfen zu lassen, um die täglich abgehende Quantität richtig beurtheilen zu können.

Vom Anfange des Speichelflusses nehmen die Ungemächlichkeiten im Munde allmählich und zwar durch 4 bis 5 Tage zu; die kleinen Geschwüre vermehren sich, ohne jedoch sich auszubreiten oder einzufressen; das Brennen wird mehr empfindlich, die Wangen und Mandeln schwellen an; die Zunge wird dicker, so, daſs man an solcher die Streife der Zähne, an welche sie sich andrängt, deutlich sieht; der Kranke bewegt sie mühsam, und stöſst, wenn er spricht, mit solcher an die Zähne an, was ihm Schmerzen verursacht, daher er lieber schweigt. Der Speichelfluſs vermehrt sich unter diesen besagten Umständen täglich, aber nur selten zu einer Quantität von drey Pfund.

Wenn kein Fehler in der Behandlung vorbeygegangen ist; wenn man mit den Einreibungen behuthsam war, so erreichen die Zufälle des Speichelflusses die hier beschriebene Höhe selten, oder überschreiten solche wenigstens nie. In dieser Höhe bleiben sie ein Paar Tage, und nehmen sodann wieder ab.

Vom 14. bis zum 16. Tage von der ersten Einreibung an gerechnet, geht bey dem Kranken eine Veränderung vor, die bald anhält, bald vorübergeht, und wieder erscheint, bey Jenem deutlich, bey Diesem aber kaum merklich ist, die aber dem sorgfältigen Beobachter nie entgeht.

Der

Der Arzt darf diese Periode nicht versäumen, und mufs daher in diesem Zeitpuncte den Kranken öfters, so gar bey Nachtzeit oder wenigstens sehr spät Abends, dann mit frühestem Morgen besuchen, und ihm anbefehlen, dafs er nicht die mindeste seiner Empfindungen verschweige.

In dieser Epoche wird der Puls voller, ohne hart und schnell zu seyn; der Kranke wird mehr unruhig; er fühlt dafs etwas in ihm vorgeht, ohne es selbst angeben zu können; die Zunge ist mit einem dicken Schleime bedeckt; die Geschwüre im Munde werden reiner und der Speichelflufs minder.

Die gewöhnlichsten Zeichen aber entstehen in dem Unterleibe; dieser wird manches Mahl von Winden aufgetrieben, die sich durch Borborygmen zu erkennen geben; einige Kranke haben dabey Stuhlzwang bald mit bald ohne Kolikschmerzen; ein anderes Mahl entsteht ein Durchfall, aber immer gehen in diesem Zeitpuncte Harn, Schweifs und Stuhl freyer ab: der letztere war bis jetzt so sparsam, dafs die Klystiere kaum gefärbt zurück kamen.

Aus diesen oder jenen jetzt erwähnten Ereignissen erkennt der geübte Practiker, dafs die Natur dahin disponire, sich des syphilitischen Angriffs vollends zu entäufsern, und die Erfahrung hat ihn gelehrt, dafs er jetzt, um die Syphilis vollkommen zu tilgen, noch einige Mahl ohne Furcht eines Nachtheils einreiben dürfe.

Fabre glaubt, dafs in diesem Zeitpuncte die Natur die bereits aufgelösten und beweglich gewor-

denen Feuchtigkeiten zu entleeren wünsche, und dafs man jetzt den Hauptzweck der Genesung befördern müsse, indem er sagt: *on doit frapper le grand coup.*

Auch mir ist es nicht unbekannt, was man gegen die Theorie der Crisen geschrieben hat. Ohne mich aber weiter einzulassen, will ich nur erinnern, dafs nicht der Arzt der Natur, sondern diese jenem den Weg zur Crisis weisen müsse; dafs aber der Arzt der Natur nachspüren und ihre günstigen Winke zu unterstützen habe, bin ich ganz überzeugt; denn unter tausend mit der Seuche Behafteten, habe ich nie Einen ohne eine Art Crisis, selten durch eine Lysis heilen gesehen.

Tode sagt in einer Note über Fabre's Abhandlung von venerischen Krankheiten p. 334. die alte Boerhaavesche Lehre, das Gift gleichsam sammt dem Fette zu schmelzen, kann man wohl nicht so ganz verwerfen. Dafs der Seuchenstoff in den Zellen der Fetthaut seinen Sitz habe, wird wohl nicht bezweifelt werden, und darum werden alle jene veralteten Venerischen nicht geheilt, deren Fett man während der Behandlung mit substanziosen Speisen so sorgfältig zu erhalten trachtet.

Wir geben daher den 15. oder 16. Tag, und zwar um 8 oder 9 Uhr Abends, eine Einreibung, und den darauf folgenden Tag mit frühestem Morgen eine Purganz, und so wird durch 8 oder 10 Tage wechselsweise einen Tag Abends eingerieben, und den andern Morgen abgeführt. Da der Körper ohnehin

zum Abführen disponirt ist; so dürfen die ersten Purganzen nur gelinde seyn, die aber in der Folge um etwas verstärkt werden können.

Petit und Fabre schreiben zur Beendigung der grofsen Cur die mit Abführungen abwechselnden Einreibungen in erst beschriebener Zahl und Ordnung unbedingt vor. Allein die Erfahrung lehrt, dafs solche, obschon sie meistens unentbehrlich sind, doch nur von robusten Körpern in der gegebenen Zahl vertragen werden können.

Von dem Tage der ersten Abendeinreibung mufs man die Nahrung verstärken; der Kranke kann wieder vier und zwar kräftigere Suppen, Mittags und Abends ein weiches Ey, auch etwas Liqueurwein geniessen.

Der Arzt darf sich also keinesweges es zur Regel machen, dafs die grofse Cur immer mit 4 oder 5 Abendfrictionen und eben so viel Purganzen geendet werden müsse; denn er würde hierdurch viele seiner Kranken dem Tode zuführen. Es treten Umstände ein, die auch nach der 2. oder 3. Abendeinreibung die Cur zu enden und den Kranken abzuwaschen gebiethen. Hier ist der Zeitpunct, in welchem der Arzt zwey gleich gefährlichen Klippen, als kleinmüthiger Furcht und tollkühner Dreistigkeit, mit der gröfsten Sorgfalt ausweichen mufs.

Es gibt Kranke, die der bevorstehenden Gefahr unbewufst mit aller Gewalt die Cur fortzusetzen, und andere, die aus übertriebenen Besorgnissen eben so nachdrücklich solche zu enden verlangen. Die er-

sten tödtet die Nachgiebigkeit des Arztes, und die zweyten läſst sie ungeheilt.

Ich muſs es nur frey bekennen, daſs ich zu Brüssel bey einem Officiere mich dieses groſsen Fehlers schuldig gemacht habe. Seine zu kühne Entschlossenheit und meine unzeitige Nachgiebigkeit machten diesen Mann zum Schlachtopfer meiner noch zu geringen Erfahrung in dieser Heilmethode *).

Sehr schwer ist es, durch Beschreibung den Arzt nach sicheren Regeln in diesem kritischen Zeitpuncte zu leiten, und weit leichter am Krankenbette die eingetretenen Veränderungen sammt dem erforderlichen Heilverfahren aufzuweisen. Die durch häufige Uebung eben daselbst gesammelte Erfahrung schärft den Blick des Beobachters.

Dieser practische Blick, mit Erwägung der physischen Kräfte und individuellen Beschaffenheit des Kranken und allen während der Krankheit eingetretenen Ereignissen vereinbaret, zeigt dem Arzte verläſslich an, daſs er den Einen noch ferner einreiben könne, den Andern aber auf der Stelle abwaschen müsse.

Inzwischen kann man zum Grundsatze annehmen, daſs der Arzt zum Beschlusse der groſsen Cur meistens 4 bis 5 Mahl einreiben und eben so oft abführen solle. Selbst die Verschwindung aller syphilitischen Zufälle berechtigen ihn nicht, die Cur abzukürzen; weil er Gefahr laufen würde, daſs nach solcher die Seuche nicht getilgt sey. Aber eben so

*) Siehe Geschichte Num. XXII.

wenig und nie darf er die Zahl der fünf Abendfrictionen überschreiten, auch dann nicht, wenn die Zufälle noch zugegen sind, sie mögen sich gemildert haben, oder mit gleicher Heftigkeit fortdauern; weil er durch Vermehrung der Einreibungen die bis jetzt nicht bezwungenen Zufälle nicht mehr heben wird, sondern das Leben des Kranken, oder wenigstens seine künftige Gesundheit aufs Spiel setzt, und es unstreitig besser ist, diese Zufälle nicht zu tilgen (die doch oft nach der Cur von selbst verschwinden), als den Kranken gröfseren Gefahren Preis zu geben.

Ich will den Aerzten hierin ebenfalls einige Winke geben, die ich nicht am Schreibepult erdacht, sondern in jenem grofsen Buche der Natur, am Krankenbette, gelesen und erlernt habe.

Schwache, abgezehrte Personen, die schon lange Zeit bald in dieser bald in jener oft unerkannten syphilitischen Krankheitsform siechten, hypochondrische, mit Brustbeschwerden Befallene, besonders hysterische und schwangere Frauen fordern überhaupt, vorzüglich aber in diesem Zeitpuncte, ungemein viele Vorsicht.

Alle Kranken befinden sich in den letzten zehn Tagen etwas abgemattet, und die meisten sind bis dahin schon ziemlich mager; darum haben wir angerathen, ihre Kräfte in diesem Zeitpuncte mit vermehrter Nahrung und etwas Wein aufzurichten. Kein Wunder also, dafs sie durch jedes Purganz noch mehr abgemattet und schwächer werden; sie erholen sich aber immer nach einigen Stunden, nachdem das La-

xiermittel zu wirken aufgehört hat; der Puls erhebt sich wieder, und sie verlangen selbst Nahrung.

Den darauf folgenden Tag werden sie wieder munter, fühlen selbst, daſs die gestrige Mattigkeit nur die Folge der Ausleerungen war, und sagen, daſs sie nicht schwächer als vorgestern wären, wobey sie auch mit behaglichem Gemeingefühl den Vorgeschmack ihrer künftigen Genesung empfinden.

Wenn aber der Kranke am Tage nach der Abführung noch eben so matt bleibt, einen kleinen, unterdrückten etwas schnelleren Puls hat, wenig oder gar keine Nahrung nimmt, kein Behagen für seine künftige Genesung äuſsert, im Bette zu bleiben verlangt; dann muſs man, er möge eine oder mehrere Abendeinreibungen gebraucht haben, den auf die Abführung folgenden Tag gar nichts unternehmen, und die Rückkehr der Kräfte abwarten. Bleibt der Kranke am zweyten Tage nach der Abführung noch eben so schwach, so muſs er noch an dem nähmlichen Tage abgewaschen werden; kehren aber die Kräfte wieder zurück, so kann man mit den Einreibungen und Abführungen fortfahren, nur müssen zu letzteren gelindere als Manna, Cassia, Tamarinden, Rheum u. dergl. gewählt werden. Bekommt der Kranke während dem Abführen Ueblichkeiten, so muſs man ebenfalls einen Tag aussetzen. Man muſs genau untersuchen, ob nicht die Heftigkeit des Laxiermittels solche verursacht habe: ist dieſs der Fall, so muſs man gelindere vorschreiben; kommen aber auch dann noch Ueblichkeiten, wann das La-

xiermittel schon einige Stunden zu wirken aufgehört hat, oder bekommt der Kranke Convulsionen, dann muſs man, so bald solche nachgelassen haben, ihn auf der Stelle abwaschen, und wenn er auch nur eine Abendfriction genommen hätte.

Am allergefährlichsten aber ist die Erkältung und der hierdurch entstehende Stillstand des Speichelflusses. Die Salivation, die bis jetzt mittelmäſsig war, läſst auf ein Mahl ganz nach; der Mund wird trocken, das Zahnfleisch und die Ränder der Zunge schwarzblaulicht; der Puls klein, tief, zusammengezogen und schnell; der Kranke ist nicht traurig, er scheint sogar munter, hat Kräfte genug, in seinem Zimmer, auch auf der Gasse herum zu gehen; er ist thätiger als zuvor, und seine Sinne sind nicht verwirrt aber aufgereizt; dann muſs man ihn ein Paar Mahl eine Viertelstunde lang lauwarm baden lassen, die Salbe abwaschen, ihn in ein gewärmtes reines Bett bringen, alle Stunden den ganzen Leib mit Kampferrauch und Flanell reiben, oft warm trinken lassen, und überhaupt die Ausdünstung durch diaphoretische Mittel wieder herzustellen trachten. Kommt nach 10 bis 12 Stunden die Salivation nicht zurück, oder tritt kein erleichternder Schweiſs ein, so stirbt der Kranke apoplectisch *).

Dieser Zufall ist die Folge der Erkältung; er kann daher nicht nur während der Abendeinreibungen, sondern den ganzen Verlauf der Salivation hindurch entstehen, sie mag durch Einreibungen oder durch

*) Siehe Geschichte Num. XXIII.

ein anderes Mercurialpräparat hervorgebracht worden seyn; wenn man aber die Kranken nicht weit von ihrem Wohnorte sich entfernen läfst, und sie in ihrem Zimmer in der nöthigen Wärme unterhält, so entsteht dieser Zufall nie.

Ich wiederhole nochmahls, nur robuste Menschen halten alle fünf Abendfrictionen aus, bey mehreren kommt ein oder der andere der erst beschriebenen Zufälle zum Vorscheine: sie sind, ich gestehe es, für den Kranken und die Umstehenden sehr beunruhigend, aber keineswegs für den geübten Arzt; denn er kann sicher seyn, dafs unter Beobachtung der beschriebenen Vorsichtsregeln nie ein Kranker zu Grunde geht.

Bey vielen meiner Kranken entstanden dergleichen Zufälle, und zwar so heftig, dafs Freunde und Verwandte schon mit Lärm den Verlust des Kranken beweinten. Ich blieb ruhig, weil ich nicht nur verläfslich wufste, dafs der Kranke sich erholen würde, sondern auch versichert war, dafs nach solch einem Ereignisse kein Rückfall der Syphilis zu befürchten sey, und eine baldige auf lebenslang dauernde Genesung folgen würde *).

Es ist nicht zu läugnen, und ich mufs es nochmahls eingestehen, dafs die Einreibungen nicht jede syphilitische Krankheitsform heilen; dafs auch ich manches Mahl von solchen abstehen mufste, um mit andern Mitteln die Heilung zu versuchen; und

*) Siehe Geschichte Num. XXIV.

daſs mir einige so hartnäckige Seuchen vorgekommen sind, die durch kein Mittel bezwinglich waren, sondern mit dem Tode sich endeten. Dieſs ist aber auch gewiſs, daſs nur Wenige ungeheilt blieben, bey denen ich es bis zu den Abendfrictionen bringen konnte *).

Kein anderes Mercurialpräparat heilt eingewurzelte venerische Seuche so sicher, als die Einreibungen; selbst neuere Schriftsteller gestehen es **), und mehr als drey Viertheile der europäischen Nationen wenden sie bis heut zu Tage mit dem besten Erfolge an.

Bey genauer Befolgung der von uns aufgezeichneten Vorschriften ist nie die geringste Gefahr zu befürchten. Unsere Kranken werden gegen Ende der Cur zwar matt und mager; aber kaum haben sie die Wäsche gewechselt, so erholen sie sich so geschwinde, daſs sie einige Wochen darnach schon so ein gesundes Aussehen haben, daſs man ihnen auch nicht die geringste Spur einer überstandenen Krankheit mehr ansieht. Viele werden nach ein Paar Monathen so fett und dick, daſs sie ihre vorige Kleidung nicht mehr brauchen können.

Ein neuerer Schriftsteller, Herr Vetter, der in dieser Behandlungsart wenig eigene Erfahrung verräth, macht Ausfälle gegen Boerhaave's Schül-

*) Diese sind die zwey beschriebenen Geschichten, Num. XXII. und XXIII.

**) Clossius Abhandlung von venerischen Krankheiten.

ler. Inzwischen beweifst doch die Erfahrung, dafs gerade jene, die mager werden, am sichersten heilen. Diefs gab Vielen die Vermuthung, das Fett, in welchem das syphilitische Gift noch eingehüllt seyn soll, schmelze gleichsam sammt solchem ein, und die Natur ersetze dasselbe in der Periode der Wiedergenesung in kurzer Zeit doppelt.

Man mag nun diefs Factum erklären wie man will, so ist es indessen sicher, dafs nichts mehr das Geschäft der Reproduction hemme, als der Gebrauch des Mercurs.

Es gibt wenig Krankheiten, während deren Behandlung die Kranken so mager werden, als die venerischen während den Einreibungen; aber nach keiner kehren die Kräfte, Embonpoint und Gesundheit so schell zurück.

Der Einwurf, dafs sich mit Einreibungen Behandelte schwer und nie wieder erholen, kann nur gegen die ungeschickte Anwendung derselben, aber nie gegen unsere vorsichtige und zweckmäfsige Verfahrungsart gemacht werden.

Gewöhnlich sind in dem Zeitpuncte, wo der Kranke abgewaschen wird, die durch den Speichelflufs erregten Geschwüre schon vernarbt oder ihrer Heilung nahe, und im letzten Falle setzt man dann das obige Gurgelwasser fort.

Man räth dem Kranken, täglich oder über den andern Tag weifse Wäsche anzuziehen; weil durch die Ausdünstung noch Mercurialtheilchen abgehen, und zu mehrerer Sicherheit kann sich der Kranke

nach einigen Tagen, ohne ein Bad zu gebrauchen, noch ein Mahl mit der Hälfte des obigen Seifenbranntweins abwaschen lassen. Auch ist es manches Mahl nöthig, in den ersten 8 oder 10 Tagen darauf noch ein oder zwey Mahl ein Abführungsmittel zu geben; weil bey Unterlassung dieser Vorsicht üble Folgen entstehen können.

Die nöthige Vorsicht, nach vollendeten Einreibungen den Kranken von der Mercurialsalbe vollkommen zu reinigen, ist unter den Aerzten so wenig bekannt, daſs mich Mehrere fragten, warum ich denn meine Kranken auch am Ende der Cur noch ein Mahl waschen und baden lieſs?

Ein Kranker in Dalmatien, der drey Mahl die groſse Cur unter andern Aerzten fruchtlos aushielt, rief, als ich ihn nach der vierten abwaschen lieſs, „diese Ceremonie hat man mit mir „noch nie vorgenommen."

Dergleichen Personen sind, wie wir schon angemerkt haben, oft zeitlebens kränklich, leiden an Gliederreiſsen, Catarrhen u. dergl., ohne daſs weder sie noch ihre Aerzte die Ursache ihrer Leiden entdecken.

Auſser dieser Obsorge und der Vorsicht, daſs ich dem Kranken verdauliche Speisen zu geniessen, und seinen Hunger nicht auf ein Mahl, sondern nach und nach zu befriedigen rieth, habe ich nie eine Nachcur angewendet; weil gegen jene Schwäche, die eine Folge der Seuche und ihrer Behandlung ist, alle tonischen Mittel, selbst China, eine wahre Täu-

deley und unnütze Verschwendung sind; denn entweder ist der Kranke von der Seuche geheilt oder nicht: im ersten Falle werden reine Luft, gute Nahrung und alter Wein ihm eher Kräfte geben, als einige Pfund China; im zweyten aber wird er nie zu Kräften kommen, bis nicht eine bessere und glücklichere Mercurialcur seine Seuche getilgt hat, obschon bis dahin reine Luft und eine angemessene Kost ebenfalls die besten Mittel sind.

Manches Mahl, wie wohl selten, ereignet es sich, dafs die Geschwüre im Munde, nachdem der Kranke schon abgewaschen ist, noch einige Wochen fortdauern, und diefs geschieht gewöhnlich nur damahls, wenn erst nach der 4. oder 5. auch 6 Friction eine späte Salivation ausbricht, die meistens durch verstärkte oder zu nahe an einander gereihete Einreibungen herbeygeführt wird. Dieser Zufall ist sehr beschwerlich für den Kranken, indem er ihm viele Schmerzen verursacht. Man mufs ihn daher vermeiden, und in Darreichung der Gaben sehr behuthsam seyn; ist er aber eingetreten, so mufs man durch oben beschriebenes Gurgelwasser und Betupfen mit Rosenhonig und Myrrhenessenz den Mund in Ruhe zu bringen trachten, Abends ein Gran Mohnsaft anordnen, und den Kranken damit trösten, dafs dieser schmerzliche Zufall zwar langsam, aber immer ohne üble Folgen hergestellt wird.

Eben so mufs man die Behandlung jener vergesellschafteten Krankheiten, die manches Mahl nach

der grofsen Cur nöthig bleibt, nicht als eine Nachcur betrachten.

Scorbut und Scropheln, wenn sie die Begleiter der Syphilis sind, müssen immer, bevor man Quecksilber anwendet, mit ihren angezeigten Mitteln behandelt werden.

Wenn nach der grofsen Cur Knochengeschwülste unschmerzhaft bleiben, so brauchen sie Zeitlebens keine Behandlung; werden sie aber schmerzhaft, so ist ein Winddorn zugegen, wider welchen chirurgische Operationen erforderlich sind.

Ein Gleiches versteht sich von Fisteln, von Eiter- und Lymphansammlungen.

Wenn eine Hode oder Nebenhode verhärtet bleibt, kann man zertheilende Mittel anwenden, die aber meistens wenig Nützliches erzielen.

Flechten und Hautschrunden bleiben oft nach der zweckmäfsigsten Mercurialcur hartnäckig zurück, und werden erst lange darnach durch örtliche Mittel geheilt.

Auch Geschwüre, wenn eine idiopatische Ursache zum Grunde liegt, können nur durch Hebung derselben vernarbet werden. So mufs man bey den varicosen die Anschwellung der Blutadern durch Schnürstrümpfe beschränken. Bey jenen, die nach einer Balggeschwulst entstanden sind, die Ueberbleibsel des Sackes zerstören. Alte, zur Gewohnheit gewordene Geschwüre der untern Gliedmafsen darf man gar nicht heilen, oder wenigstens an ihrer Statt ein künstliches Geschwür öffnen.

Man wird leicht einsehen, daſs die Heilung aller dieser Uebel, wenn sie auch wirklich Folgen der Syphilis wären, nicht für eine Nachcur gelten kann.

Ich habe frey bekannt, daſs ich mich in meiner Praxis ganz nach Fabre's Abhandlung gerichtet habe. Eine lange und häufige Ausübung am Krankenbette hat mich jedoch berechtigt, hier und da von seinen Vorschriften abzugehen.

Ich werde daher, um sowohl die Hauptmomente dieser Methode dem Leser ins Gedächtniſs zurück zu rufen, als auch um die Stellen anzuzeigen, in welchen ich eine Abänderung nöthig erachtete, die 28 Puncte von Fabre's Lustseuchenbehandlung von der Seite 436 bis 455 durchgehen.

1) Zur ersten und zweyten Einreibung gebrauche ich nie über zwey Quentchen Salbe, das Subject möge auch noch so robust seyn, um zu verhüthen, daſs der Speichelfluſs nicht vor der dritten Einreibung ausbreche, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man, um das Leben oder einen organischen Theil zu retten, schleunig die Wirkungen der Syphilis unterdrücken muſs.

2) Bey Frauenzimmern ist die Vorsicht nöthig, die Bäder so einzurichten, daſs sich solche enden, wenn die Reinigung anfängt. So wie die Reinigung vorüber ist, beginnt man mit den Einreibungen. Auf diese Art wird die Cur durch die künftige Reinigung nicht gestört.

3) Wenn der Speichelfluſs vor der dritten Ein-

reibung eintritt, so mufs der Kranke abgewaschen, die Wäsche gewechselt, die Cur aufgehoben, und zu einer spätern günstigern Zeit verschoben werden.

4) Wenn ich die Cur aus obiger Ursache ausgesetzt habe, so fange ich die künftige, um die Salivation zu verhindern, nie mit einem Aderlasse an, es sey dann, es wäre eine inflammatorische Diathesis zugegen; ich trachte vielmehr, die im Körper sich äufsernden Mercurialwirkungen zu dämpfen, und warte, bis sich die Kräfte des Kranken wieder erholt haben, um die zweyte Behandlung nur mit einem Quentchen der Mercurialsalbe anzufangen.

5) Nie habe ich nach Einreibungen einen Rothlauf entstehen gesehen, der acht Tage darnach die künftige Friction verhindert hätte.

6) Wenn sich während der Einreibungen Harn, Schweifs und Stuhl in gewöhnlicher Ordnung entleeren, so werden die Kranken ohne Speichelflufs geheilt.

7) Sehr selten ist bey meinen Kranken der Speichelflufs so stark, dafs er täglich auf 6 bis 8 oder 10 Pfund stiege; weil ich die ersten drey Einreibungen nie stärker als zu zwey Quentchen gebe.

8) So bald der Speichelflufs eintritt, verordne auch ich nur täglich zwey dünne Suppen und einige Schalen Gerstenschleim; da ich aber die Kranken bis dahin befriedigend nährte, so klagten sie nie,

am allerwenigsten aber damahls über Hunger, weil alle in diesem Zeitpuncte die Eſslust verlieren.

9) Alle Kranken befinden sich während der Einreibungen immer Abends besser als Morgens, weil die Nacht hindurch, wenn der Kranke schläft, weniger Speichel flieſst, und die Backe auf der Seite mehr anschwillt, auf welcher der Kranke gelegen ist.

Wenn man den Kranken frühzeitig aufstehen läſst, und ihn den ganzen Tag hindurch auſser dem Bette erhält, so vergehen die Schmerzen des Mundes, so bald der Kranke den Mund ein Paar Mahl ausgespült hat. Man hüthe sich aber, den Kranken um die Anschwellung der Backen zu verhindern, zur Nachtzeit aufzuwecken; denn der Mangel am Schlafe ist ihm gewiſs schädlicher als die Anschwellung der Backen.

10) Wenn man mit den Einreibungen behuthsam ist, so geschieht nicht leicht eine so starke Anschwellung der Zunge, die eine Erstickung befürchten lieſse; sollte aber wirklich die Gefahr dringender werden, so sind die Aufhebung der Cur und Scarificationen an der Zunge die besten Mittel.

11) Man muſs die ganze Cur hindurch die Einreibungen und die Quantität des täglich abflieſsenden Speichels auf einem Blatte anmerken, um die künftigen Frictionen darnach bestimmen zu können.

12) Die Geschwüre der Zunge und der Backen und die Geschwulst dieser Theile werden zwar oft sehr beschwerlich, wachsen aber äufserst selten zu jener Höhe an, von der Fabre spricht; besonders aber dann nicht, wann man mit den ersten drey Einreibungen behuthsam ist: nach der dritten Einreibung, wenn der Speichelflufs mäfsig ist, kann man solche um ein halbes, auch um ein ganzes Quentchen erhöhen, und dann werden die Wirkungen des Quecksilbers, an welche der Kranke schon gewöhnt ist, bey weitem nicht mehr so heftig als im Anfange. Auch kann man, um die Einklemmung der Zunge in die Zwischenräume der mangelnden Zähne zu verhindern, solche mit einem in ein erweichendes Decoct eingetauchten Leinwandfleckchen ausfüllen; auf gleiche Art, um die Zähne von einander entfernt zu halten, bringt man zwischen die hintersten Stockzähne ein Stück Kork, an welchem ein Faden befestigt ist, den man zum Munde heraushängen läfst. Ich verordne dem Kranken, fast beständig ein erweichendes Decoct im Munde zu halten und wieder auszuspeyen; auf diese Art wird der Magen nicht überschwemmt, und die Schärfe des Speichels ebenfalls verdünnt.

13) Oefteres Ausgurgeln und das Betupfen mit Lanfranc's Collyrio erleichtert das Ausräuspern des verdickten Schleimes der Mandeln.

14) Wenn ein unvermutheter Ausbruch der mo-

nathlichen Reinigung eine Entzündung und Schmerzen im Munde erregte; so setzt man die Einreibungen aus, bis die Reinigung zu Ende ist, mit welcher sich gewöhnlich auch die Entzündung hebt, wo man alsdann die Cur wieder fort anwendet.

15) Da ich meine Kranken nie über 3 bis 4 Pf. Decoct in 24 Stunden trinken lasse, folglich ihr Magen nie mit Getränk überhäuft wird, so habe ich nie einen Durchfall nebst dem Speichelflusse beobachtet; sollte er sich aber ereignen, so müfste man ihn mit Mohnsaft anhalten.

16) Der Kranke mufs den ganzen Verlauf der Einreibungen hindurch beständig Jemanden zu seiner Wartung haben. Bemittelten kann man zu diesem Geschäfte einen ärztlichen Gehülfen zutheilen.

17) Wenn der Kranke, so lange er Geschwüre hat, den Mund alle Stunden einige Mahl, so weit er kann, aufsperrt; so wird er in solchem nach geendeter Cur kein Hindernifs zurückbehalten.

18) Die Wärme des Zimmers darf den 19. Grad des Reaumurschen Thermometers nicht übersteigen, und mufs in jeder Jahreszeit eine gemäfsigte Temperatur haben; auch ist die Luft täglich ein Paar Mahl zu erneuern.

19) Die Wirkung des Quecksilbers soll mäfsig unterhalten werden. Nur durch gleichförmige Bewegungen wird die Heilung erzweckt. Auch

ist es besser, von der dritten bis zu den Abendfrictionen gar nicht mehr einzureiben, als einen starken Speichelfluſs mit seinen begleitenden Unfällen, oder andere hinderliche Ereignisse zu erregen. Die Regel, je mehr Quecksilber in den Körper kommt, desto sicherer wird die Seuche getilgt, kann nur in so lange, als der Mercur keine zu starken Wirkungen hervorbringt, angewendet werden.

20) Wie man sich in dem *Z*eitpuncte, wenn die Nachtfrictionen mit den Abführungen abgewechselt werden, zu verhalten habe, ist schon mit möglichster Umständlichkeit angezeigt worden. Nur kommt noch beyzusetzen, daſs, wenn der Speichelfluſs stark ist, man auch zwey Mahl über den ganzen Tag abführen kann, ohne am Abende der Zwischentage eine Einreibung zu geben.

21) Daſs die Kranken auch bey einem stärkeren Speichelflusse und wenigem Schlafe zum Verwundern ihre Kräfte beybehalten, und solche sich unter den Abführungen vermehren, ist eine richtige Beobachtung.

22) Gegen das Ende der Cur, auch öfters nach solcher, entsteht eine wässerige Geschwulst an den Füſsen, die aber immer, so bald sich der Kranke durch Wein und nahrhafte Kost stärkt, von selbst vergeht.

23) Während der Abführungen lindern sich die Zufälle der Salivation, der Speichel wird dün-

ner, und soll nach Fabre einen zuckerähnlichen Geschmack haben, den man als ein Zeichen der vollkommenen Reinigung des Geblüts ansehen will.

24) Die Quantität des Mercurs anbelangend, habe ich äufserst selten zwölf Frictionen zu zwey Quentchen, nie aber, ein einziges Mahl ausgenommen *), über sieben Loth Mercurialsalbe angewendet. Ich habe aber meistens zur Tilgung der eingewurzeltesten Seuche nicht mehr als acht bis neun Einreibungen gebraucht. In selteneren Fällen haben auch 3, 4 bis 5 Frictionen eine vollkommene Heilung bewirkt.

25) Ich habe schon erinnert, dafs die Magerkeit ein gutes Zeichen sey. Der untrüglichste und sicherste Beweis der wiederkehrenden Gesundheit ist die schnelle Erhohlung nach der Cur und das gestärkte Selbstgefühl des Kranken, die nie irre führen.

26) Auch mir hat es sich ereignet, dafs die Kranken, nachdem sie abgewaschen waren, noch mehrere Tage fort salivirten; bey andern blieb der Speichelflufs ganz aus, und stellte sich nach einigen Tagen zwar dünn, aber heftiger als während der Cur ein. Dieser Zufall ist von der oben beschriebenen späten Salivation wohl zu unterscheiden; jene ist immer von Mundgeschwüren begleitet, bey dieser sind sie schon

*) Siehe Geschichte Num. VI.

vernarbet; im letzten Falle pflege ich die Kranken nochmahls abzuwaschen, verordne noch eine Purganz, und wenn mich die Vernunft überzeugt, dafs die gegenwärtige Salivation nicht mehr die Folge des Quecksilbers, sondern dessen Reizes sey, so lasse ich sie bey guter Witterung täglich einige Stunden der frischen Luft geniefsen. Auf diese Art verschwindet die Salivation in wenig Tagen.

27) Dafs der Wiedergenesende sich nicht auf ein Mahl anstopfen und nur leichte Speisen geniefsen dürfe, um sich durch Ueberfüllung des Magens keine Unverdaulichkeit zuzuziehen, versteht sich von selbst.

28) Wenn es die Umstände erlauben, dafs der Kranke in des Arztes Haus aufgenommen werden kann, so ist solches für beyde vortheilhaft; im widrigen Falle kann sich jeder von der Rechtschaffenheit seines Arztes versichern, dafs er keinen Fleifs noch Mühe sparen werde, die Wiederherstellung des ihm anvertraueten Kranken zu bewerkstelligen.

Funfzehntes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von der Behandlung, wenn kein Speichelflufs entsteht.

Wir haben schon im XIV. Hauptstücke festgesetzt, dafs man, um glücklich zu heilen, den Speichelflufs weder beabsichtigen noch verhindern dürfe. Dieser Grundsatz hat mich bewogen, zu den ersten drey Einreibungen nie mehr als zwey Quentchen Salbe anzuwenden. Es ereignet sich aber, und man beobachtet dieses am deutlichsten in Spitälern, dafs unter fünf Kranken, die auf gleiche Art behandelt werden, einer nicht salivire.

Bey den meisten werden die Ausleerungen des Schweifses, Harns und Stuhls gleich nach der ersten Einreibung vermindert, und bey diesen entsteht nach der dritten oder vierten Einreibung ein Speichelflufs.

Halten aber die Ausleerungen ununterbrochen an, und kommt bis zur fünften Einreibung kein Speichelfluſs, so bewirkt das Quecksilber keinen mehr. In diesem Falle darf man, um solchen nicht zu erzwingen, die Einreibungen weder beträchtlich vermehren, noch näher nach einander machen, und man kann bey robusten Personen höchstens zwey und ein halbes bis drey Quentchen zu den künftigen Frictionen nehmen, nur müssen zwischen zweyen immer wenigstens zwey Tage frey gelassen werden. Der Arzt darf im vorliegenden Falle um die vollkommene Genesung seines Patienten gar nicht bekümmert seyn; er heilt eben so sicher, als wenn er salivirt hätte, und die Natur wird schon durch andere Wege den Seuchenstoff zu entleeren bedacht seyn, nähmlich durch Schweiſs, Harn oder Stuhl.

Diese Ausleerungen sind entweder seit der ersten Einreibung nicht vermindert, sondern unbedeutend vermehrt worden, so daſs der Kranke etwas mehr als gewöhnlich harnet, immer in einer kaum merklichen Ausdünstung ist, und täglich ein auch zwey Stuhlgänge hat. Dieſs ist unstreitig die bequemste, leichteste und zugleich nicht minder sichere Heilung für den Kranken, nur Schade, daſs so wenige dieses Vortheils genieſsen, und wir kein Mittel kennen, die Salivation aufzuhalten, ohne die Heilung zugleich damit zu verhindern.

Ich habe mir Mühe gegeben, dem Wege nachzuspüren, und die Natur nachzuahmen, den sie bey solchen einschlägt, die ohne zu saliviren, noch hef-

tige Ausleerungen zu haben, heilen; allein noch bis jetzt ist es mir nicht gelungen, etwas Gemeinnütziges hierüber eröffnen zu können. So viel habe ich indessen erprobt, daſs bey veralteten Seuchen die Dämpfungscur von Montpellier zwar die Salivation, aber auch mit solcher die Heilung verhindert.

Bey andern aber sind die besagten Ausleerungen eben so sparsam, als wenn der Kranke salivirte; dann aber wird eine, auch mehrere dieser Ausleerungen auf ein Mahl wechselsweise heftig; der Kranke verfällt in einen starken Schweiſs, der mehrere Stunden, ohne zu ermatten, anhält, und nach 24 bis 30 Stunden wieder zurückkehrt. Hier muſs man nur, um den Schweiſs zu unterhalten, eine mäſsige gleiche Wärme des Zimmers anordnen, und dem Kranken vom Ausbruche des Schweiſses an im Bette zu bleiben rathen; er kann, um solchen mäſsig zu befördern, einige Schalen Holderaufguſs oder Holztrank warm trinken, besonders aber muſs man ihn mit der Gefahr bekannt machen, die er sich durch eine gewaltsame Unterdrückung der Transpiration zuziehen würde, die nicht nur die Heilung verhindert, sondern andere verdrieſsliche und schmerzhafte Zufälle erregt *).

Bey andern geht durch mehrere Tage hinter einander täglich eine groſse Quantität Harn ab, die ihr Getränk zwey und drey Mahl übersteigt. Diese haben sich nur nach der allgemeinen Vorschrift

*) Siehe Geschichte Num. XXV.

zu verhalten, und bey dem gewöhnlichen Tranke zu verbleiben.

Die dritte Ausleerung geschieht durch den Stuhl, und ist manches Mahl mit mehr oder weniger Kolikschmerzen verbunden; man kann solche aber vermindern, und gewöhnlich ganz vermeiden, wenn man den Kranken warm hält, und ihm Morgens und Abends ein Klystier aus Kamillenblüthenaufgufs geben läfst. Die von dem Quecksilber entstandenen Ausleerungen halten nie über einen Tag und meistens nur 8 bis 12 Stunden an, kehren aber während des Verlaufs der Behandlung mehrmahls zurück.

Bey diesen drey verschiedenen Ausleerungen, wobey der Kranke nicht salivirt, bleibt aufser den jetzt beschriebenen Vorsichtsregeln die Behandlungsart durchaus die nähmliche. Auch hier darf man mit den Frictionen nicht über 25 Tage anhalten, und während dieser Zeit die Wäsche nicht wechseln, nur mufs man, wenn die Ausleerung durch den Stuhl geschieht, zu den mit den Abendfrictionen abwechselnden Purganzen jedes drastische Mittel vermeiden, und nur ein Mannadecoct oder einen Rhabarbaraufgufs verordnen.

Auf diese Art endet sich die grofse Cur, es mag ein Speichelflufs entstanden seyn oder nicht, zum Vortheile des Kranken. Hierbey kommt aber noch anzumerken, dafs man bey verheiratheten Personen eine besondere Rücksicht nehmen müsse.

Meistens sind Mann und Frau zugleich angesteckt.

Der Mann, auf welchen die Syphilis schnellere und heftigere Wirkung macht, läſst sich heilen.

Die Frau, die auſser einem unschmerzhaften weiſsen Flusse noch keine andere Wirkung des venerischen Giftes verspürt, will sich durchaus zu keiner Behandlung entschlieſsen.

Der jetzt schon genesende Mann wohnt seiner Frau bey, die ihn dann, ihrer Krankheit unbewuſst, wieder von Neuem ansteckt.

Nach und nach nimmt auch die Syphilis bey der Frau so zu, daſs sie eine Cur unternehmen muſs, und nachdem sie geheilt ist, wird sie von dem Manne wiederholt angesteckt.

Auf diese Art habe ich Eheleute gekannt, die durch mehrere Jahre syphilitisch waren, und als solche starben, ob sie schon beyde einzeln einige Mahl ordentlich geheilt worden waren.

Das sicherste Mittel, diesem für Kranke und Aerzte so nachtheiligen Uebel auszuweichen, ist, entweder die Heilung beyder auf ein Mahl zu unternehmen, oder ihnen wenigstens den Beyschlaf in so lange zu untersagen, bis sie nicht zu gleicher Zeit vollkommen hergestellt sind.

Man muſs als ein unabänderliches Axiom annehmen, so bald die Cur geendet, und der Kranke abgewaschen ist, keine Mercurialmittel, unter was immer für einer Gestalt sie seyn mögen, ferner anzuwenden, auch dann nicht, wann der Kranke nicht geheilt ist, weil entweder die zurückgebliebenen Zufälle durch die Wirkung des während der Cur bey-

gebrachten Quecksilbers später verschwinden; oder in der Folge eine zweyte ausgiebigere Cur erfordern.

Viele wenden dazumahl kleine Mercurialgaben an; aber über diefs, dafs ich mich hinlänglich bereits über diesen Punct geäufsert habe, erinnere ich noch, dafs dergleichen Pfuschereyen (worunter auch die aufser der Cur angewendeten örtlichen Mercurialfrictionen gehören) nicht nur solche Zufälle nie gründlich heilen, sondern unter diesem Verfahren sie noch dergestalt verschlechtern, dafs die Syphilis von einem Orte zum anderen mehrere Gebilde ergreift, unbezwingliche Krankheiten herbeyführt, und dann jede zweckmäfsige Behandlungsart erschwert, oder ganz unmöglich macht.

Sechzehntes Hauptstück.

I. Kapitel.

Von jenen syphilitischen Krankheitsformen, bey welchen man den Speichelfluſs vermeiden muſs.

Wir haben zwar zum Grundsatze angenommen, den Speichelfluſs weder zu befördern, noch zu verhindern. Inzwischen gibt es dennoch Kranke, welchen schon ein mittelmäſsiger Speichelfluſs schädlich ist, ein stärkerer aber gefährlich werden könnte, und bey denen dieser Fundamentalsatz eine Ausnahme leidet.

Zu dieser Classe gehören erstens schwangere Frauen.

Man hat sich lange gestritten, ob bey solchen nicht die Entbindung abzuwarten ist, ehe man sie

einer Mercurialcur aussetzt; und obschon die neueren Schriftsteller behaupten, das Kind werde erst im Durchgange durch das Becken angesteckt, wenn nähmlich in der Mutterscheide syphilitische Geschwüre zugegen sind, so kann man doch nicht leicht in Abrede stellen, daſs das verdorbene Geblüt einer venerischen Mutter, welches den Foetus die ganze Schwangerschaft hindurch ernährt, demselben keinen Antheil von seiner Discrasie geben sollte: ich und Andere haben beynahe halb verfaulte, mit Geschwüren und gleichsam mit Aussatz behaftete Kinder von angesteckten Müttern geboren werden gesehen. Meines Theils habe ich viele Frauen in verschiedenen Epochen ihrer Schwangerschaft mit Einreibungen behandelt, und gründlich geheilt, so daſs sie zur gehörigen Zeit vollkommen gesunde Kinder zur Welt brachten.

Man kann also ohne Scheu bey schwangeren Frauen die Einreibungen anwenden, nur daſs man so wohl mit den Vorbereitungen als mit den Frictionen selbst mit gehöriger Behuthsamkeit zu Werke gehen muſs.

Nicht selten muſsten die Schwangeren nach den Umständen ihrer individuellen Constitution 6, 8 bis 12 Mahl zu einer Stunde lang baden, und ich habe sie durch 8 oder 10 Tage ununterbrochen, aber mäſsig saliviren gesehen: der Erfolg war eine

vollkommene Genesung, ohne das während der Behandlung der mindeste widrige Zufall eingetreten wäre.

Eine ungemein gröfsere Vorsicht fordern aber hysterische Frauenzimmer und solche, die zu Wallungen des Geblüts geneigt sind.

Hypochondrische, deren Nervensystem sehr reizbar ist; Personen, welche beträchtliche Geschwüre im Munde haben, ertragen den Speichelflufs äufserst schwer.

Wenn dergleichen Individuen mit neuen Seuchen behaftet sind, so kann man die Einreibungen nach der Dämpfungsmethode von Montpellier anwenden; ist die Syphilis aber veraltet, so reicht diese Methode selten zu, und die Kranken bleiben ungeheilt.

In dergleichen Fällen rathe ich nun, sich der allgemeinen im XIV. Hauptstücke beschriebenen Methode zu bedienen, wobey man jedoch die Vorsicht verdoppeln, und die Bäder, Aderlässe und Purganzen mehr der Eigenschaft der mit der Seuche vergesellschafteten Krankheit als der Syphilis selbst anmessen mufs.

Die ersten zwey Einreibungen gibt man zu

einem Quentchen, und alle übrigen höchstens zu anderthalben.

Der Mund muſs täglich untersucht, und so wie sich in solchem nur die geringsten Vorbothen der Salivation zeigen, 2, 3, auch 4 bis 5 Tage die Einreibungen ausgesetzt werden.

Unter dieser Vorsicht gelangt man ohne, oder höchstens bey einem sehr geringen Speichelflusse zu jener Epoche, in der man die Abendfrictionen anfängt, die aber nach dem Maſse, in welchem man die Einreibungen mehr oder weniger von einander entfernen muſste, bis auf den 20. auch 25. Tag verschoben werden können. Es werden ebenfalls 2, 3 bis 4 Abendfrictionen und eben so viel leichte Abführungen gegeben: nachdem man also diese Kranken gegen die aufgestellte Regel 30 bis 35 Tage in der mit der Mercurialsalbe beschmierten Wäsche gehalten hat, welches man sich nur in diesem Falle erlauben darf, wäscht man sie ab, und endet die Behandlung, ohne jedoch für die vollkommene Tilgung der Seuche Bürge zu seyn.

Kinder, besonders neugeborne, habe ich nie eingerieben, sondern mit Herrn Professor Plenk's Mixtur aus gummichtem Quecksilber, oder mit Pressavin's Mercurialwasser und Syrup behandelt.

Wenn jemand bey solchen die Einreibungen versuchen wollte, so müſste natürlich die ganze Behandlung diesen zarten Geschöpfen angemessen seyn: Scropheln und Scorbut müssen, wie schon gesagt worden, noch bevor man Quecksilbermittel darreicht, wo nicht beseitiget, doch wenigstens gemildert werden.

Die Methode, welche antiscorbutische und antivenerische Mittel zugleich vorschreibt, scheint mir aus diesem Grunde nicht anwendbar, weil die einen gerade den andern entgegengesetzt sind.

Inzwischen werden manche Venerische als Scorbutische behandelt, die es doch im Grunde nicht sind, und nur an Cachexie leiden, die sie sich zuweilen durch den lange angehaltenen Gebrauch kleiner Mercurialgaben zugezogen haben.

Der erste Schritt zur Heilung solcher Kranken ist die Tilgung der Reize, die das Quecksilber hervorgebracht hat; dann läſst man den Kranken zu Kräften kommen, um ihn später durch eine zweckmäſsige Mercurialcur zu heilen.

Wenn syphilitische Geschwüre oder Leistenbeulen in Krebs abarten, so kann eine angemessene Mercurialcur manches Mahl nützlich seyn, wider ursprüngliche Krebsgeschwüre aber ist Quecksilber offenbar schädlich. Es kommt daher auf eine ge-

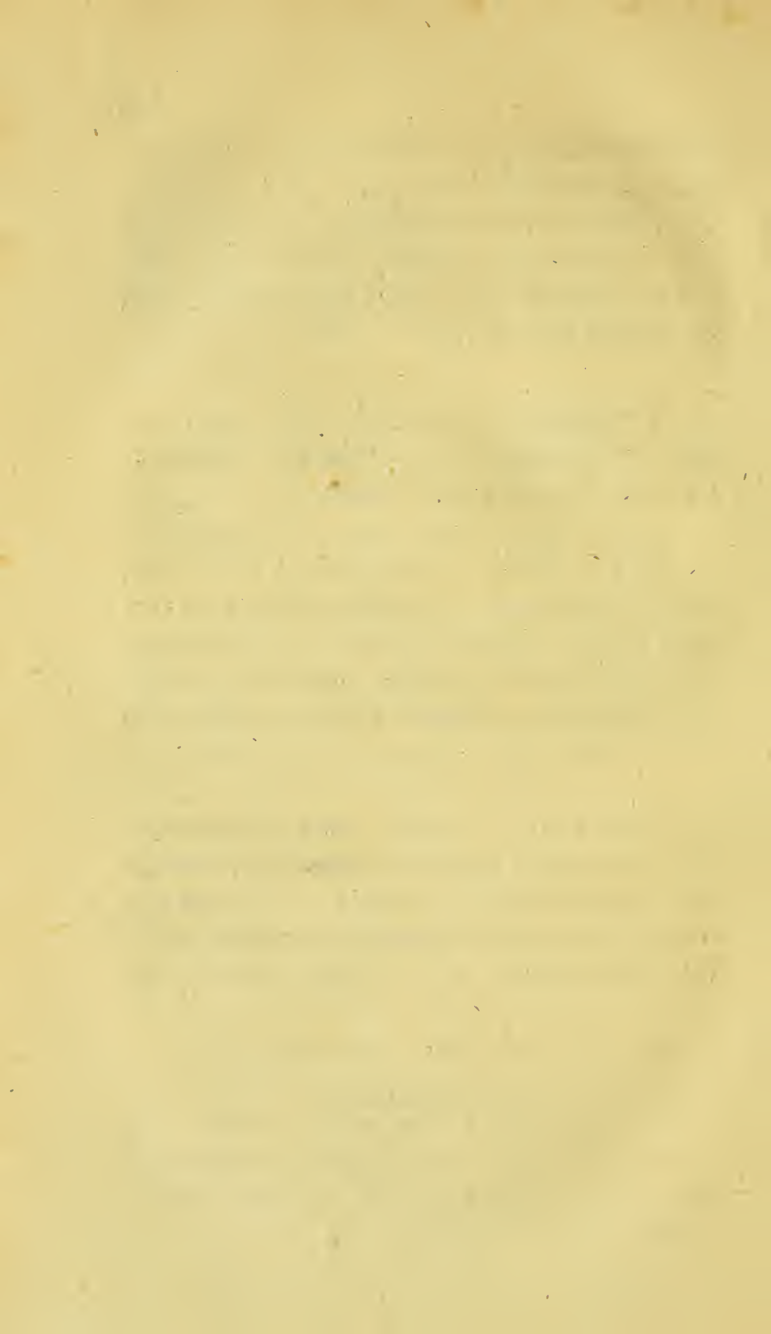
naue

naue Untersuchung und Diagnose an, ob dergleichen Geschwüre, besonders jene in der Gebärmutter, wirkliche Krebsgeschwüre sind. Ich habe dergleichen mit Einreibungen geheilt, welche die Kranken und Aerzte für Krebsgeschwüre gehalten haben, und die es doch nicht waren.

Zum Beschlusse muſs ich wiederholen, daſs man Syphilitische antrifft, welche durch Einreibungen durchaus nicht geheilt werden.

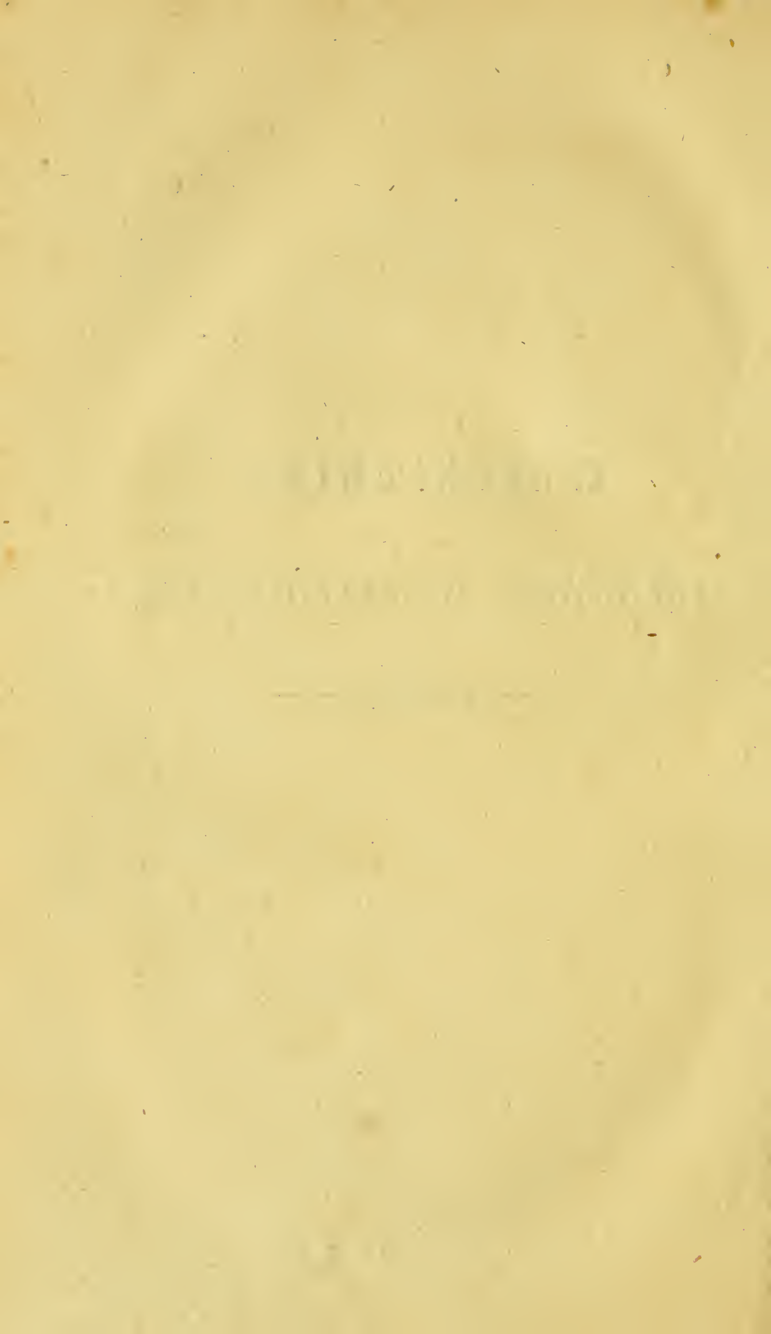
Es gibt Kranke, welche eine so dicke Haut, und so wenig Receptivität haben, daſs man sie Monathe hindurch einreiben könnte, ohne daſs der Mercur weder einen Speichelfluſs, noch sonst eine andere Ausleerung, folglich auch keine Besserung hervorbringt.

Wenn man überzeugt ist, daſs nicht die fehlerhafte Anwendung, sondern die individuelle Beschaffenheit des Kranken daran Schuld ist, so muſs man die Einreibungen verlassen, und ein anderes Mercurialpräparat wählen.



Geschichten

syphilitischer Krankheitsformen.



Geschichte I.

Drey Officier unterhielten zu Mons im Hennegau gemeinschaftlich ein Freudenmädchen. Einer davon wurde mit einem Tripper angesteckt, wo doch die andern zwey gesund blieben. Man bath mich die Person zu visitiren. Ihre Geburtstheile und Wäsche waren rein, und das gesund scheinende blühende Geschöpf verrieth nicht die geringste Spur von irgend einer Krankheit. Die Frage, ob sie nicht kurz vor dem Besuche desTripperkranken mit einem Andern zu thun gehabt habe? beantwortete sie mit Nein. Bey fernerer Untersuchung nahm ich wahr, daſs sie eine Binde um den Leib trug, die eine ganz durchnäſste achtfache Compresse befestigte; und als sie diese Bandage abnahm, zeigte sich an der linken Rippenweiche ein handgroſser, rother, enthäuteter Fleck, der einem durch Ziehpflaster erregten Geschwüre glich.

Das Mädchen gestand, daſs sie diesen flechtenartigen Ausschlag schon seit zwey Jahren habe, und sagte zugleich: „Vorher war ich mit einem

weiſsen Flusse behaftet, und beynahe ein ganzes Jahr hindurch kränklich; seit der Erscheinung dieses Ausschlags aber befinde ich mich vollkommen gesund; er verursacht mir auch nicht die geringsten Schmerzen, die Ungemächlichkeit abgerechnet, daſs er so stark näſset, daſs ich täglich vier bis fünf Mahl die Compresse wechseln muſs: öfters pflegt er zwar abzutrocknen, und dann schält sich die Haut schuppenweise ab, der weiſse Fluſs aber kehrt auch sodann zurück, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daſs ich zu dieser Zeit Männern gefährlich bin, und sie anstecke. Ich habe es mir freylich zum Gesetze gemacht, ihre Besuche in diesem Zeitpuncte abzuweisen, um so mehr, da immer nach wenigen Tagen der weiſse Fluſs verschwindet, und der Ausschlag wieder zu nässen anfängt: dieser Kranke (fuhr sie fort) hat mich jedoch mit Gewalt dazu gezwungen, nun mag er auch seine eigene Schuld büſsen."

Einige Bäder und Einreibungen heilten sie von ihrem doppelten Uebel.

Geschichte II.

Ich heilte zu Neusatz in Ungarn ein fünfjähriges Mädchen, die seit vier Jahren mit Pusteln, Flechten und einer trockenen Krätze behaftet war, wider welche man fruchtlos alle angezeigten Mittel angewendet hatte. Die Aeltern, welche nebst

drey andern Kindern ganz gesund waren, gaben der Amme die Schuld, an welcher sie zwar, so lange solche ihr Kind säugte, keine Krankheit wahrnahmen, die aber, nachdem der Säugling abgestellt war, erkrankte, und sieben Monathe darauf ganz abgezehrt im Bürgerspitale starb.

Auf dem Sterbebette soll sie den Aeltern eröffnet haben: „sie sey schon drey Jahre venerisch, habe auch die ganze Zeit hindurch, sogar während sie den Säugling stillte, immer Pillen genommen; ihr eigenes Kind sey ganz entstellt zur Welt gekommen, und am dritten Tage nach der Geburt gestorben. Nun, fuhr sie fort, da ich mich meiner Pflicht entledig, und sie auf den Zustand ihres obschon bis jetzt noch gesunden Kindes aufmerksam gemacht habe, kann ich ruhig sterben; denn ich fürchte noch immer, das arme Kind habe mit meiner Milch auch meine Krankheit eingesogen" Inzwischen blieb das Kind bis ins zweyte Jahr gesund, wo erst die oben erwähnten Zufälle ausbrachen.

Verschiedene Aerzte wurden berufen, und noch verschiedenere Arzneyen ohne Nutzen angewendet. Gegen die Häfte des vierten Jahres der Krankheit wurde die Cur einem rätzischen Weibe anvertrauet. Diese Weiber wenden verschiedene Kräuter und Salben, die sie selbst suchen und bereiten, kraftvolle Gebethe und Sprüchlein an, mit denen sie gegen die Syphilis zu Felde ziehen. Die Basis ihrer Behandlung aber ist die Rauchcur, die sie per Traditionem erlernen, und manches Mahl syphilitische Kranke

mit glücklichem Erfolge curiren. Da sie aber die Gaben der Räucherungen dem Grade der Seuche und der Individualität des Kranken nicht anzumessen verstehen, so erregt ihre Methode häufig bedenkliche Zufälle, die gewöhnlich auf den unbescheidenen Gebrauch der Quecksilbermittel entstehen, und oft grö- ſsere Uebel als die Krankheit selbst ist, hervorbringen.

Das Kind verfiel nach der dritten Räucherung in einen Speichelfluſs, der, als ich es zum ersten Mahle sahe, schon den zwanzigsten Tag anhielt.

Die Wangen, Lippen und Zunge waren heftig angeschwollen; letztere trat einen Zoll breit zwischen den Zähnen hervor, und das Kind war in Erstickungsgefahr; den inneren Mund (der, wie leicht zu schlieſsen war, und der Erfolg es bewies, mit Mercurialgeschwüren angefüllt war) konnte man gar nicht untersuchen. Die erste Indication war, die Erstickung zu verhindern, und sie wurde durch einen zwischen die Zähne eingelegten Kork erzweckt: auf diesem Wege wurde nun mit zweckmäſsigen Mitteln der Mund ausgespritzt, ausgepinselt und flüssige Nahrung, so wie auch in der Folge die nöthigen Arzneyen beygebracht. Die syphilitischen Zufälle verschwanden endlich ganz; der Speichelfluſs verminderte sich nach und nach, dauerte aber im Ganzen noch sechs Wochen, und die kleine Patientinn wurde erst nach drey Monathen von dessen Folgen befreyet. Fünf Monathe nachher erschienen die oben genannten syphilitischen Zufälle wie-

der, sie nahmen zwar zu, erreichten aber ihre vorige Heftigkeit nie wieder, und wurden endlich mit Pressavin's Aqua mercuriali et Syrupo ganz und ohne Rückfall geheilt *).

Geschichte III.

Bald nach meiner Ankunft zu Zara in Dalmatien, wo ich beynahe vier Jahre stand, machte ich in einem Hause Bekanntschaft, in welchem nebst Vater und Mutter vier Knaben aus der nähmlichen Ehe waren.

Die zwey Erstgebornen von neun und sieben Jahren waren schöne, gesunde und muntere Geschöpfe, die zwey letztern aber, sechs und fünf Jahre alt, waren elende Krüppel, vorn und hinten bucklich, an Händen und Füſsen krumm; ihre Hälse waren mit verhärteten Drüsengeschwülsten besäet, und an den Gelenken der oberen und unteren Gliedmaſsen war die Rachitis unverkennbar. Kaum konnten sich die Unglücklichen auf Krücken einige Schritte weit schleppen. Weder an den noch lebenden Groſsältern, noch an den Erzeugern, war eine Spur von Rachitis oder Scropheln wahrzunehmen.

Der Vater gestand mir, daſs während seine Frau im zweyten Kindbette lag, er mit Tripper und Chanker angesteckt worden sey, die er in der Fol-

*) Siehe Pressavin traité des maladies vénériennes.

ge seiner Gemahlinn mitgetheilt habe; ihre Chanker wären nur durch topische Mittel geheilt worden, und ein weiſser Fluſs sey zurück geblieben, der ihr, da sie daran gewöhnt wäre, keine besondere Unbequemlichkeit verursache; daher sie auch nichts anwenden wolle. Er aber habe schon über vierzig Einreibungen mit der Quecksilbersalbe gebraucht, und eine Menge Mercurialpillen verschluckt; sey auch schon einige Mahl hergestellt worden, wäre aber jedes Mahl bald darauf, ohne sich auſser seiner Frau mit einer andern Weibsperson zu vermischen, mit Chankern, und vor zwey Jahren mit einer Leistenbeule befallen worden; wovon er noch jetzt ein fistulöses Geschwür habe.

Ich sagte ihm, daſs, wenn er ja geheilt worden sey, er sich bey seiner Frau wieder angesteckt habe; er möchte solche daher bereden, daſs sie sich entschlieſse, mit ihm zugleich die groſse Cur zu gebrauchen; über dieſs wäre ich nicht gesonnen, mit ihm allein eine Cur zu unternehmen, weil die Heilung beyder nicht nur auf sie zwey, sondern auch auf ihre noch zu erwartenden Nachkömmlinge Bezug habe.

Sie unterzogen sich endlich beyde meinem Ausspruche, und wurden durch die Einreibungen geheilt.

Die Frau gebar im eilften Monathe nach vollendeter Heilung ein Knäbchen, welches schon im zwölften Monathe allein lief, und bey meiner Abreise beynahe zwey Jahre alt, frisch und gesund war.

Geschichte IV.

Ein durch Geburt und Rang ausgezeichneter 40jähriger Mann wurde acht Monathe lang von befugten Aerzten in einem Quartanfieber, und der Form nach ziemlich zweckmäſsig behandelt. Dasselbe verschwand auch oftmahls, aber eben so oft machte es Recidive, und man brauchte nun dem Kranken, nachdem alle Mittel fruchtlos angewendet worden, eine klimatische Veränderung in Vorschlag, zu der er sich willig, aber deſsgleichen mit keinem günstigeren Erfolge bequemte. Einige Zeit darauf verschwand das Wechselfieber ganz, aber schon am folgenden Morgen erschienen an der Achsel, den Elbogen und Kniegelenken mehrere weiche Geschwülste, in denen der Kranke einen reiſsenden Schmerz empfand, und ihn zu Hause zu bleiben nöthigten. Auch gegen dieses Phänomen wurden mehrere Mittel, wie wohl vergebens, angewandt. Dem Kranken fiel es einmahl ein, diese Geschwülste mit steifen Bürsten reiben zu lassen, worauf zwar solche verschwanden, aber zur nähmlichen Zeit sich eine heftige Heiserkeit einstellte, der, als sie behoben ward, abermahls die Gelenkgeschwülste nachfolgten. So wechselten durch mehrere Monathe hindurch diese mit jener ab, und endlich blieb die Heiserkeit beständig zurück, bey welcher sich über dieſs nach und nach ein so starker Husten und ein so häufi-

ger eiterartiger Auswurf einfand, daſs der Kranke in Gefahr war, mit jedem Augenblicke zu ersticken. In einem Zustande, wo er durch mehrere Wochen keine soliden Speisen zu schlucken vermochte, und wo die flüssigen gröſsten Theils durch Mund und Nase mit einem sichtbar würgenden Bemühen zurückkamen, war er über dieſs dergestalt abgezehrt, daſs man seinen Tod als das gewünschte Ende seines qualvollen Lebens erwartete.

Seit Entstehung des Quartanfiebers waren nun bereits zwey Jahre verflossen, und die meisten Aerzte der Stadt, auch einige aus dem benachbarten Frankreich, traten mehrmahls in Consilia zusammen.

Endlich ward auch ich, jedoch einzeln, zu diesem Kranken gebethen, und ich fand ihn im erst beschriebenen jämmerlichen Zustande; der Puls war nebstbey klein, matt und doch schien er im Ganzen noch so ziemlich bey Kräften zu seyn; der Hals war von auſsen etwas ödematös angeschwollen, über dieſs lieſs sich aber weder bey Betastung der Geschwulst, noch bey der vorgenommenen Anschauung der Mund- und Rachenhöhle, etwas Normwidriges wahrnehmen. Zufälliger Weise, da ich mich bey dem Kranken aufhielt, wurde ihm seine Schlafhaube gewechselt, und ich entdeckte an dem linken Stirnhügel eine der Haut gleichfarbige Geschwulst, die bey der Untersuchung mit dem Finger fluctuirte, und dem Tastgefühle eine Auflockerung des unterliegenden Knochen darboth. Auf die Frage, woher diese Geschwulst entstanden sey, suchte mich derselbe vergeb-

lich zu bereden, dafs sie die Folge einer Quetschung wäre. Es war mir nun nicht schwer, dieses leitende Moment in der diagnostischen Erforschung zu verfolgen, und dem Kranken das Geständnifs abzuäufsern, in seiner Jugend einen Tripper und Chanker gehabt zu haben, von welchen er, so wie es ihm dünke, durch legitime Aerzte befreyet wurde, indem er seit zwanzig Jahren kein venerisches Uebel erlitten, und mit seiner Gemahlinn ein ganz gesundes Kind, welches bereits das achte Jahr erreicht hatte, gezeugt habe. Da ich keine weitere Auskunft über eine neuere Ansteckung von diesem der Aeufserung nach ziemlich scheinheiligen aber übrigens einst als ausschweifend bekannten Menschen zu erheben vermochte, so eröffnete ich ihm meine Meinung dahin: dafs nähmlich seinen gegenwärtigen Zustand die Lustseuche begünstige, und noch nicht ganz getilgt unterhalte. Der Kranke sagte diefs bey Gelegenheit seinen Aerzten, welche sie aber mit dem Ausspruche verwarfen: „unter dem Militär gibt es viele Venerische, und die Regimentsärzte sehen daher gern in jeder Krankheit einen syphilitischen Ursprung." Bald darauf wurde ich zu ihm in ein Consilium vorgeladen, bey welchem aufser mehreren Aerzten auch Herr C h a q u e l a r der Vater, Professor auf der Universität zu Löwen, eintrat. Mein Referat wurde gleich von allen ohne Erwägung verworfen, und nur C h a q u e l a r stimmte demselben einiger Mafsen bey, indem er dem Consilio eröffnete, dafs ihn der Kranke schon seit mehreren Jah-

ren her und kurz vor Entstehung des Quartanfiebers über syphilitische Zufälle zu Rathe gezogen habe.

Der Kranke liefs darauf durch einen Freund jedem Consultanten einzeln über die Krankheit und ihre bevorstehenden Folgen seine schriftliche Meinung abfordern, und alle vereinten sich dahin: er sey in einem so hohen Grade lungensüchtig, dafs keine Rettung mehr möglich wäre. Chaquelar und ich waren darin einstimmig, dafs wir die Lunge nicht desorganisirt glaubten, und die Heiserkeit, dann den eiterigen Auswurf nur der abnorm häufigeren Secretion in den um die Luftröhre gelagerten Drüsen zuschrieben.

Nachdem der Patient die Meinungen der Consultanten verglichen und überdacht hatte, liefs er mich abermahls zu sich bitten, und sagte: „alle Aerzte künden mir den Tod an, und nur sie allein geben mir einen matten Schein der Hoffnung zur Wiedergenesung; unter der einzigen, obschon sehr schwierigen Bedingung, einer zweckmäfsig veranstalteten Mercurialcur. Ich überlasse mich defswegen ganz ihrer Behandlung, weil auch ein zweifelhaftes Mittel besser als keines ist."

Die Einreibungen wurden nun mit aller der Krankheit angemessenen Vorsicht angewandt, und nach sèchs Wochen hatte ich das Vergnügen, alle syphilitischen Zufälle, selbst die Beingeschwust, verschwinden und den Kranken genesen zu sehen.

Er ging sogleich auf zwey Monathe nach einem

Landgute, nach deren Verlauf er wieder zurückkehrte, ohne eine Spur zu verrathen, je krank gewesen zu seyn. Bald darauf machte er eine Reise nach Neapel, und blieb über ein Jahr aus. Bey seiner Zurückkunft erkannten kaum seine Freunde diese ehemahls hectische und nun so wohl genährte fettleibige Gestalt.

Ich habe diese Geschichte umständlicher erzählt, auf dafs junge Aerzte einsehen mögen, wie verwickelt in ihren Zufällen die Syphilis sich manches Mahl darstellt, und wie wenig man sich auf das Geständnifs des Kranken verlassen könne.

Geschichte V.

Ein Officier hatte sich selbst siebzehn Tripper durch schickliche Lebensordnung und Wassertrinken ohne Arzneyen geheilt; er hat seither geheirathet, und nie die geringsten Folgen seiner früheren Ansteckung verspürt, und seine Gattinn so wie auch einige schon im Dienste stehenden Söhne genofsen stets der dauerhaftesten Gesundheit.

Geschichte VI.

Kaum war ich ein Jahr von den Studien auf der Pariserakademie zurückgekommen, so fragte mich ein Edelmann im ersten Jahre seines Ehestandes in

Betreff einer Hodengeschwulst um Rath, die nach einem Tripper entstanden war, und nach drey darauf folgenden immer zugenommen hatte. Die Hode war zur Gröfse einer Mannsfaust angewachsen, und er fand sich bemüfsiget, dieselbe mit einem Suspensorium zu unterstützen. Die Geschwulst war übrigens unschmerzhaft, und hinderte ihn auch nicht in dem Begattungsacte. Dessen ungeachtet hatte er sich in den Kopf gesetzt, davon auf was immer für eine Art befreyet zu werden. Da er schon mehrere Mittel ohne Erfolg gebrauchte, so bath er mich, ihn zu castriren. Es half kein Widerreden, kein Sträuben, ich sollte thätig seyn.

Mit harter Mühe konnte ich ihn bewegen, die grofse Cur noch vor der Operation anzuwenden, in der Hoffnung, die Geschwulst zu zertheilen, oder doch wenigstens durch Tilgung des syphilitischen Giftes einen glücklichen Ausgang der Operation erzwecken zu können, die ich, wenn die Zertheilung während der grofsen Cur nicht erfolgen sollte, zu machen versprach. Ich unternahm die Cur nach Fabre's Abhandlung, die der Kranke selbst Tag und Nacht studierte.

Nach der dritten Einreibung äufserte sich ein geringer Speichelflufs, der bis zur fünften etwas zunahm, ohne dafs die Hodengeschwult im Geringsten sich verminderte. Damahls wollte ich die Einreibungen mehr von einander entfernen; allein der Kranke hörte mich nicht an; nahm noch ohne Nachlafs zehn Einreibungen, zwischen welchen er nur immer einen

nen Tag aussetzte, und rieb sich noch über diefs täglich ein Quentchen von derselben Salbe in die Hodengeschwulst ein.

Während dieser Zeit schmolz die Geschwulst um die Hälfte. Nach den fünf darauf folgenden Abendeinreibungen, auf welche er jeden künftigen Morgen ein Abführungsmittel nahm, war die Hode der andern gleich, aber die Salivation sehr stark, und die Schmerzen in dem Munde, besonders in der untern rechten Reihe der Backenzähne unausstehlich.

Er wurde nun abgewaschen, zog reine Wäsche an, begab sich in ein anderes Zimmer, nahm noch einige Abführungsmittel, wusch sich unaufhörlich den Mund aus; allein der Speichelflufs nahm so langsam ab, dafs er erst am Ende der dritten Woche stille stand; die Zahnschmerzen hielten jedoch mit gleicher Wuth an, und endeten sich erst im dritten Monathe, nachdem drey Backenzähne ausgefallen waren, und ihre Kinnladen unter den grausamsten Schmerzen sich abgeblättert hatten.

Dieser Mann brauchte zwanzig Frictionen, jede zu zwey, und sechzehn an den Hoden, zu einem Quentchen; folglich im Ganzen vierzehn Loth Quecksilbersalbe aus gleichen Theilen bereitet.

Seine Hodengeschwulst war geheilt, seine Gesundheit vollkommen hergestellt, aber durch die vier Monath erlittene Marter hat er die Heilung seiner Hode nur gar zu theuer bezahlt.

Ich habe zeither nie über drey und ein halbes Loth Salbe, und selten so viel angewendet.

Geschichte VII.

Erst vergangenen Sommer liefs mich ein Militärbeamter zu sich rufen. Er bekam in Folge eines leichten Trippers, den er gar nicht achtete, ohne bewufsten Causalmoment an beyden Augen eine Entzündung, und noch an demselben Tage konnte er das Licht nicht ertragen.

Als ich zu ihm kam, sagte er mir, er hätte einen Augentripper, was ich auch wirklich bestätigt fand.

Ein in die Harnröhre eingelegtes Bougie brachte nach einigen Stunden den Tripperausflufs zwar stärker zurück, als er zuvor war, aber jener der Augen dauerte unter heftigen Schmerzen dessen ungeachtet fort.

Ich versuchte einen schnellen Speichelflufs zu erwecken, und gab zu dem Ende täglich in drey Dosen jedes Mahl zehn Gran Panacea mit zwey Gran Opium in einer Pillenform. Am dritten Tage fand sich bereits die Mundspeichelung mit Linderung der Augenentzündung ein, und am fünften hatten die Schmerzen und der Ausflufs aus den Augen sehr viel nachgelassen.

So wie die Speichelung sich einfand, wurde der Gebrauch des Mercurs ausgesetzt; dessen ungeach-

tet aber hielt dieselbe neunzehn Tage an, während welcher Zeit der Kranke auch über den andern Tag einige Unzen Blut aus dem Zahnfleische verlor. Nach sechs Wochen erfolgte seine vollständige Genesung; und nur am linken Auge blieb aufser dem Centro der Pupille ein kleines Leucom zurück, das den Eintritt der Lichtstrahlen ins Auge nicht verhinderte.

Da nach Beobachtung aller Aerzte diese Ophthalmia blennorrhoica meistens eine Blindheit zurückläfst, so könnte die baldige Bezweckung des Speichelflusses mit obigem Mittel in der nähmlichen Form fernerhin versucht werden.

Geschichte VIII.

Zu Dornick behandelte ich fast zur nähmlichen Zeit zwey Tripperkranke, die beyde das Unglück hatten, durch einen Augentripper blind zu werden.

Der erste war ein Soldat, und ein sanguinischer, gesunder, wohlgestalteter Mann. Da er ins Spital eintrat, flofs der Tripper erst seit drey Tagen, und aufser einem unbedeutendem Harnbrennen empfand er nicht den geringsten Schmerz.

Beyde Augen fand ich bey der folgenden Frühvisiete schon sehr entzündet; der Kranke klagte über rasende Schmerzen; die Augenlieder waren etwas aufgedunsen und stark geschwollen, so zwar, dafs sie der Patient gar nicht, und ich nur mit Mühe öffnen konnten; es flofs eine tripperähnliche Gauche

aus denselben; die undurchsichtige Hornhaut war schwarzroth und dergestalt angeschwollen, dafs die Cornea transparens, die ich leider schon zerstört fand, wie von einem Kränzchen umgeben in einer Vertiefung lag. Der Tripperausflufs und das Harnbrennen verschwanden die folgende Nacht ganz.

Ich hatte das Leidwesen, diesen unglücklichen jungen Mann nach seiner Reconvalescenz (die erst wegen eingetretenen allgemeinem Uebelseyns bis in den dritten Monath verschoben wurde) vollkommen blind nach Mecheln ins Invalidenhaus abzuschicken.

Der zweyte war ein Handwerksbursch. Die Chemosis dauerte schon zwey Tage, als ich ihn zum ersten Mahle sahe, und da fand ich bereits auch schon die durchsichtige Hornhaut entmischt und zerstört.

Die Ursache der Uebersetzung des Trippers auf die Augen ist mir bey beyden bis diese Stunde noch unbekannt.

Eine Erkältung konnte nicht leicht Statt haben; von Einspritzungen, drastischen Purganzen oder Quecksilbermitteln war gar keine Rede; ob sie sich durch mit Trippergauche beschmierte Finger diese Chemosis zugezogen hatten, wufsten sie selbst eben so wenig, als ich es beweisen kann, dafs der zwischen den Geschlechtstheilen und den Augen bestehende Consensus an der Uebersetzung des Trippergiftes Schuld gewesen sey.

Geschichte IX.

Ein Officier hatte schon lange her, ganz unbekümmert für die Zukunft, sondern nur für die Gegenwart bedacht, mit allem jugendlichen Leichtsinne in die Welt hinein gelebt: mit Trippern hatte er sich so familiarisirt, dafs ihn solche fast nie verliefsen, selten aber von Ausschweifungen abhielten.

Als ich seine Bekanntschaft machte, war er im fünf und dreyfsigsten Lebensjahre und von einem robusten Habitus; seit sechs Jahren mufste er sich täglich elastischer Bougien bedienen, um die Harnwege offen zu erhalten, und so, wie er nur einen Tag diese Vorsicht unterliefs, wurde er von einer schmerzhaften Ischurie befallen, die er sich dann meistens durch den Gebrauch lauwarmer Bäder hob, und sodann wieder gradatim mit dünnen Darmsaiten den Weg in die Harnblase bahnte. An alle diese Operationen war er durch lange Uebung so gewöhnt, dafs er nie eines Arztes dazu bedurfte.

Die in Zeitungen verbreiteten Wundercuren des Grafen Toreck mit seiner Spiefsglastinctur verleiteten ihn, sich solche kommen zu lassen, und er brauchte sie nach der Vorschrift des Verfertigers fünf Jahre lang unausgesetzt fort.

Gleich in den ersten Wochen des Gebrauchs dieser Tinctur fühlte er so merkliche Erleichterung im Harnen, dafs er die Bougien beseitigte; aber in

der Zeitfolge fand sich die Paralys des Harnblasenhalses ein, und der Harn flofs nun unausgesetzt tropfenweise mit einer eyerklarähnlichen Flüssigkeit ab, die durch den specifischen, höchst widerlichen Geruch ihren Ursprung aus den Samenbläschen unverkennbar anzeigte Der Kranke mufste nun Tag und Nacht einen elastischen Recipienten tragen, um in solchen den Harn aufzunehmen, und die Unreinlichkeit zu vermeiden; er ertrug übrigens alle diese Ungemächlichkeiten mit vieler Standhaftigkeit, sahe dabey sehr gut aus, und verrichtete nicht nur jeden seiner Dienste, sondern ging sogar seinen Gewohnheitssünden fleifsig nach.

Fünf Jahre später zog er sich durch einen Excefs im geistigen Getränke eine gänzliche, noch nie so stark erlittene Harnverhaltung zu; seine gewöhnlichen Hülfsmittel, Baden und Bougien, blieben diefs Mahl fruchtlos; dessen ungeachtet aber war schon der vierte Tag seiner Leiden beynahe verflossen, als ihn die Noth drang, Hülfe zu suchen. Ich und ein Civilarzt, Herr Maisonfort, wurden gerufen, und fanden bey der Untersuchung einen Abscefs am Mittelfleische, den wir auf der Stelle öffneten; das Fieber war äufserst heftig, und ungeachtet der Eiter und Harn jetzt durch die Oeffnung beständig abflofsen, so ward doch das Drängen auf Harn und Stuhl so heftig, dafs er schon am zweyten Tage darauf unter folternden Schmerzen sein Leben endete. Er starb im vierzigsten Jahre, wo er doch seinem Habitus

nach gewiſs die Lebensbahn hätte verdoppeln können.

Bey der Section des Leichnams fanden wir in der verhärteten Vorstehdrüse noch zwey kleine Abscesse, die mit der nähmlichen Materie angefüllt waren, aber weder unter sich noch mit dem groſsen Abscesse eine Gemeinschaft hatten; die Harnblase war nahe an ihrem Halse geborsten; in dem Becken war Harn und Gauche; in der Harnröhre aber fand sich nichts Widernatürliches.

Nach jeder tödtlichen Harnverhaltung, wenn sie auch von nicht syphilitischen Ursachen entstanden ist, nimmt man solche oder ähnliche Verheerungen in der Harnblase wahr.

Man öffnete einst den Leichnam einer im eilften Monathe verheirathetea jungen Frau, die seit ihrem zehnten Jahre nach einer geheilten Krätze öfters als gewöhnlich, aber ohne Schmerzen den Harn lassen muſste. Erst einige Jahre darauf, da sie nach dem Ausbruche der Menstruation noch öfters und zwar mit Schmerzen harnte, wurde es ihre Mutter gewahr.

Man brauchte verschiedene Mittel, und nachdem die Reinigung einmahl im Gange war, lieſsen die Harnbeschwerden wieder nach, und blieben gemäſsigt bis in ihr ein und zwanzigstes Jahr.

Da das Mädchen vollkommen gesund schien, und sich über das öftere Harnen gar nicht beschwerte, wurde sie bey Gelegenheit verheirathet: der Beyschlaf konnte nun nur mit Anstrengung und nicht

geringen Schmerzen der jungen Frau zu Stande gebracht werden; bald darauf wurde das Harnen schmerzlich und so oft, daſs sie alle Nächte dreyſsig bis vierzig Mahl auf das Nachtgeschirr gehen muſste, wobey sie nur wenige Tropfen Urin unter starkem Drängen mit weiſsschleimichter zäher Materie vermischt, die sich immer an den Grund des Nachttopfs ansetzte, entleerte. Herr Moscati, der damahls durch Zara reiste, und pro Consilio gerufen ward, äuſserte die Meinung, daſs die Harnblase mit einem herpetischen Ausschlage behaftet seyn müsse.

Alle angewandten Mittel waren fruchtlos, und die Kranke starb endlich in vollkommenem Marasmus.

Bey der Leichenöffnung fand man die Scheide sehr verengert, aber ohne Ausschlag; die Gebärmutter hatte kaum die Gröſse, die sie bey einem zehnjährigen Mädchen zu haben pflegt; die innere Haut der Harnröhre, des Blasenhalses und der Blase waren mit einer herpetischen Krätze dick besäet; die Blase konnte kaum drey Unzen Harn faſsen, und ihre Häute waren über dieſs auſserordentlich dick.

Die Meinung des Herrn Moscati fand sich also bestätigt.

Geschichte X.

Zu Peterwardein zog mich ein spanischer Jude wegen einer Harnfistel zu Rathe, die ihre Oeffnung

beynahe in der Mitte zwischen dem Mittelfleische und dem kleinen Umwender des linken Schenkelbeines hatte, und durch welche ein grofser Theil des Harns ohne Unterlafs vorschweifste; aufser dieser so lästigen Unreinlichkeit hatte er noch den unangenehmen Zustand, dafs der Same erst eine geraume Zeit nach dem Beyschlafe bey vollkommener Erschlaffung der Ruthe ausflofs.

Er war ein Mann von dreyfsig Jahren, eines sanguinischen Temperaments und sehr gesunden Aussehens. Von seinem 18. bis zum 24. Jahre war er mit mehreren Trippern behaftet, worunter der vierte in einen Nachtripper überging, und während welchen der Harnstrom immer unter starkem Harndrängen dünner wurde. Diese Phänomene endeten endlich mit einem Abscesse im Mittelfleische, bey dessen freywilliger Berstung die jetzige Fistelstelle entstand. Ich sondirte dieselbe; die Darmsaite ging ohne Widerstand bis in die Gegend des Hahnenkamms; aber dort stiefs ich auf eine so beträchtliche Verengerung, dafs sie jeder Bemühung, sie zu überwinden, widerstand.

Bey so gestalteten Umständen war es nicht schwer, voraus zu sagen, dafs die Harnröhre gegen den Blasenhals zu geborsten seyn müsse.

Er wollte durchaus geheilt seyn, und zwar um so viel mehr, weil seine vierjährige Ehe unfruchtbar war, und laut meiner Versicherung unter diesen Umständen nie fruchtbar werden konnte. Diesemnach unterwarf er sich sodann der Operation.

Ich erweiterte die Fistelöffnung auf einer hohlen Sonde bis in das Mittelfleisch; den künftigen Tag leitete ich meine Sonde in der Richtung des hervortröpfelnden Harns dem Halse der Harnblase zu, und spaltete auf diesem Wege einen Theil der Vorsteh-drüse und die geborstene Stelle der Harnröhre; meine Sonde ging nun ungehindert in den Blasenhals, aber nur mit vieler Mühe und Anstrengung konnte ich solche in entgegengesetzter Richtung vorwärts gegen die Eichel zu durch die Verengerung schieben; es gelang mir endlich dennoch, und ich dilatirte auf solcher die ganze Verengerung der Harnröhre einen halben Zoll weit. Nun konnte ein elastischer Katheder durch die Harnröhrenmündung bis in die Blase eingebracht werden, den ich auch darin liegen liefs. Anfangs flofs sehr wenig Harn durch den Katheder, weil der meiste durch die über einen Zoll lange Wunde der Harnröhre sich entleerte; nach und nach kam aber immer weniger Urin durch die Wunde, und nach einigen Wochen, da sich dieselbe mit Fleischwärzchen anfüllte, und ich sie durch Heftpflaster über den Katheder (den ich alle siebente Tage wechselte) gelinde zusammenzog und vereinigte, hörte der Vorflufs ganz auf.

Nach acht Wochen war alles vollkommen vernarbt; der Kranke blieb noch drey Monathe zu Neusatz, wo ich ihn öfters sahe, und diese ganze Zeit hindurch ihm täglich durch eine halbe Stunde eine elastische, dicke, aber compacte Bougie einlegen liefs; er harnte nun ganz frey, und ward, ohne

einen Gran Quecksilber genommen zu haben, hergestellt.

Darauf reiste er nach Semlin, und von da nach Servien, wo er seines Handels wegen ansässig ist, und berichtete mir in der Folge die Fortdauer seiner Gesundheit, so wie auch die gesegneten Umstände seiner Gemahlinn.

Geschichte XI.

Ich behandelte zu Zara einen Officier mit einigen unbedeutenden Chankern an der inneren Fläche der Vorhaut, und wendete die im IX. Hauptstücke beschriebenen Mercurialpillen mit Mohnsaft als Dämpfungscur an. Er war am Ende der vierten Woche genesen.. Bald darauf machte er mit einigen Kameraden zu Anfange des November-Monaths bey einer noch sehr großen Hitze eine Jagdpartie. Die Jagdbegierde trieb unsere Jäger immer vorwärts, so, daſs sie schon drey Tagreisen weit von der Stadt entfernt zwischen den Steinklippen der Murlakey sich befanden, als sich auf ein Mahl eine heftige Bora erhob, welche die Jagenden zurücktrieb. Sie kamen von Kälte erstarrt, spät in der Nacht in eine murlakische Hütte, wo sie jämmerlich übernachteten.

Am andern Morgen war der Reconvalescent ganz contract, und konnte auf keinem Fuſse stehen; man muſste ihn auf ein Pferd packen (denn Fahrzeug ist dort nicht zu bekommen), und so brachten ihn seine

Consorten den zweyten Tag darauf nach Zara zurück. Ich liefs nun dem Kranken den ganzen Körper mit Kampferrauch zwey Mahl des Tags reiben, wendete diaphoretische Abführungs- und ableitende Mittel an; er nahm Guajak und Aconitum in steigenden Gaben, brauchte Hausbäder, und nach vier Wochen konnte er die oberen Gliedmafsen und die linken unteren wieder gebrauchen, aber die rechten blieben paralytisch. Bey dieser Paralys hatte er zwar Empfindung in diesen Gliedmafsen, aber die Bewegung war gehemmt, ungeachtet man Mittel auf Mittel häufte, und Vesicators und die Einreibungen der Cantha1identinctur wechselsweise verdoppelte. Er mufste sich einer Krücke bedienen, weil er das rechte Bein nur schleppen konnte, und in diesem Aufzuge wandelte er manches Mahl durch die Stadt. Jeder, der ihn sahe, bemitleidete den jungen sonst wohlgewachsenen Krüppel, und seine Vorgesetzten sowohl, wie auch seine Kameraden nahmen innigen Theil, dafs ein vor dem Feinde so ausgezeichneter Officier für den Dienst verloren sey.

Da er aufser den Chankern bey einer zweckmäfsigen ärztlichen Behandlung nie eine syphilitische Form erlitt, und seit deren Heilung keine andere zum Vorscheine kam; so konnte man den Verdacht, dafs noch etwas von der Syphilis verborgen sey, nicht hegen. Minder versichert aber war ich von der gänzlichen Entleerung des Quecksilbers.

Da mir schon mehr dergleichen Fälle vorgekommen sind, so rieth ich die Einreibungen an, zwar

nicht als ein antisyphilitisches Mittel, sondern um durch neue mittelst des Quecksilbers gelinde erregte Bewegungen das alte noch im Körper befindliche in Bewegung zu setzen und zu entleeren.

Ich fing die Cur in der Hälfte des Aprills an. Der Kranke nahm 20 Bäder, jedes zu zwey Stunden; die ersten drey Einreibungen waren zu einem Quentchen, worauf ein sehr gelinder Speichelfluſs entstand; die fünf darauf folgenden aber, wovon die 4 letzten mit Purganzen abwechselten, bestanden aus zwey Quentchen Salbe.

Er ward durch dieses Verfahren vollkommen hergestellt, und hat in den sechs darauf folgenden Jahren nicht nur nie die geringste Anmahnung eines Rückfalls erlitten, sondern alle vorgefallenen Kriegsfatiguen mitgemacht.

Geschichte XII.

Eine Frau wurde von ihrem Manne, ihrer Aussage nach, angesteckt. Sie hatte einen weiſsen Fluſs, dessen grüne Schattierung ziemlich verdächtig schien, einige beträchtliche Chanker an den groſsen Schamlefzen, und an beyden Schienbeinen Exostoses, deren Schmerz sie unendlich peinigte, und zur Nachtzeit gar nicht schlafen lieſs.

Sie schickte um ihren gewöhnlichen Hausarzt, dem sie aber, auſser dem weiſsen Flusse, und dem Gliederreiſsen, nichts entdeckte. Nach diesem Ge-

ständnisse richtete der Arzt seinen Heilplan ein; kein Wunder, dafs er nach 4 Wochen noch dort war, wo er angefangen hatte.

Mehrere glückliche venerische Curen hatten mir in dieser Stadt einigen Ruf erworben; allein eben dieser Ruf und mancher übel angebrachte Scherz der Herren Officier vom Regimente verscheuchten viele Kranken von mir, aus Furcht, für venerisch gehalten zu werden, wenn sie sich meiner Behandlung anvertraueten. Unsere Kranke ward auch von diesem Besorgnisse hingerissen. Der Schmerz ward indessen Meister ihres Vorurtheils, und sie liefs mich dennoch rufen.

Ich schlug ihr nach Untersuchung aller Umstände die grofse Cur vor. Sie willigte in alles, nur mufste es so geheim geschehen, dafs weder die Hausleute, noch der Ordinarius, am allerwenigsten aber ihr Gemahl etwas davon gewahr wurden.

Die Zofe allein war in das Geheimnifs eingeweihet. Die Morgenvisite mufste ich vor Sonnenaufgang und jene des Abends zwey Stunden vor Mitternacht machen, wozu man mir eine Seitenstiege anwies, auf welcher ich gerade in das Zimmer der Zofe gelangte, die mich sodann bey der Kranken einführte.

Ich reihe dieserhalben die kleinen und eigentlich zur Krankheitsgeschichte nicht gehörenden Umstände hier an, damit Anfänger daraus ersehen mögen, wie klug und herablassend der Arzt in ähnlichen Fällen, theils der Wiedergenesung des Kranken,

theils des inneren Ehestandsfriedens wegen, sich benehmen müsse, um beyderley Zwecke zu erreichen.

Der Ordinarius besuchte seine Kranke durch die ganze Krankheit hindurch täglich ein Paar Mahl.

Ich verschrieb eine Purganz, und mittlerweile beredete sie den Ordinarius, daſs er ihr selbst Bäder anordnete, deren sie durch 12 Tage täglich 2 jedes 2 Stunden lang, brauchte; dann rieb sie sich neun Mahl ein, und nach der dritten Friction kam ein Speichelfluſs der durch eilf Tage ziemlich stark anhielt, wonach sie abgewaschen und in ein anderes Zimmer gebracht ward. Sie wurde hergestellt, ohne daſs jemand etwas muthmaſste, wozu sie nachfolgender Vorsicht sich bediente.

Sie nahm auſser ihrem Gemahle, einigen Verwandten und dem Ordinarius keine Besuche an; die vertraute Zofe ausgenommen, durfte keine Magd noch Bedienter ihr Zimmer betreten; sie lieſs unter dem Vorwande starker Kopfschmerzen die Fenster verhängen, und das finstere Zimmer Tag und Nacht mit einer düsteren Lampe beleuchten, welche in der von ihrem Bette entferntesten Ecke stand; dem Arzte verbarg sie ihren Speichelfluſs auf das Sorgfältigste, nahm sogar in seiner Gegenwart etwas von dem Chinadecocte, so er ihr vorgeschrieben hatte; alle übrigen Arzneyen aber muſste die Zofe wegschütten. Jene, so ich ordinirte, wurden durch einen Unbekannten aus einer fremden Apotheke gebracht.

Ob dem Arzte, der ein geschickter Mann war, der Geruch ihres Mundes nichts verrieth, kann ich nicht wissen, wenigstens war er klug genug, um nicht den geringsten Argwohn zu äufsern.

Ein Mann, dem es daran gelegen seyn mufste, seine syphilitische Krankheit vor den Augen der Welt verborgen zu halten, erbath sich von seinem Vorgesetzten die Erlaubnifs, seinen Bruder auf drey Monathe besuchen zu dürfen. Er reiste ab, stieg aber, nachdem er einige Meilen zurückgelegt hatte, aus der Kutsche, und übernachtete in einem Dorfwirthshause. Den andern Morgen kehrte er in andere Kleider gehüllt zu Fufse zurück. Auf der Rückreise begegnete ich ihm abgeredeter Mafsen an einem bestimmten Orte, und nahm ihn in mein Cabriolet, das ich selbst kutschierte, führte ihn sodann nach Mitternacht zu eben dem Stadtthore, durch welches er gestern abreiste, zurück, brachte ihn in mein Haus, wo schon sein Zimmer vorbereitet war, und dort passirte er die grofse Cur, wo ihn aufser einem Recruten, den ich zu seiner Bedienung gewählt hatte, selbst meine Familie nicht sahe. Am Ende des zweyten Monaths liefs ich mir eine Stunde vor Tages Anbruch ein anderes Stadtthor öffnen, und führte ihn auf einer andern Strafse mehrere Meilen weit in einer Miethkutsche auf das Landgut eines Freundes, wo er einige Wochen verweilte, und endlich wohlbehalten an seine Geschäfte zurückkehrte.

Diese beyden Geschichten habe ich nicht ihrer Merkwürdigkeit wegen, sondern nur darum hier ein-

eingeschaltet, um die grofse Cur gegen Hahnemanns Einwurf zu vertheidigen, der sie ihres Aufsehens wegen zurücksetzt, und um zu beweisen, dafs es Mittel gibt, auch dieses Heilverfahren geheim zu halten.

Geschichte XIII.

Während des Scheldekrieges wuchs im Regimentsspitale zu Antwerpen ein Kranker zu, der schon seit zwey Jahren öftere Brustkrankheiten litt. Nun war er ganz abgezehrt, hatte einen eiterigen Auswurf, und täglich ein schleichendes Fieber, welches sich immer mit einem stinkenden Schweifse endete. Die angezeigten Mittel leisteten keine Wirkung; schon sahe ich sein Ende herannahen, und glaubte solches um so weniger mehr entfernt, weil die Bauchhöhle sich mit Wasser zu füllen anfing, und die unteren Gliedmafsen ödematös waren.

Seit einigen Wochen her sagte mir der Kranke fast bey jeder Visite: „wenn ich nur zu Douai wäre, dort würde ich sicher geheilt; denn dort kennt man meine Krankheit, die nichts anderes als die Folge einer verhärteten Pauke ist, mit der ich im Spitale lag, und aus welchem ich desertirt bin. Im hiesigen Dienste gab mir ein Kamerad den Rath, die Pauke mit Quecksilbersalbe täglich einzuschmieren: ich befolgte ihn durch sechs Wochen, und so wie die Verhärtung zurücktrat, fühlte ich täglich mehr Be-

klemmung auf der Brust, bis sich nach und nach ein Husten mit Auswurf dazugesellten, und nun bin ich verloren, wenn sie mich das Remed nicht passiren lassen." Ich antwortete ihm: „Freund! ihr seyd zu schwach, um eine solche Cur auszuhalten, und wir wollen sehen, was sich später thun läfst." Er plagte mich aber täglich mit der nähmlichen Bitte, der er noch beysetzte: „was wagen sie dabey? ich bin ja ohnehin verloren, und wenn mich auch das Quecksilber um einige Wochen eher wegrafft, so werde ich geschwinder meiner Leiden entledigt."

Einige Tage darauf nach Ueberlegung aller Umstände gab ich ihm sodann einige Gran versüfstes Quecksilber mit Mohnsaft. Er brach es aus, und befand sich schlimmer darauf. Diefs bestimmte mich, ihm die Plenkische Mixtur ex Pulv. gummoso zu verordnen; er wollte sie aber nicht nehmen, und verlangte ausdrücklich die Einreibungen.

Ich machte endlich die Anstalt dazu, und liefs ihm den ganzen Körper mit einem Badschwamme und warmem Wasser zwey Tage hinter einander abwaschen, dann jedes Mahl mit Flanell gut frottiren; den dritten Tag rieb er auf jeden der Vorderfüfse einen Scrupel Mercurialsalbe ex parte aequali ein; den zweyten Tag darauf wiederholte er dieselbe Dosis an beyden Schenkeln; dann setzte ich drey Tage aus, und gab ihm den folgenden ein Quentchen Salbe zur Friction der Arme. Das Zahnfleisch schwoll an; der Mund roch nach Metall, kurz, es entstand ein leichtes Mercurialfieber. Ich wartete das Ende die-

ser Bewegungen ab, und gab ihm erst sieben Tage darauf die vierte Einreibung, und zwey Tage später die fünfte jede zu einem Quentchen.

Den kommenden Morgen sagte er mir bey der Frühvisite: „ich bin geborgen, meine Pauke ist zurückgekommen." Ich sahe nach, und fand auch wirklich eine Beule in der linken Leistengegend, in welcher eine starke Schwappung zu fühlen war, eröffnete sie auf der Stelle, und es entleerte sich beynahe ein Seitel eines faulen schwärzlichten Eiters, der einen unausstehlichen Gestank um sich verbreitete. Der Kranke besserte sich nun zusehends; ich setzte mit den Einreibungen durch acht Tage aus, und endete die grofse Cur mit vier Abendfrictionen und eben so viel gelinden Purganzen; der Auswurf wurde nun von Tage zu Tage weniger; das Wasser entleerte sich durch Stuhlgang und Harn; die Leistenbeule eiterte durch neun Wochen, und am Ende des vierten Monaths verliefs der vollkommen genesene, durch gute Nahrung und Burgunder Wein gestärkte Mann das Spital.

Als ich eilf Jahre später zu Ollmütz das Regiment verliefs, war der Mann noch bey selbem, und hatte in der damahligen Kriegszeit jede damit verbundene Strappaze ausgehalten.

Geschichte XIV.

Ein junger Mann hatte sich seit sechs Jahren mehrere ursprüngliche syphilitische Zufälle zugezogen, gegen welche er seiner Aussage nach öfters Sublimat in Spiritu frumenti nahm.

Darauf erkrankte er in einem Catarrhalfieber, nach welchem ein Husten zurückblieb, dem eine oft wiederholte heftige Haemoptoë folgte. Er kam einige Mahl zu mir, sich des Rathes zu erholen, erzählte mir seine vorgegangenen syphilitischen Krankheiten, und bath mich oft inständig, ihn das Remed passiren zu lassen. Allein ich fand keine Indication dazu. Einige Monathe später ersuchte mich ein Arzt vom Regimente, ihn zu einem seiner Patienten zu begleiten, und ich fand den nähmlichen Kranken, von welchem hier die Rede ist, in einem jämmerlichen Zustande.

Es war zum neunten Mahle, daſs er sich die Mercurialsalbe einrieb, und er erlitt während der Zeit, so wie bey unserem Eintritte in das Zimmer einen häufigen Blutauswurf aus der Lunge, davon in einem Speygeschirre an seinem Bette mehr als ein Pfund annoch vorhanden war.

Ich lieſs ihn nun gleich abwaschen, und verordnete die angezeigten Mittel; der Auswurf minderte sich auf diese, und war nur noch einige Zeit ein wenig mit Blutstriemen untermischt. Die Erholung des Kranken folgte nur langsam, aber gänzlich, und

ich kannte ihn noch zehn Jahre darnach als Officier bey bestem Aussehen und der ungetrübtesten Gesundheit.

So eben erfahre ich von seinem Bruder, daſs er Hauptmann sey, und nie einen Rückfall von Blutspeyen erlitten habe, sondern sich stets wohl befinde.

Ich bin weit entfernt, dergleichen Curen als nachzuahmende Beyspiele anzuführen; sie sind Ausnahme, und können für keine Regel gelten; nur sollen sie junge Aerzte belehren, daſs die Syphilis Krankheiten jeder Art erzeugen könne.

Geschichte XV.

Ich erinnere mich als ärztlicher Zögling im spanischen Spitale zu Wien einen Kranken gesehen zu haben, der im Spazierengehen sich beyde Vorderfuſsknochen gebrochen hatte, und sich in seinem Bette deſsgleichen das Oberarmbein zerbrach, da er sein Seitelkännchen zum Munde führen wollte. Er ist bald darauf gestorben. Bey der Zergliederung, die mein würdiger Lehrmeister Herr Sartori vornahm, fanden wir seine Knochen so mürbe, daſs wir sie mit den Fingern zerreiben konnten. Ich habe zeither keinen dergleichen Fall mehr gesehen, und glaube, daſs in ähnlicher syphilitisch - krankhafter Beschaffenheit des Knochensystems die Kunst nichts mehr vermag.

Geschichte XVI.

Zu Marche en Famen, einem Städtchen im Luxemburgischen, wo ich während des niederländischen Insurectionskrieges die Blessirten von unserer Armee zu besorgen hatte, bath mich mein Freund, Herr Doctor Grandfils, in seiner Abwesenheit seine Kranken zu versehen. Man rief mich unter Mehreren zu einem 50jährigen Manne, der an einem geringen Catarrhalfieber krank lag. Als ich ins Zimmer trat, und nach dem Kranken fragte, wies man mir eine gewöhnliche Kinderwiege, in welcher ich zu meiner nicht geringen Verwunderung den Kranken erblickte.

Der Kopf hatte die Gröfse und das bärtige Gesicht die Züge eines ziemlich betagten Mannes. Der Stamm war beträchtlich dick, aber ungemein kürzer als gewöhnlich; auch war es schwer, die Brust von dem Unterleibe zu unterscheiden, welche beyde sammt dem Kopfe die Länge dieser Caricatur ausmachten.

Die obern und untern Gliedmafsen waren aufgerollt, so zwar, dafs die Fufssohlen dem Bauche, und die Hände an den Seitentheilen an der Brust standen. Man konnte sie gerade machen; so bald aber die streckende Gewalt zu wirken aufhörte, rollten sich solche gleich wieder auf, und von ihren Knochen war kein Merkmahl mehr zu fühlen: nur der Kopf und die Geschlechtstheile waren mannbar, al-

les Uebrige aber wie bey einem siebenjährigen Kinde beschaffen. Der Mann soll bis in sein 18. Jahr einen guten Wuchs und eine wohlgebildete Gestalt gehabt haben; von da an aber begannen seine Knochen weich zu werden, und kamen in einigen Jahren in den erst beschriebenen Zustand. Damahls lag er schon 30 Jahre in derselben Wiege.

Ich konnte nicht erforschen, woher diese Krankheit entstanden sey, selbst Grandfils wufste mir keinen Bescheid darüber zu geben.

Inzwischen scheint es nicht wahrscheinlich, dafs hier je die Seuche im Spiele gewesen sey.

Geschichte XVII.

Ein Officier kam nach Peterwardein, um sich von einer schon im dritten Jahre anhaltenden Seuche heilen zu lassen, und wurde im Militärspitale noch mit einem ähnlichen Kranken in ein grofses Zimmer gemeinschaftlich gelegt.

Nach der zweyten Einreibung sagte er seinem Kamerden: „die Aerzte sind so sparsam mit der Salbe, als wenn sie Gold wäre; aber ich werde ihnen schon durch den Sinn fahren." Er war gewohnt bey dem Oberarzte Herrn Tupschek, beym Regim. Jellachich, der hart neben ihm wohnte, aus und ein zu gehen: dort hatte er den Tiegel mit der Mercurialsalbe gesehen, nahm daraus eine gute Handvoll, und ging in sein Zimmer, entkleidete sich, und

schmierte sich damit den ganzen Leib vom Kopfe bis zu den Füfsen. Schon am andern Morgen trat ein starker Speichelflufs ein, der zwey Tage darauf so heftig wurde, dafs der Kranke zu ersticken drohete, und fast mit dem Tode rang. Der Mund und die Backen waren ungeheuer angeschwollen, die Zunge so dick, dafs sie einen Zoll lang vor die Zähne hervorragte, der Speichel flofs in ununterbrochenem Strome ab. Seinen Kameraden drückte das Gewissen, und er gestand mir, was er gesehen hatte.

Ich liefs dem Kranken, nachdem er abgewaschen war, reine Wäsche und Bettzeug geben, und ihn in ein anderes Zimmer legen; hielt den Mund durch zwischen die Stockzähne eingebrachten Kork eröffnet, der Körper wurde täglich einige Mahl mit warmem Flanell gerieben, und alle 3 Stunden ein reizendes Klystier gesetzt. Der Kranke mufste über diefs 3 Tage auf dem Bauche liegen, um dem Speichel einen freyen Ausflufs zu verschaffen. Am 4. Tage fing der Speichelflufs an nachzulassen, die Geschwulst verminderte sich, man konnte Abführungen und diaphoretische Mittel beybringen, und auch dem Munde zu Hülfe kommen. Am 10. Tage stand die Salivation stille, und die Geschwulst verschwand.

Ich liefs ihn bey angemessener Nahrung durch 3 Monathe hindurch ganz ohne Arzneyen, fing dann die grofse Cur von Neuem an, und schickte ihn in der Folge vollkommen hergestellt in seine Garnison zurück.

Diese Geschichte beweist, dafs bey den Ein-

reibungen der Arzt über das Schicksal des Patienten immer mehr Herr sey, als bey jeder andern Behandlung, und indem das Abwaschen der Mercurialsalbe, die reine Luft und Wäsche unendlich viel zur baldigen Beseitigung der durch das Quecksilber hervorgebrachten Zufälle beytragen. Hätte dieser Kranke durch ein innerlich genommenes Mercurialpräparat einen ähnlichen Excefs gemacht, so wäre er, ich möchte sagen, vergiftet gestorben.

In dem nähmlichen Spitale erbrach ein Gemeiner einen Kasten, in welchem die zum täglichen Gebrauche nöthigen heroischen Mittel verschlossen waren, und verschluckte eine mir unbekannte Anzahl der im IX. Hauptstücke beschriebenen Mercurialpillen mit Opium. Eine Stunde darnach ging er auf den Abtritt, fiel dort zusammen, und man mufste ihn ins Bett tragen. Während dieses geschahe, gab er zu verstehen, er sey stark betrunken (eine Folge des Mohnsaftes), und verfiel gleich darauf in Soporem, in welchem er nach 14 Stunden, ungeachtet aller von mir und Herrn von Künstlern zweckmäfsig angewandten Mittel, starb.

Geschichte XVIII.

Ein Officier war schon seit sieben Jahre venerisch, und seit fünfen hatte er Geschwüre an verschiedenen Stellen seines Körpers. Dessen ungeachtet war er mit im Felde, mufste aber öfters zurück-

gehen, wenn seine so stark durchlöcherte Haut die Kriegsbeschwerden nicht mehr aushalten konnte. Er vertrauete sich verschiedenen Aerzten an. Manches Mahl heilten seine Geschwüre; allein kaum war er einige Monathe im Felde, so brachen diese und mehrere andere neue auf, und zwangen ihn abermahls, seinen Posten zu verlassen. Unter so gestalteten Umständen drang man darauf, daſs er sich superarbitriren lasse.

Er erboth sich zu rückwärtigen Diensten, und um seinen vor dem Feinde dienenden Kameraden kein Unrecht zu thun, legte er freywillig bey dem Regimentscommando einen Revers ein, Kraft welchen er bis zu seiner Herstellung auf sein Avancement renoncirte.

Als ich nach Peterwardein kam, nahm er schon beynahe durch zwey Jahre täglich einige Mercurialpillen, und trank häufig Holztrank. Ich lernte ihn bald kennen, weil er Spitalcommandant war, und nahm ihn in meine Behandlung, unter welcher er mittelst zehn Einreibungen vollkommen genesen ist. Als er hergestellt war, lieſs er sich von unparteyischen Aerzten ein Zeugniſs über seine Dienstestauglichkeit ausstellen, und ist auch in dem darauf folgenden Feldzuge mit dem Regimente ausmarschiert.

Dieſs war die erste antisyphilitische Behandlung, die ich in Slavonien unternahm, und die man für eine Glückscur hielt.

Geschichte XIX.

Zu Semlin im Kaffehhause sahe ich einen bekannten Officier; er schien kränklich, und was mir am meisten auffiel, war, daſs er durch die Nase sprach, da doch seine Stimme zuvor rein gewesen war. Er bewillkommte mich, und blieſs mir eine Wolke von seinem stinkenden metallischen Athem entgegen, der mir auf der Stelle das Räthsel löste.

Ich sagte ihm ins Ohr: „Laufen sie doch bey dieser naſskalten Witterung nicht auf der Gasse herum, sonst wird ihnen der Mercur und die Seuche ihre schon faulen Sprachorgane noch vollends auffressen.“ Am andern Morgen besuchte er mich in meinem Gasthause; ich untersuchte ihn, und fand mehrere Geschwüre am Gaumen; das Zäpfchen war schon die Hälfte abgefault.

Als ich ihn um die näheren Umstände befragte, sagte er mir, er sey schon seit 10 Monathen mit einem Tripper behaftet; man habe ihm verschiedene Mittel gebraucht, und nun nehme er frühe und Abends sechs Pillen, die ihm seine Halsschmerzen fast gänzlich gestillt hätten. Ich wiederholte die gestrige Warnung, und versprach ihn zu heilen, wenn er nach Peterwardein kommen wollte. Er nahm meinen Antrag freudig an; allein er kam nicht. Ein zweyter Semlinerarzt nahm ihn in die Cur; sie dauerte fünf Monathe, und endete sich, ohne daſs der Patient geheilt war. Der dritte Arzt war eben so un-

glücklich; der Hals war zwar ausgeflickt, aber die Knie- und Fufsgelenke waren geschwollen, ja äusserst schmerzhaft. Auf Zureden seines Hauptmanns kam er endlich im Frühjahre nach Peterwardein. Auf zwey Krücken mufste er sich aus der Dalecka (einem leichten rätzischen Leiterwagen) ins Spital schleppen, und dort behandelte ich ihn sodann mit Einreibungen. Die Cur ward in einiger Zeit nach gewöhnlicher Art geendet; er konnte ohne Krücken und ohne Schmerzen gehen, lief sogar bis Neusatz, allein er ging nicht wie vorher im ganz gesunden Zustande. Immer empfand er noch eine Spannung in den afficirten Articulationen, obschon die Geschwulst der Gelenke ziemlich vermindert war. Bey allen dem dafs er die beste Tafel bey dem Herrn Festungscommandanten hatte, erholten sich seine Kräfte dennoch nicht, eben so wenig konnte er zu Fleische kommen. Aus allen diesen Umständen sahe ich nun deutlich, dafs die Syphilis nicht getilgt sey, was ich ihm auch frey gestand. Er ging nun auf Urlaub nach Kroatien. Als ich im folgenden Jahre zur Spitälervisitation nach Esseg kam, fand ich den Aermsten in den betrübtesten Umständen; er konnte nicht mehr aus dem Bette; die Gelenke waren heftig angeschwollen, und die unausstehlichen Schmerzen, die ihn Tag und Nacht folterten, hatten ihn ganz abgezehrt. Die Zeit her war er verschiedentlich aber immer ohne den gewünschten Erfolg behandelt worden, und man wandte nun nichts mehr an,

weil sein dermahliger Zustand als insanabel erachtet ward.

In dieser höchst elenden Lage bath mich der Kranke inständigst, ihn doch noch ein Mahl nach Peterwardein zu nehmen. Seine Vorgesetzten und Kameraden äufserten den nähmlichen Wunsch, und ich willigte ein, gab aber zugleich meine wenige Hoffnung für dessen Aufkommen zu erkennen. Er kam also im Junius 1805 zum zweyten Mahle ins Spital nach Peterwardein. Ich liefs ihn Du Peyrilhe's animalische Seife in die Gelenke einreiben, und warme Umschläge aus Essig, in welchem Ammoniakgummi und Salz in starken Gaben aufgelöst waren, überlegen; nebstbey wurden ihm Aconitum Guajac mit Seife in einer Pillenmasse, dann frühe und Abends eine Pinte eines stark saturirten Sassaparillendecocts verordnet; aber alles vergebens, und alles blieb, wie es war. Ich gab ihm nun zum zweyten Mahle 30 Bäder, jedes durch 2 Stunden, dann 12 Einreibungen, die ersten zwey zu einem und die folgenden zu zwey Quentchen. Sie erregten weder ein Mercurialfieber, noch viel weniger einen Speichelflufs, oder sonst eine Ausleerung. Auch blieb der Zustand des Kranken unverändert; die Schmerzen waren unausstehlich, er jammerte und ächzte Tag und Nacht, und man konnte ihn nicht ohne die empfindlichste Theilnahme sehen. Ich erinnerte mich, dafs ich zu Zara einen Grenzofficier mit La Sone's Pillen geheilt hatte, und entschlofs

mich daher, auch ihm solche zu geben *). Er nahm täglich sechs Stück, folglich um zwey weniger als der Grenzofficier, und doch hatte er in 30 Tagen drey Dosis verbraucht. Die Salivation war heftig, aber bey weitem nicht in so hohem Grade, wie bey Jenem. Gleich bey der Entstehung des Speichelflusses (der am sechsten Tage des Gebrauch der Pillen eintrat) schwiegen die Schmerzen, und im Verlaufe der übrigen 20 Tage schmolzen die Gelenkgeschwülste ganz ein. Jetzt verordnete ich einige gelinde Purganzen, und brachte den Mund in Ruhe. Statt einer Nachcur bewirkten die Herstellung seiner Kräfte die Küche und der Keller des Festungscommandanten, Herrn Feldmarschalllieutenants von Finke, in so kurzer Zeit, daſs der Genesene schon in der Hälfte des Novembers 1805 Peterwardein verlieſs, und seinem Regimente ins Feld nacheilte, wo ich ihn auch vollkommen wohlbehagen in Warasdin und Oedenburg antraf.

Geschichte XX.

Zu *Zara* kannte ich einen 30jährigen Mann, der schon seit acht Jahren nach einer Tripperform von verschiedenen nachfolgenden syphilitischen Zufällen geplagt wurde. An mehreren Stellen hatte er Exostoses und heftiges Gliederreiſsen; ein venerisches

*) Siehe XVI. Hauptstück.

Ozena hatte ihm den ganzen rechten Nasenflügel weg- und die daran stofsende obere Mundlippe stark angefressen; die Nasenbeine dieserseits hatten sich bereits abgeblättert. Während dieser langen Zeit wurde er von mehreren Aerzten mit verschiedenen Quecksilberpräparaten, selbst mit Einreibungen, behandelt; die Panacée, das versüfste und auflösliche Quecksilber wurden von in grofsem Rufe stehenden Aerzten angewendet. Zur grofsen Cur brauchte er das erste Mahl 24, das zweyte Mahl 32, und zum dritten Mahle 42 Einreibungen zu 2 und 3 Quentchen schwer, und zuletzt wollte ihn ein italiänischer Wundarzt zur ägyptischen Mumie machen. Er liefs ihn nähmlich nackend am Gestade des Meeres in einem Sandhaufen bis an den Kopf eingegraben, den er mit einem grofsen runden Strohhute bedeckte, und dort mufste er stehend vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange in den heifsesten Sommertagen verweilen. Der Kranke konnte mir die Qualen, die er in diesem brennenden Schwitzbade litte, nicht genug beschreiben. Mit noch ziemlichen Kräften und der mannhaftesten Entschlossenheit konnte er keinen Tag über zwey Stunden ausdauern; denn immer wurde er ohnmächtig, und doch ging er den folgenden Tag wieder in seine Martergrube. Neun Tage mufste die Cur dauern, und neun Tage hatte er sie ausgehalten, ohne den geringsten Nutzen zu verspüren.

Im darauf folgenden Winter kam ich nach Zara, und im Frühjahre liefs er mich zu sich bitten. Ich fand ihn in oben beschriebenen Umständen.

Nachdem ich von den vorhergegangenen Behandlungsmanieren umständlich unterrichtet war, fand ich, dafs man bey jeder die wahre Art weit verfehlt, hier zu viel und dort zu wenig gethan habe.

Ich rieth sodann nochmahls die Einreibungen an, und der Kranke überliefs sich ganz meiner Leitung. Es wurden ihm Bäder verordnet, allein schon nach dem sechsten mufste ich solche aussetzen, weil der Kranke die Wassersucht bekam.

Da dieselbe eine Folge der Schwäche war, so liefs ich ihn gut nähren, täglich einige Gläser sehr alten Cyperwein trinken, und angemessene Leibesübungen öfters des Tages machen, welche aber nie bis zur Ermüdung fortgesetzt wurden. Auf diese Art verlor sich das Wasser in vier Wochen ohne den Gebrauch eines Arzneymittels, theils durch die Harnwege, theils durch die Ausdünstung. Dann nahm er die ersten zwey Einreibungen zu einem Quentchen; nach der dritten, die aus zwey Quentchen bestand, kam der Speichelflufs, welcher so stark wurde, dafs ich bis zum 16. Tage keine Friction mehr anbringen konnte.

Während der ganzen Cur erlaubte ich dem Kranken Cyperwein und nahrhafte Speisen zu geniefsen. Am Abende des 16. Tages gab ich die erste Abendfriction, und den folgenden Morgen eine gelinde Purganz: während der Wirkung der auf die dritte Abendfriction folgenden Purganz fiel der Kranke in eine starke Ohnmacht, die ziemlich lange anhielt, und am nähmlichen Abende wieder zurück-

kehrte.

kehrte. Den darauf folgenden Morgen waren die Lebenskräfte so schwach, so abgeschlagen, dafs ich ihn auf der Stelle abwaschen mufste. Er erholte sich so geschwinde, dafs er 14 Tage nachher von allen Zufällen, bis auf das Geschwür an der Mundlippe, vollkommen hergestellt war.

Dieses noch ziemlich beträchtliche Geschwür wollte sich durch kein Mittel austrocknen und zur Vernarbung bringen lassen; es wucherte immer viel höher als die Haut, und wenn man die erzeugte Aftermasse mit was immer für einem Aetzmittel vertilgte, so war sie am anderen Morgen wieder da. Einige Aerzte haben das Geschwür seiner Ungleichheiten und Härte wegen sogar für einen Krebs gehalten.

Ich liefs eine Art von Petitschem Tourniquet machen, welcher in der Form und Krümmung der halben obern Mundlippe gleich kam, die untere Platte wurde mit Compressen ausgepolstert, und unmittelbar an das Geschwür gebracht, das ganze Instrument sodann mit einem starken Bande und einer Schnalle an dem Hinterhaupte befestiget. Der Kranke drehte die durch beyde Platten laufende Schraube so lange um, als er den Druck, ohne Schmerzen zu leiden, vertragen konnte. Durch diesen Tag und Nacht immer gleich fortdauernden Druck trocknete das Geschwür innerhalb 12 Tagen vollkommen aus.

Auf diese Art wurde nun durch sechs Einreibungen eine veraltete Syphilis in so kurzer Zeit geheilt, die vorher 98 Einreibungen und verschiede-

ne andere Mercurialpräparaten in einem Zeitraume von acht Jahren nicht heilen konnten. Hieraus erhellet, dafs weder die Menge des in den Körper gebrachten Quecksilbers, noch die darauf entstandene Salivation die Syphilis heile, sondern die Art, solches jedem Individuo so anpassend beyzubringen, dafs es nicht zu starke, aber doch hinlängliche und gleichwirkende Bewegungen errege, des Heilkünstlers gröfstes Meisterstück sey.

Diese Cur war kein Geheimnifs. Ganz *Zara* freuete sich über die schnelle Rettung eines so schätzbaren als auch nützlichen Bürgers, und das damahls dort garnisonirende Militär, selbst das Gubernium, hatte eben so freudig Kenntnifs hiervon.

Geschichte XXI.

Ich behandelte einen Bürger, dessen linkes Bein so gebogen war, dafs man die Ferse mit keiner Gewalt von dem Hinterbacken abziehen konnte; syphilitische Zufälle hatten nach einem lange anhaltenden heftigen Gliederreifsen die Beugmuskeln des linken Vorderschenkels nach und nach zusammengezogen, und endlich in erst beschriebenen Zustand versetzt, dafs er schon in das zweyte Jahr auf Krücken gehen mufste. Ich wendete die grofse Cur an, und schon nach der dritten Einreibung entstand ein Speichelflufs nebst einer Blutung des Zahnfleisches, welche die ganze Salivation hindurch anhielt. Sein klei-

nes Zimmerchen, die Wände und der Fufsboden, Kleidungsstücke und Bettzeug, alles war mit Blut beschmiert, und glich einer Schlachtbank. All mein Bemühen, ihn zur Reinlichkeit anzuhalten, war vergebens. Seine Verwandten durch diesen mörderischen Anblick erschrocken, wollten durchaus, ich sollte die Cur aufheben; allein der Kranke war eben so standhaft als unsauber, und wurde des Blutens ungeachtet so gut geheilt, dafs ihm schon die darauf folgende Fastnacht seine Füfse zum Walzen die besten Dienste leisteten. Da ich jetzt um eilf Jahre später wieder in dieselbe Garnison zurückgekehrt bin, so habe ich täglich Gelegenheit, mich an dessen anhaltender Gesundheit und guten Aussehen zu weiden.

Geschichte XXII.

Ein Oberlieutenant, der zum Hauptmanne der Nächste im Range war, hatte schon seit einem Jahre die Stimme, ohne wahrnehmbare Verletzung seiner Sprachorgane, verloren.

Er kam nach Brüssel, um mich mit seinen seit 10 Jahren erlittenen syphilitischen Krankheitsumständen bekannt zu machen. Seinem Habitus nach war er eines sanguinisch-cholerischem Temperaments, 36 Jahre alt, etwas mager, aber von starkem robusten Körperbaue; aufser der Heiserkeit waren Bein-

geschwülste und heftiges Gliederreifsen die Summe seiner gegenwärtigen Leiden.

An die zwey letzteren war er schon lange gewöhnt; aber den Verlust der Stimme konnte er um so weniger ertragen; weil dieser seine künftige Beförderung und mit ihr sein ganzes Glück vernichtete. Ich nahm ihn in die Cur. Schon waren 24 Bäder und die 4 ersten Einreibungen vorüber, als erst ein mittelmäfsiger Speichelflufs entstand; vom 7. bis zum 16. Tage nahm er noch 3 Frictionen, folglich in allem 7, jede 2 Quentchen schwer. Die Schmerzen schwiegen, die Beingeschwülste schmolzen zusehends, und selbst die Stimme begann heller zu werden; der Speichelflufs überstieg in 24 Stunden nie das Gewicht von 3 Pfund, und war so gelinde, dafs er nicht das geringste Geschwürchen im Munde verursachte. Bey so gestalteten Umständen sahe der Kranke mit der sichersten Hoffnung seiner gänzlichen Genesung entgegen. Am 15. Tage klagte er über Koliken, deren jede sich mit einem Stuhlgange endete; am 16. nahm er die erste Abendfriction, und den folgenden Morgen eine Purganz; bey der dritten Abführung bekam er eine Ohnmacht, die er mir verschwieg; während der vierten litt er mehrere Ohnmachten, und der Zufall führte mich eben zu ihm, als er seiner Sinnen beraubt auf dem Bette lag. Die Wärterinn sagte mir, dafs diefs schon die dritte Ohnmacht sey, er auch vorgestern eine ähnliche erlitten, ihr aber verbothen habe, mir ja etwas davon zu sagen. Ich machte auf

der Stelle Anstalt, um ihn, so bald er zu sich kommen würde, abzuwaschen; allein er wollte nichts davon hören, stand aus dem Bette auf, ging in dem Zimmer auf und ab, und schwur mir hoch und theuer, dafs er noch Kräfte genug habe, um 20 dergleichen unbedeutende Kleinigkeiten zu überstehen. „Ich habe (fuhr er fort)" in häufigen Gelegenheiten den Tod viel näher gesehen; bilden sie sich ja nicht ein, dafs ich den glücklichen Fortgang meiner Heilung durch Kleinmuth und Furcht vereiteln werde." Mein Zureden war vergebens, und ich durfte ihn nicht abwaschen. Sein Schwächegrad machte es nothwendig, ihm ein Chaudeau mit Malaga zu verordnen.

Ich besuchte ihn zwey Mahl in der folgenden Nacht, und jedes Mahl schien er sanft zu schlafen. Als ich mit frühestem Morgen wieder kam, safs er schon frisirt und gepudert an seinem Tische; nahm ein Chaudeau, wie gestern, und versicherte mich, gut geschlafen zu haben; allein der Puls war klein.

Bey mehrerer Erfahrung in dieser Behandlung würde es mir auch nicht schwer gefallen seyn, die Verstellung durch zu schauen, mit welcher er sich kräftig und heiter zu scheinen zwang. Auf meine wiederholte Vorstellung antwortete er mir: „Ich habe mein Vermögen zugesetzt, mit der Lieutenantspension kann ich nicht leben; komme ich ungeheilt aus ihren Händen, so werde ich mein Elend selbst zu enden wissen." Um 9 Uhr Nachts machte er sich die fünfte Abendfriction: man rief

mich plötzlich nach Mitternacht zu eben diesem Kranken, und ich fand ihn in einer Ohnmacht, aus welcher er bey allen Bemühungen nicht mehr zu erwecken war, und er starb.

Ich muſs meine Leser noch mit einer ähnlichen Krankheitsgeschichte bekannt machen, um ihnen Behuthsamkeit zu empfehlen, und sie vor ähnlichen Unglücksfällen zu warnen.

Zu Tournay verschrieb ich einem Kranken, der so eben die Abendfrictionen angefangen hatte, 3 Unzen Wienerlaxiertränkchen, und zu gleicher Zeit eine Dosis von Lanfranc's Collyrio zum Einpinseln. Die Farbe von beyden ist gleich. Hatte man nun die Signatur verwechselt, oder wie es sonst zugegangen seyn mag, kurz, der Kranke trank das Collyrium, und starb 8 Stunden darauf, trotz aller angewandten Mittel, unter anhaltenden Kolikschmerzen und Convulsionen.

Geschichte XXIII.

Während ich zu Klagenfurt bey dem Hauptspitale stand, behandelte ich einen Hauptmann. Er war im funfzigsten Lebensjahre, ein groſser aber schwächlicher Mann, und von phlegmatischem Temperamente.

Damahls hatte er schon fünf Einreibungen gemacht, und der Speichelfluſs war eben zu der Zeit ziemlich beträchtlich, als der Feind über Villach hereindrang, und die Armee retirirte. Auch die

transportabeln Kranken mufsten zurückgeschafft werden, mit welchen ich an das linke Donauufer nach Krems in Unterösterreich beordert war.

Ich rieth dem Hauptmanne, seine Bagage, sammt Wagen und Pferd zurück zu schicken, sich aber ja nicht aus seinem Zimmer, noch viel weniger auf die Reise zu wagen, indem ihm solche in seinen dermahligen Umständen, bey noch so vielem Schnee und rauher Witterung das Leben kosten würde, und führte ihm einen Oberarzt auf, der bey den Intransportabeln zurück zu bleiben bestimmt war, dem ich dann die Fortsetzung seiner Behandlung nebst schriftlichen Anmerkungen übergab. Darauf reiste ich gegen Ende des Märzes mit dem letzten Krankentransporte von Klagenfurt ab, und kam den 17. Aprill nach Krems. Als ich in die Stadt trat, so war der erste Bekannte, der mir begegnete, eben dieser Hauptmann.

Er fing gleich an mir unter einer Menge Entschuldigungen zu erzählen, dafs er lieber alles hätte wagen, als kriegsgefangen seyn wollen; im Gebirge und in den schlechten Nachtquartieren habe er viele Kälte ausgestanden; der Speichelflufs sey auf der Hälfte des Weges plötzlich stille gestanden, und zeither fühle er eine Beklemmung in der Brust und Schwindel im Kopfe, als wenn er betrunken wäre; habe auch noch keine Efslust, immer eine beschmierte Zunge und einen bittern Geschmack im Munde. Da es Abend und kühl zu werden anfing, ermahnte ich ihn, nach Hause zu gehen, wohin ich ihn auch be-

gleitete, liefs ihm dort sein Bett durchwärmen, befahl ihm, sich niederzulegen, und einige Schalen Holderaufgufs mit demselben Safte warm zu trinken. Den folgenden Morgen besuchte ich diesen Kranken; er war schon auf, hatte wenig geschlafen, gar nicht transpirirt, und die Haut war trocken: ich liefs ihn auf der Stelle wieder ins Bett gehen, und verordnete eine diaphoretische Mixtur mit Spiritus Mindereri.

Kaum war ich am Ende der Treppe, als mir der Bediente nachrief: mein Herr stirbt. Ich kehrte um, und fand ihn quer über sein Bett liegend bereits schlagflufsartig todt.

Geschichte XXIV.

Ich habe schon erwähnt, dafs mir der an der slavonischen Grenze als Sanitätsstabsarzt stehende Medicus, Edler von Künstlern, eine Frau übergab, die schon mehrere Jahre syphilitisch war, und nun wegen grofsen Feigwarzen im Rachen zu ersticken drohete. Ich wendete die Einreibungen an, und von Künstlern besuchte die Kranke täglich.

Am 15. Tage seit der ersten Friction entstand ein Bauchflufs mit heftigen Kolikschmerzen, und bis jetzt blieben die Feigwarzen unverändert; aber zwischen der ersten und zweyten Abendfriction schwanden sie auf ein Mahl ein; so dafs, als die Kranke erwachte, die Kehle ganz frey war, und man

auch nicht eine Spur mehr davon sahe. Nach der dritten Abendfriction verfiel sie in eine schwere Ohnmacht. Da ich so eben zu Neusatz war, rief man Herrn von Künstlern, und bath ihn zu eilen; weil die Kranke mit dem Tode rang. Herr v. Künstlern fand sie in Zuckungen, und verschrieb ihr Laudanum mit Aether Vitrioli und Krausemünzensaft.

Einige Löffel voll besänftigten die Convulsionen, und da ich nach meiner Rückkunft sie gleich besuchte, liefs ich sie abwaschen, setzte das von Herrn von Künstlern angegebene Heilverfahren einige Tage fort, und 14 Tage darauf kehrte sie vollkommen hergestellt an ihre Wirthschaft wieder zurück. Bald darauf liefs sich auch ihre Gatte heilen, und im folgenden Jahre ward ihre so lange unfruchtbare Ehe gesegnet.

Geschichte XXV.

Ein dalmatinischer Edelmann holte sich bey einer Nymphe am St. Marcusplatze zu Venedig einen Tripper. So bald er solchen wahrnahm, ging er zu einem der berühmtesten Aerzte dieser Hauptstadt, und dieser heilte ihn in sechs Tagen mit Einspritzungen, die ohne Zweifel sehr zusammenziehend gewesen seyn mufsten, weil sie heftig brennende Schmerzen verursachten. Nun flofs nichts mehr aus der Harnröhre vor, und er fühlte nur bey dem Harnen

und bey Erectionen noch einige Schmerzen, die auf der Seefahrt nach Zara heftiger wurden. Gleich nach dem Anlanden liefs er seinen Hausarzt rufen, der ihn mit erweichenden Getränken, Umschlägen und Emulsionen behandelte. Die Schmerzen in der Ruthe liefsen zwar etwas nach, verloren sich aber nie ganz, und nach und nach fingen die Drüsen in beyden Leisten an zu schwellen und schmerzlich zu werden. In diesem Zustande blieben die Bubonen durch lange Zeit, ohne sich weder zur Zertheilung noch zur Eiterung bringen zu lassen; endlich kam aber am ganzen Körper ein trockener Ausschlag zum Vorscheine, der heftig juckte, und nebst starkem Reifsen, bald in dieser bald in jener Gliedmafse, dem Kranken schlaflose Nächte verursachte. Er nahm nun mehrere Quecksilbermittel, auch Hahnemanns auflöslichen Mercur, allein ohne Erfolg, und diefs zwar vermuthlich, weil der Patient zu keinem genugsame Beharrlichkeit hatte, und unter die Classe jener verkrüppelten lebendigen Encyklopedien gehörte, die mit ihrer eingebildeten Litteratur und oberflächlichen Halbwisserey den Arzt nur in Verlegenheit setzen, dann seinem Heilplane entgegen arbeiten wollen.

Ich wurde zum Consilio geladen, der Ordinarius, der mit Quecksilbermitteln nichts ausrichten zu können versicherte, schlug ein saturirtes Decoctum Sassaparillae vor. Ich gab gegen meine Ueberzeugung nach, nachdem ich mit einer fanatischen Hartnäckigkeit nicht zu colidiren Lust hatte.

Wir liefsen 4 Unzen von der Sassaparillawurzel in 4 Pfund Wasser zu zweyen einkochen, und mit einem Safte versüfsen; durch vier Wochen hindurch trank der Patient täglich eine solche Gabe, ohne eine Linderung zu verspüren. Die Sprache wurde nun vom Mercur erneuert; der Ordinarius stimmte zu dessen abermahligem Gebrauche bey, und da schon einige Mercurialpräparaten fehlschlugen, rieth ich die Einreibungen an. Sie wurden angenommen. Ich bin bereit, so oft man will, über Syphilitische zu consultiren, um den Aerzten über jedes Moment meines Verfahrens Rechenschaft zu geben; aber die Behandlung mufs mir überlassen werden, und keiner der Consultanten darf in meinem Heilplane die geringste Abänderung machen, sonst ziehe ich mich lieber ganz zurück, und überlasse die Behandlung Jenem, dem der Kranke sein Zutrauen schenkt.

Die Bäder wurden angefangen; heute war der Puls zu voll, zu gespannt, und der Ordinarius befahl das Bad auszusetzen. Morgen unterliefs es der Kranke aus eigenem Antrieb, weil er Wallungen spürte, und auf diese Art dauerten die Bäder gegen 4 Wochen, die in 10 Tagen hätten geendet werden sollen.

Eben so ging es mit der Diät, der Ordinarius erlaubte zwar nach der Landessitte nur quatro risi, die so dick gekocht werden, dafs man keine Brühe sieht; allein wie erstaunte ich, als man den Reifs auftrug, und unter solchem ein fettes Huhn her-

vorguckte, wovon der Kranke zu jedem Mahle die Hälfte, nebst einer grofsen Schüssel voll Reifs aufzehrte. Ich wollte diesen diätetischen Unfug abstellen; allein man behauptete, dafs der Reifs in der Fleischbrühe ohne ein fettes Huhn nicht geniefsbar sey, und es unmöglich wäre, einen ähnlichen Eingriff in die Bereitungsart dieser beliebten Speise zu ertragen. Ich mufste geschehen lassen, was ich nicht verhindern konnte.

Endlich gebrauchte der Kranke die Einreibungen, aber es erfolgte kein Mercurialfieber, viel weniger ein Speichelflufs, weil er mit Erlaubnifs des zweyten Arztes die Wäsche wechselte. Nach der 6. Einreibung kam ein heftiger Schweifs, und ich rieth dem Kranken, mittelmäfsig zugedeckt im Bette zu verbleiben, dann alle halbe Stunden eine Schale Holderblüthenaufgufs warm zu trinken.

Allein nach einer Stunde fand ich ihn schon wieder frisch überzogen an seinem Tische sitzend. Nach der 7. Friction kam noch ein Schweifs, der aber auf der Stelle unterbrochen wurde, weil ein angebliches Zahnwehe den Kranken nicht im Bette litt. Er liefs sich abwaschen, und wollte nun von den Einreibungen nichts mehr hören.

Durch einige Wochen hindurch ging es ziemlich gut; schon versprach sich der Kranke eine vollkommene Genesung, als er um Mitternacht von einem heftigen Rückenschmerze plötzlich aus dem Schlafe geweckt wurde: er mufste das Bett verlassen, und den Ueberrest der Nacht mit Hin- und

Hergehen im Zimmer zubringen. Nicht nur alle Nächte, sondern auch bey der Tagszeit, so oft der Kranke vom Schlafe überwältigt im Bette lag, wurde er durch diesen Schmerz aus demselben verjagt. Man erfand Bett- und Schlafstühle verschiedener Art, um nur dem Geplagten einige Ruhe verschaffen zu können, und selbst Mohnsaft in starken Gaben leistete keine Linderung. Schon wüthete dieses Uebel im vierten Monathe gleich fort, und während dieser Zeit hatte der Aermste mehr als vierzig Nächte zugebracht, ohne sich weder niederlegen, noch vielweniger schlafen zu können. Ich sahe ihn oft stehend auf einen Stock gestützt einige Augenblicke schlummern, und bey allen diesen Plagen verlor er doch die Efslust nicht, und blieb dick und fett.

Man folgte verschiedenen Indicationen, und ergriff nach solchen immer einen neuen Heilplan.

Wir Aerzte glichen hier dem Wanderer, der die Heerstrafse verlassen hat, und nun im Finstern stets auf Nebenwegen weit vom Ziele entfernt umhertappt.

Ausleerende, ableitende, schweifstreibende, zertheilende, besänftigende und stärkende Mittel wurden wechselsweise ohne Erfolg angewendet. Die Zeit allein bewirkte gegen das Ende des fünften Monaths einen Nachlafs der Zufälle, und der Kranke machte sich solchen zu Nutzen, um sich in die nahe bey Florenz liegenden Bäder zu Abano bringen zu lassen.

Ich verliefs Zara noch ehe er zurück kam, der fernere Erfolg dieser Krankheit blieb mir daher un-

bekannt, und ich begnüge mich, nur diese Geschichte als einen Beweis anzuführen, wie gefährlich es sey, kritische von Quecksilber erregte Entleerungen gewaltsam zu unterdrücken.

Geschichte XXVI.

Ein Grenzofficier von 22 Jahren kam zum Militärcommando nach Zara, um dort als realer Invalid superarbitrirt zu werden. Er sahe frisch und gesund aus, ging aber auf 2 Krücken, weil er an beyden Füſsen gelähmt war.

In den gewöhnlichen Listen setzte der Regimentsarzt an, daſs der Officier nach syphilitischen Zufällen an den untern Extremitäten paralytisch geworden sey, wider welche Krankheit man durch zwey Jahre alle angezeigten Mittel fruchtlos angewendet habe.

Der Kranke erzählte mir die Behandlungsart: und da es mir schien, daſs man bey solcher nicht ganz gehörig vorgegangen seyn mag; so schöpfte ich Hoffnung, ihm durch eine zweckmäſsige Methode nützlich zu seyn.

Ich äuſserte mich demnach der Superarbitrirungssession, daſs ich noch eher eine Cur mit ihm unternehmen wolle, bevor ich über seine Dienstuntauglichkeit mein ärztliches Votum geben könnte.

Es wurde die groſse Cur angewandt, und 12 Einreibungen zu 2 Quentchen machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Darauf liefs ich ihn durch 10 Wochen ohne innerliche Arzneyen, verordnete geistige Umschläge, Zugpflaster, und liefs wechselsweise Unguent. volatile, Spiritum vini camph. Tinct. cantharidum, dann Du Peyrilhe's animalische Seife einreiben. Alles blieb aber fruchlos, er war und blieb lahm.

Bis jetzt hatte ich es noch nicht gewagt, La Sone's Pillen zu geben, weil mir solche zu heftig schienen. Das traurige Loos dieses jungen Mannes, sein ganzes Leben hindurch so jämmerlich und elend zubringen zu müssen, forderte mich auf, das Aeufserste zu wagen. Ich gab ihm von diesen Pillen pünctlich nach der Vorschrift des Verfassers täglich frühe und Abends vier Stück.

Schon war er am Ende der zweyten Dosis bey einer ziemlich starken Salivation, und die Bewegung der untern Gliedmafsen begann freyer zu werden, als ich den Befehl erhielt, mich einer zwischen den Truppen entstandenen Krankheit wegen nach Spalatro zu begeben. Da man die hundert Seemeilen von Zara nach Spalatro gewöhnlich in 24 Stunden macht, so dachte ich am dritten Abende wieder zurück zu seyn, und gab einem Arzte die Weisung, die Pillen bis zu meiner Rückkunft in der gewöhnlichen Dosis ununterbrochen fort zu geben, welche Weisung er auch nur gar zu pünctlich vollzog. Auf der Rückreise wurde ich von widrigen Winden an die Küste gegen Pullien verschlagen, und kam erst am 14. Abende nach Hause.

Ich besuchte gleich meinen Kranken, und erschrack bey dessen Anblicke nicht wenig, ein wahrhaftes Beingerippe, das nur die Haut bedeckte, so daſs man die Osteologie an seinem lebendigen Körper hätte lehren können, vor mir zu haben. Der Speichelfluſs war aus Mangel der Säfte nicht mehr heftig; denn durch die ganze Zeit meiner Abwesenheit verlor der Kranke deren durch die Salivation 10 bis 12 Pfund täglich; er konnte nicht sprechen, weil die Zunge und der Mund voll Geschwüre waren, und an die Bewegungen der untern Extremitäten war gar nicht wegen des hohen Schwächegrades zu denken.

Ich schaffte die Pillen ab, lieſs ihm alle halbe Stunden wechselsweise ein Mahl eine kräftige Fleischbrühe, ein anderes Mahl etwas Milch abschlucken, und auf diese Weise erhielt ich ihn mehrere Tage, bis ihm nach und nach nahrhaftere Speisen und Ausbruchsweine beygebracht werden konnten.

So wie sich seine Kräfte vermehrten, kehrten auch die Bewegung und der Gebrauch der Gliedmaſsen zurück.

Sechs Wochen darnach war er vollkommen hergestellt, konnte Stundenweit zu Fuſse gehen, und kehrte als ein für den Dienst ganz tauglicher Officier zu seinem Regimente zurück.

Epi-

Epilog.

Ich habe seit 27 Jahren über alle beträchtlichen syphylitischen Kranken ein Journal gehalten. Die hier angeführten Geschichten sind ein Auszug davon, und eine Auswahl der in diesem oder jenem Gesichtspuncte zur Belehrung merkwürdigeren Fälle.

Mein Hauptbestreben dabey war, der Wahrheit auf das Gewissenhafteste treu zu bleiben, selbst auch dann, wann ich mir eigene Fehler zu Schulden gemacht hatte.

Aufser den hier angesetzten Kranken ist mir in der Anwendung der grofsen Cur keiner gestorben.

Officier und Gemeine, Adelige und Bürger, welche durch die grofse Cur aus elenden Krüppeln wieder ans Ruder ihrer Geschäfte und Gewerbe als dem Staate nützliche Männer zurückgestellt wurden, haben es dieser Methode zu verdanken.

Petit nennt dieses Heilverfahren die grofse Cur, in Hinsicht des Vorzuges, den sie vor allen übrigen verdient.

Allein was sind die Wenigen, die ein einzelner Mann retten konnte, gegen jene ungemein gröſsere Anzahl, die noch heut zu Tage dem Staate zur Last und sich selbst zur Marter an der veralteten Syphilis herumsiechen; weil deutsche Aerzte die noch bis jetzt bey den meisten Nationen Europens gepriesene Methode der Einreibungen verlieſsen, und so auſser Acht setzten, daſs die meisten unter ihnen sie nur dem Nahmen nach, im Grunde aber gar nicht kennen.

Ich habe mich beflieſsen, durch eine lange Praxis jene Fehler in der Einreibungsmethode aufzudecken, welche die Aerzte meines Vaterlandes vor ihr verscheuchten. — Ich habe im gegenwärtigen Werke die Mittel angegeben, diese Fehler zu verbessern, und eine verschriene Behandlungsart in eine heilsame, nützliche und sichere Methode umzuwandeln.

Wenn ich nur so glücklich bin, durch meinen ungeschminkten Vortrag die Aerzte zur Nachahmung und Prüfung der angegebenenen Vorsichtsregeln zu bereden, so muſs der Erfolg den Nutzen erweisen, der hierdurch der Menschheit und dem Staate zuflieſsen, und das Bewuſstseyn, die Bürgerpflicht erfüllt zu haben, soll meine schönste Belohnung seyn.

I n h a l t.

Seite

Seite

Viertes Hauptstück.

Fünftes Hauptstück.

Sechstes Hauptstück.

Siebentes Hauptstück.

Achtes Hauptstück.

Neuntes Hauptstück.

Seite

Zehntes Hauptstück.

Eilftes Hauptstück.

Zwölftes Hauptstück.

Dreyzehntes Hauptstück.

Vierzehntes Hauptstück.

Seite

Funfzehntes Hauptstück.

Sechzehntes Hauptstück.

Geschichten syphilitischer Krankheitsformen.

